

Katechismus  
für  
Jäger und Jagdfreunde

von  
Franz Arichler

Zweite Auflage, durchgesehen von G. Anapp

Mit 57 in den Text gedruckten Abbildungen



Leipzig  
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber  
1902

**Alle Rechte vorbehalten.**

## Vorwort.

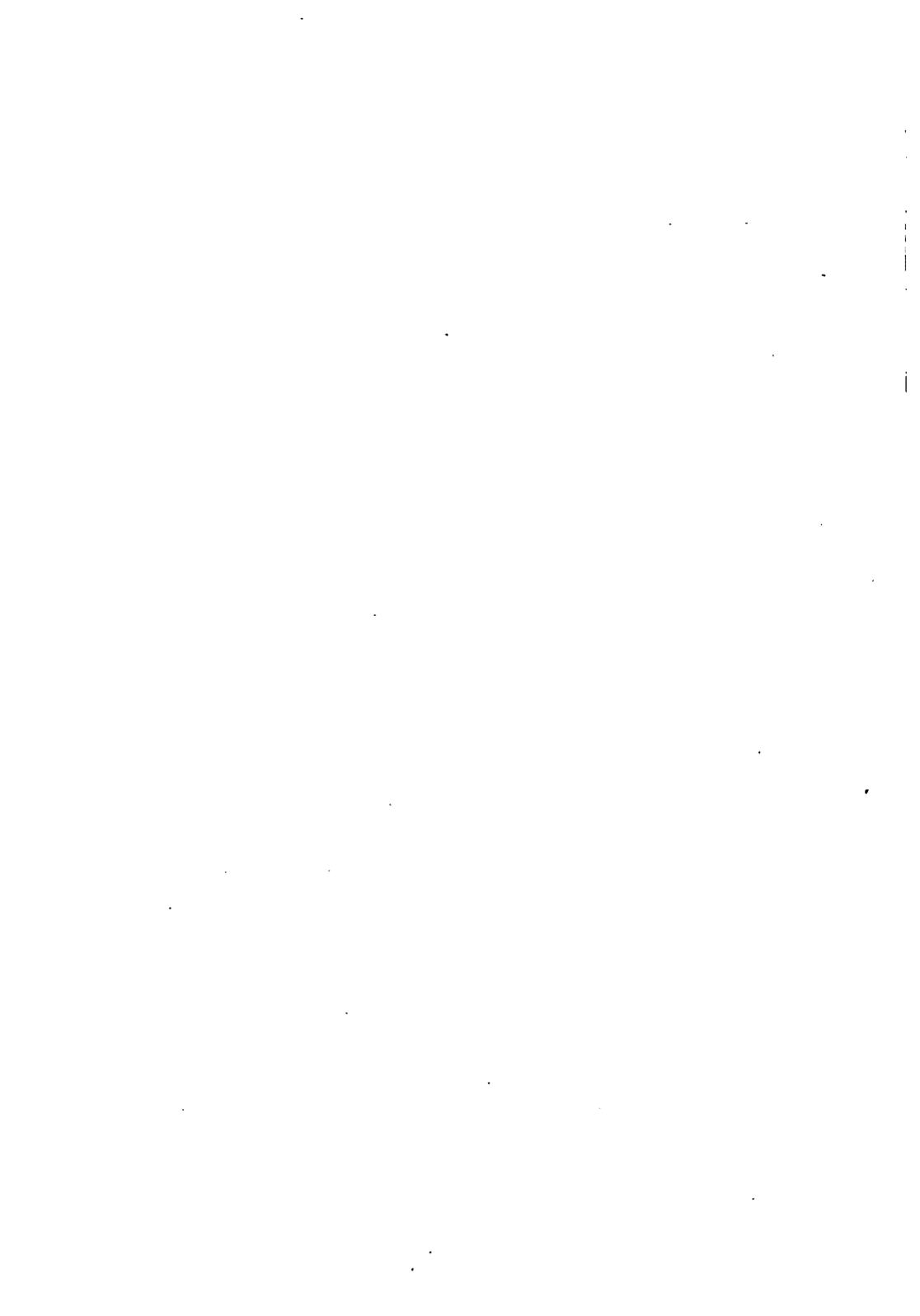
---

Die erste Auflage des vorliegenden Buches erfreute sich des allgemeinen Beifalles weidmännischer Kreise, namentlich lobte man die prägnante Kürze und die sorgfältige Auswahl alles Wissenswerten, sowie die leichtverständliche Darstellung des großen Stoffes auf einem so beschränkten Raume.

Die Durchsicht, welcher ich das Werkchen auf Wunsch der Verlagshandlung behufs Herausgabe der nötig gewordenen zweiten Auflage unterzog, beschränkte sich daher auf das Kapitel über die Jagdwaffen, da sich hier seit dem Erscheinen der ersten Auflage manches geändert hat, und auf hier und da vorgenommene Neuerungen. Im übrigen habe ich alles unverändert gelassen. Eine besondere Sorgfalt habe ich auch auf die Ausarbeitung des alphabetischen Sachregisters verwendet. Dasselbe enthält alle im Jagdbetriebe vorkommenden Gegenstände und Worte und gestattet somit ein leichtes Auffinden aller Punkte, über welche man sich unterrichten will.

Wöchte die zweite Auflage eine ebenso freundliche Aufnahme finden als die erste. Weidmannsheil!

G. Knapp.



# Inhaltsverzeichnis.

## Einleitung.

### Allgemeines.

	Seite
Jagdwissenschaft und Jagdkunde . . . . .	3
Jagdbares Wild . . . . .	4
Jagdrecht . . . . .	5
Jagdschein . . . . .	5
Jagdvergehen . . . . .	6
Jagdgeschichte . . . . .	6
Hohe, mittlere, niedere Jagd . . . . .	7

## Erster Abschnitt.

### Die Jagdtierkunde.

1. Das Rotwild . . . . .	8
2. Das Damwild . . . . .	23
3. Das Elchwild . . . . .	27
4. Das Rehwild . . . . .	28
5. Die Gemse . . . . .	31
6. Der Steinbock . . . . .	33
7. Das Schwarzwild . . . . .	33
8. Der Wolf . . . . .	37
9. Der Fuchs . . . . .	38
10. Der Dachs . . . . .	39
11. Die Marberarten . . . . .	41
12. Der Fjischotter . . . . .	45
13. Der Mörz . . . . .	46
14. Der Luchs . . . . .	46
15. Die Wildkatze . . . . .	46
16. Der Biber . . . . .	47

	Seite
17. Der Hase . . . . .	48
18. Das Kaninchen . . . . .	50
19. Die Raubvögel . . . . .	51
20. Die Hühnerarten . . . . .	60
1. Der Auerhahn . . . . .	60
2. Der Birzhahn . . . . .	61
3. Der Kackelhahn . . . . .	62
4. Das Haselhuhn . . . . .	62
5. Das Alpenschneehuhn . . . . .	62
6. Das Moorschneehuhn . . . . .	62
7. Die Steinhühner . . . . .	63
8. Das Rebhuhn . . . . .	63
9. Die Wachtel . . . . .	64
21. Der Fasan . . . . .	64
22. Die Tauben . . . . .	64
23. Die Sumpf- oder Watvögel . . . . .	65
1. Die Trappen . . . . .	65
2. Die Wasservögel . . . . .	66
a) Der Wiesenschwammler . . . . .	66
b) Die Sumpfvögel . . . . .	66
c) Die Bläßvögel . . . . .	66
d) Der Kranich . . . . .	66
e) Die Regenpfeifer . . . . .	66
f) Die Schnepfen und Bekassinen . . . . .	67
g) Die Strandläufer . . . . .	68
h) Die Reiher . . . . .	68
i) Die Störche . . . . .	69
24. Die Schwimmvögel . . . . .	69
1. Die Schwäne . . . . .	69
2. Die Gänse . . . . .	70
3. Die Enten . . . . .	70

## Zweiter Abschnitt.

## Wildstände und ihre Verwaltung.

Die Jagdverwaltung . . . . .	72
Stärke des Wildstandes . . . . .	73
Das Wildgatter . . . . .	74
Die Fasanerie . . . . .	75
Winterfütterung . . . . .	77
Schutz des Wildes . . . . .	78
Schutzgelber . . . . .	79

## Dritter Abschnitt.

## Die Jagdausübung.

	Seite
1. Hilfsmittel . . . . .	81
A. Jagdwaffen . . . . .	81
Gewehrsysteme . . . . .	82
Verschlussarten . . . . .	91
Die Munition (Patrone, Pulver, Blei) . . . . .	93
Das Kaliber . . . . .	96
Vom Schießen . . . . .	96
Die blanken Jagdwaffen . . . . .	101
B. Jagdhunde . . . . .	102
Kynologie . . . . .	102
Leit- und Schweißhunde . . . . .	103
Jagende Hunde . . . . .	109
Dachshunde . . . . .	110
Stöber- und Apportierhunde . . . . .	114
Vorsteherhunde (Sühnerhunde) . . . . .	114
Ueber die jagdlichen Aufgaben der Vorsteherhunde . . . . .	126
Die Windhunde . . . . .	129
2. Die praktische Jagdausübung . . . . .	129
A. Die gebräuchlichen Jagdarten . . . . .	129
B. Die Jagd der einzelnen Wildarten . . . . .	135
1. Jagd auf Rotwild . . . . .	135
2. Jagd auf Damwild . . . . .	144
3. Jagd auf Eichwild . . . . .	144
4. Jagd auf Rehwild . . . . .	145
5. Die Gemsjagd . . . . .	148
6. Die Saujagd . . . . .	149
7. Die Wolfsjagd . . . . .	151
8. Die Fuchsjagd . . . . .	152
9. Die Jagd auf den Dachs . . . . .	160
10. Die Jagd auf die Marberarten . . . . .	160
11. Die Fischotterjagd . . . . .	163
12. Die Jagd auf den Mörz . . . . .	165
13. Die Jagd auf den Luchs . . . . .	165
14. Die Jagd auf die Wildkatze . . . . .	166
15. Die Jagd auf den Biber . . . . .	166
16. Die Hasenjagd . . . . .	167
17. Die Kaninchenjagd . . . . .	170
18. Die Jagd auf Raubvögel . . . . .	171
19. Die Auerhahnjagd . . . . .	177
20. Die Birrhahnjagd . . . . .	178

	Seite
21. Die Jagd auf Faselwild . . . . .	180
22. Die Rebhühnerjagd . . . . .	180
23. Die Jagd auf Stein- und Rothhühner . . . . .	182
24. Die Wachteljagd . . . . .	183
25. Die Fasanenjagd . . . . .	183
26. Die Taubenjagd . . . . .	183
27. Die Trappenjagd . . . . .	184
28. Die Schnepfenjagd . . . . .	184
29. Die Sumpfschnepfen- und Belaffinenjagd . . . . .	186
30. Die Jagd auf wilde Gänse . . . . .	187
31. Die Entenjagd . . . . .	187
32. Der Krammetsvogelfang im Dohnenstiege . . . . .	189
—	
Jagdkalender . . . . .	194
—	
Register . . . . .	206

# Katechismus für Jäger und Jagdfreunde.



# Einleitung.

## Allgemeines.

Wenn man vielfach von einer „Jagdwissenschaft“ sprechen hört, so darf man sich dadurch nicht verleiten lassen, zu glauben, daß alles das, was man von einem, nach heutigen Begriffen, weidgerechten Jäger an Kennen und Können zu fordern berechtigt ist, eine in sich begründete und abgeschlossene „Wissenschaft“ sei. Es handelt sich dabei vielmehr und hauptsächlich um die Kenntnis anderer Wissenschaften: der Naturwissenschaft (Zoologie, Entomologie, Botanik, Physik), der Rechtswissenschaft u. a. m. Hierzu tritt alsdann für den ausübenden Jäger die genaue Kenntnis der Gewohnheiten, Lebensbedingungen und Eigentümlichkeiten des Wildes. Der ungebildete Jäger wird sich schon mit letzterem begnügen und sich für einen vollendeten Jäger halten, wenn er sich diese Kenntnis durch die Praxis und seine Lehrmeister erworben hat, und ich will gewiß nicht behaupten, daß jemand, der nur diese Kenntnis besitzt, kein Jäger sein könne. Andererseits jedoch muß man heute von jedem gebildeten Jäger verlangen, daß er sich auch über das Wie und Warum Klarheit verschafft, und das wird er ohne das Studium der anderen Wissenschaften entlehnten Gebiete, insoweit sie sich auf die Jagd beziehen, nicht erreichen können.

Dieses theoretische und praktische Wissen in seiner Gesamtheit nennt man Jagdkunde, d. h. die Kenntnis, wie man das Wild nach weidmännischen Regeln und den Bestimmungen der Landesgesetze entsprechend jagt oder fängt.

Hier ist nun in Erwägung zu ziehen, was man unter „Wild“ zu verstehen hat. Nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen gehören alle wilden Tiere, d. h. solche, welche sich noch nicht in der Gewalt des Menschen befinden, zum freien Tierfange. Indes schon durch die Thatsache, daß ohne die Zustimmung des Grundbesizers in dessen Eigentum niemand Handlungen irgend welcher Art vornehmen kann, durch welche dessen Besitzrecht gestört würde, ist dem freien Tierfange eine Grenze gezogen. Noch mehr ist dies der Fall durch das in den einzelnen Landesgesetzen geregelte Jagdrecht, nach welchem gewisse wilde Tiere nur von dem aufgesucht, verfolgt und erlegt werden dürfen, der dazu speziell gesetzlich berechtigt ist.

Unter jagdbarem Wilde sind also diejenigen Tiere zu verstehen, welche von den durch die Landes- oder Polizeigesetze dazu Berechtigten aufgesucht, erlegt und in Besitz genommen werden dürfen.

Diese Tiere hier aufzuzählen, ist deshalb nicht wohl zugänglich, weil die Bestimmungen in den einzelnen Ländern verschieden sind, überdies auch heute noch die Beantwortung dieser Frage in vielen Fällen eine sehr zweifelhafte ist, wie dies schon durch die sich häufig widersprechenden richterlichen Urteile bewiesen wird. In juristischen Kreisen ist man auch von dieser Unsicherheit vollkommen überzeugt und hat häufig versucht, wenigstens eine einigermaßen feste Norm zu finden, um nicht dem diskretionären Ermessen des Richters einen zu freien Raum zu lassen. Oppenhoff, der berühmte Interpret unseres Strafgesetzbuches, versucht in dem Kommentar zu § 292 des R.-Str.-Ges.-B. die Frage dahin zu beantworten, „daß bei Mangel präziser Bestimmungen alle jene wilden Tiere als jagdbar zu betrachten seien, die dem Menschen zur Speise dienen“. Es liegt auf der Hand, daß diese Erklärung nicht ausreicht, da nach dieser Ansicht das sämtliche Raubzeug nicht unter den Begriff des jagdbaren Wildes fiel. Die neueren Jagdgesetze helfen diesem Uebelstande dadurch ab, daß sie die jagdbaren Tiere einzeln auführen (z. B. das

sächsische Jagdgesetz von 1864, das badische Jagdgesetz von 1886), wie dieses auch schon in T. II, Tit. 16 § 36 des Allgemeinen Landrechts bestimmt ist.

Außer dieser Begriffsfestsetzung des jagdbaren Wildes muß (nach dem Jagdrechte) noch die Zuständigkeit der zur Jagdausübung berechtigten Persönlichkeiten erörtert werden. Wir müssen hier zwei Fälle unterscheiden: 1. das Jagdrecht auf fremden Grundstücken, 2. das Jagdrecht auf eigenem Grund und Boden. Heute ist nach den Landesgesetzen jeder zur Jagdausübung auf eigenem Grund und Boden berechtigt, nur wird dies Recht an gewisse, gesetzlich festgestellte Bedingungen geknüpft. In Hausgärten, Höfen, eingefriedigten Grundstücken und auf zusammenhängendem land- oder forstwirtschaftlich benutztem Grundbesitz von einer gewissen Größe (Preußen 75 ha, Bayern 81 ha, im Hochgebirge 136 ha, Württemberg 15,7 ha, Sachsen 166 ha, Baden 72 ha), auf Seen und Fischteichen von gewisser Größe (Preußen: „zur Fischerei eingerichteten Teichen“, Bayern: Teichen von 17 ha Wasserfläche) ist der Eigentümer jagdberechtigt, falls er damit nicht gegen anderweitige Gesetze verstößt (Verbot des Schießens in der Nähe von Häusern, Verbot des Waffentragens, des Betretens der Festungsräume, Verbot des Schlingenstellens [§ 293 des R.-Str.-Ges.-B.] u.).

Alle jene Grundstücke, welche diesen Voraussetzungen nicht entsprechen, können von ihren Eigentümern nicht bejagt werden, bilden vielmehr mit den übrigen, diesen Bedingungen gleichfalls nicht genügenden Grundstücken desselben Gemeindeganges einen Jagdbezirk, über dessen Verwertung meistens zu Gunsten der Gemeindekasse seitens der Gemeindebehörde verfügt wird (Verpachtung; freihändige Uebertragung; Administration).

Endlich gehört zur Ausübung des Jagdrechtes ein Jagdschein (Jagdpaß), welcher seitens der zuständigen Behörde erteilt wird und ein Jahr Gültigkeit hat. Preußen: ein Jahr vom Tag der Ausstellung ab (Preis 3 Mk.); Bayern:

1. Januar bis 1. Januar (15 Mk.); Sachsen: 1. September bis 31. August (12 Mk.); Baden: 1. Februar bis 31. Januar (20 Mk.). Diesen Jagdschein hat der Jagdberechtigte stets bei sich zu führen, wenn er in der Jagdausübung begriffen ist.

Alle Handlungen, welche ohne Berechtigung behufs Ausübung der Jagd vorgenommen werden, fallen unter den Begriff Jagdvergehen.

Die Bestrafung der Jagdvergehen erfolgt im ganzen Deutschen Reiche einheitlich nach den Bestimmungen des R.=Str.=Gef.=B. §§ 292, 293, 294 und 295.

Wenn ich hier kurz einiges aus der Jagdgeschichte anführe, so geschieht dies lediglich, um die Einteilung der Jagd in hohe und niedere Jagd zu erklären. Ich greife daher nicht weiter zurück als bis ins 15. Jahrhundert, jene Zeit, da die „Bannforste“ nach und nach zu bestehen aufgehörten. Unter „Bannforst“ verstand man, etwa von der Zeit Karls des Großen ab, Waldungen, in denen sich mächtige Fürsten oder auch sonstige hochgestellte Personen die Jagdausübung vorbehalten hatten. Dort rechnete man zur eigentlichen Jagd, zur Jagd des Bannherrn, die „große Wildfuhr“ oder das „große Weidwerk“, später auch „die hohe Jagd“ genannt, und zählte zu ihr den Auerhahn, den Eich, den Rothirsch, das Schwein, die Gemse, den Auerhahn, den Schwan, den Bär, den Luchs; später wurde auch das Damwild und der Fasan, als eingeführtes Wild, zur hohen Jagd gerechnet. Dem gegenüber stand das „kleine Weidwerk“, auch „Reißgejaid“ und später „niedere Jagd“ genannt, unter welche man alles eben nicht genannte Wild, sowie auch den Vogelfang rechnete. Mit der Zeit entwickelte sich dann auch noch eine „mittlere Jagd“, indem seitens der Jagdherren einzelnen bevorzugten Persönlichkeiten besondere Wildarten aus dem Gebiete der niederen Jagd reserviert wurden, so namentlich Reh-, Birk- und Haselwild.

Uebrigens ist niemals die hohe, mittlere und niedere Jagd streng auseinander gehalten worden; die nachfolgende Ein-

teilung dürfte den in den letzten Jahrhunderten herrschenden Ansichten am meisten entsprechen.

1. Zur hohen Jagd gehören:

- a) Haarwild: Elch-, Rot-, Dam-, Stein- und Gemswild, der Bär und der Luchs.
- b) Federwild: Schwan, Trappe, Kranich, Reiher, Adler, Uhu, Wanderfalk, Lerchenfalk, Habicht, Sperber (die letzteren vier wegen der Beizjagd), Auerwild und Fasan.

2. Zur mittleren Jagd gehören:

- a) Haarwild: Rehwild, Schwarzwild, Wolf.
- b) Federwild: Birk- und Haselwild, große Brachvögel\*).

3. Zur niederen Jagd gehören:

- a) Haarwild: Gase, Dachs, Fuchs, Biber, Fischotter, Marder, Iltis, Wiesel, Wildkatze, Hamster und Eichhörnchen.
- b) Federwild: Wilde Gans, Ente, Rebhuhn, Schneehuhn, Steinhuhn, Wasserhuhn, Möwe, Wildtaube, Wachtel, Rebitz, Drosselarten und Lerchen.

In den jetzigen Rahmen des Jagdbetriebes paßt diese Einteilung nicht mehr hinein, ich muß vielmehr Herrn Oberförster von Nordenflicht beistimmen, wenn er die Jagd heute, namentlich in den Staatsforsten, in administrierte und niedere Jagd einteilt. Zur ersteren gehört Elch-, Rot-, Dam-, Schwarz- und Rehwild, Auer-, Birk- und Haselgeflügel, sowie der Fasan, alles übrige gehört zur niederen Jagd.

\*) Wo nur der Unterschied in hohe und niedere Jagd gemacht wurde, wurden von den unter „mittlere Jagd“ aufgeführten Wildarten das Reh- und Schwarzwild sowie der Wolf zur hohen, das Birk- und Haselwild zur niederen Jagd gezählt.

## Erster Abschnitt.

# Die Jagdtierkunde\*).

### 1. Das Rotwild (*Cervus elaphus L.*).

Das Rotwild (auch Hochwild, Edelmwild) gehört zu den Zweihüfern oder Wiederkäuern; das Männchen heißt Hirsch (Rothirsch, Edelhirsch), das Weibchen Tier oder Stück Wild (auch Stück Wildbret), das Junge heißt Kalb (Hirschkalb = männliches, Wildkalb = weibliches Kalb). Der Hirsch wird, wie weiter unten erklärt werden soll, hinsichtlich seines Alters und seiner Jagdbarkeit meist nach dem Geweth angesprochen, das Tier heißt Schmal-tier, solange es im zweiten Lebensjahre steht und nicht gesetzt (geboren) hat; Alttier, von dieser Zeit ab; Gelt-tier, wenn es wegen hohen Alters oder aus anderen Gründen gelt (unfruchtbar) bleibt. Kümmerer heißt ein in der körperlichen Entwicklung aus irgendwelchem Grunde zurückgebliebener Hirsch.

Hier sei gleich bemerkt, daß sowohl beim Rotwilde, als überhaupt bei allem jagdbaren Wild das Blut stets Schweiß genannt wird.

Seinen Namen hat das Rotwild von der, namentlich im Sommer, hochroten Färbung seines Haares (Farbe), welche nach dem Verfärben (Haarwechsel) im Oktober in ein bräunliches Grau übergeht. Der schmutziggelbe Fleck hinten

\*) Die im Texte vorkommenden weibmännischen Bezeichnungen sind gesperrt gedruckt; wo sich ihre Bedeutung nicht von selbst ergibt, erfolgt ihre Erklärung in Klammern hinter dem betreffenden Worte.

auf den Keulen unterhalb des Wedels (Schwanz) heißt Spiegel. Die Backen und die innere Seite der Laufscher (auch Lofser, Luser, schlechter Gehöre) = Ohren, sowie die untere Bauchseite und die Innenseite der Läufe (Beine) ist stets hellgrau bis weiß, um das Geäße (Maul) ist die Farbe schwärzlich. Im Mai verfärbt das Rotwild das Winterhaar. Der Hirsch erhält in der Brunstzeit (Begattungszeit) am Bauche in der Gegend der Brunstrute (Glieb) eine schwarzbraune Färbung (Brunstbrand, Brunstschild). Die Kälber sind bis zum erstmaligen Verfärben rot mit weißlichen Flecken.

Im September tritt der Hirsch in (oder auf) die Brunst. Je nach dem Klima und der Aesung dauert die Brunstzeit vier bis sechs Wochen. In dieser Zeit suchen die Hirsche, welche den Sommer meist abgesondert vom übrigen Wilde sind, das Mutterwild auf und treiben es zu Rudeln (Trupps) zusammen. Sodann entbrennen zwischen den Hirschen heftige Kämpfe um das Wild, bei welchen der stärkere den schwächeren abschlägt (abkämpft) und, als Blazhirsch, Herr des betreffenden Brunstplatzes wird. Nicht selten kommt es hierbei vor, daß einer der Rivalen verendet (tot) auf dem Plage bleibt, da er von dem Gegner geforkelt (mit dem Geweih verlegt) wurde. Auch werden zuweilen verkämpfte Hirsche gefunden, welche sich mit den Geweihen versangen haben, so daß die Lösung derselben ihnen unmöglich wurde.

In der Brunstzeit und namentlich in kalten mond hellen Nächten schreien (oder röhren) die Hirsche, d. h. sie fordern durch brüllendes Schreien andere Hirsche zum Kampfe heraus, welche dann antworten. An der Höhe des Tones unterscheidet der Jäger, ob der Hirsch ein starker oder ein schwacher (alter oder junger) ist. Man sagt, die Hirsche schreien gut, wenn sie anhaltend schreien. Ist es ihnen mit dem Schreien noch nicht recht ernst, so geben sie kurze, knörende Töne von sich, was man mit Melden oder Trenzen bezeichnet.

In der Brunstzeit beschlägt (begattet) der Hirsch das Tier, welches vierzig Wochen hochbeschlagen (trächtig) geht und im Juni ein, selten zwei Kälber setzt (gebiert). Das Guter des Alttieres heißt Gesäuge, das weibliche Glied Feuchtblatt.

Mit Eintritt des Winters rudeln sich gewöhnlich die Hirsche, d. h. sie trennen sich vom Mutterwilde ab, bei welchem meist nur die geringeren Hirsche (Schneider) bleiben.

Die Nahrung (Nahrung) des Wildes hängt natürlich von der Jahreszeit ab. Während dem Wilde im Frühjahr und Sommer alles zu Gebote steht (in den Feldern, welche es alsdann gern annimmt, verursacht es oft erheblichen Schaden), hat es im Winter und namentlich bei Schnee oft Mangel an dem Allernotwendigsten. Sorgt dann nicht der Jäger und vor allen derjenige, welcher Wild im Gatter hält, für gut unterhaltene Fütterungen, so geht häufig viel Wild ein (es verendet: Fallwild). Im Winter bieten namentlich gefällte Weichhölzer (Epen, Weiden), Heide (*Erica vulgaris*), Brombeersträucher (*Rubus fruticosus*), Mistel (*Viscum album*), sowie die Früchte der Heidelbeeren eine gern gesuchte Nahrung.

Das Rotwild trinkt, auch im Sommer, gewöhnlich nur jeden dritten bis fünften Tag (zieht zur Tränke), in der heißen Jahreszeit dagegen geht es gern in schlammiges Wasser, um sich zu kühlen (Suhle), was der Hirsch auch häufig in der Brunstzeit thut.

Die Hauptzierde des Hirsches ist sein Geweih. Dasselbe besteht aus einer festen Substanz und wird jährlich abgeworfen (der Abwurf = eine abgeworfene Geweihstange). Dadurch unterscheiden sich Elch-, Rot- und Damhirsch, sowie der Rehbock von anderen ebenfalls zu den Wiederkäuern gehörenden Wildarten (Gemse, Steinbock), welche hohle, nicht abwerfbare Hörner haben.

Ueber die Geweihbildung des Rotwildes ist folgendes zu sagen.

Das Hirschkalb schiebt schon im Sommer, in welchem es gesetzt wurde, aus dem Stirnbeine zwei Knochenfortsätze vor, die Rosenstöcke, welche die Basis für die später aufzufehenden Geweihe bilden. Am Ende des Geburtsjahres

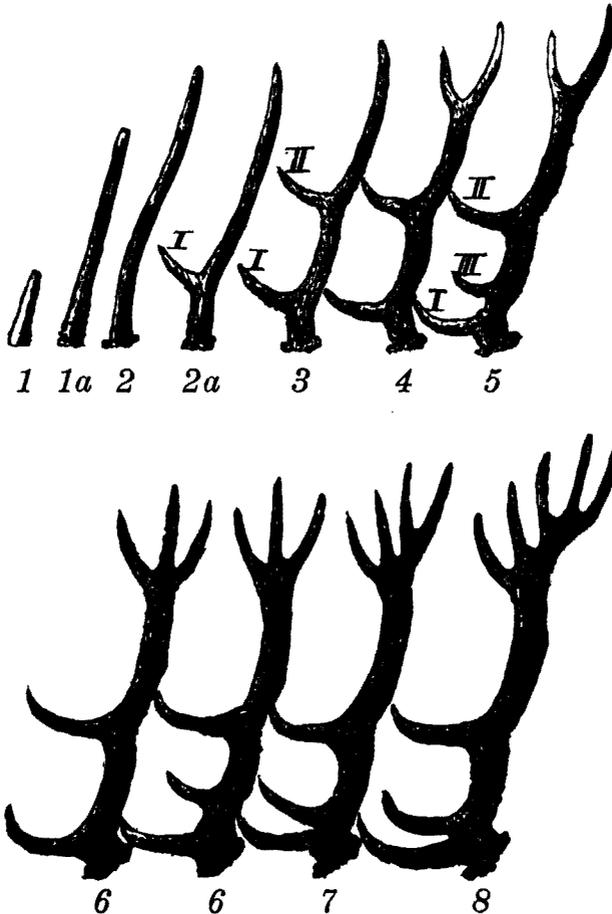


Abb. 1. Entwicklung des Hirschgeweihes.

entwickeln sich auf diesen Rosenstöcken die ersten Spieße (1 u. 1a der Abb. 1), welche noch keine Rose (der die Stangen an der Basis umgebende perlenförmige Kranz) haben. Die ersten Spieße sind 5 bis 20 cm lang, und das Hirschkalb heißt von der Zeit an, wo es dieselben ausgeschoben hat,

Schmalspießer. Im Anfange ist die Geweihbildung sehr unregelmäßig, eine feste Zeit, in welcher die ersten Spieße erscheinen, läßt sich ebensowenig angeben, wie eine genaue Beschreibung derselben. Anfang des dritten Jahres wirft der Hirsch die ersten Spieße ab und sollte nun regelrecht ein Ende (Geweihsprosse) mehr aufsetzen, in welchem Falle er ein Gabler oder Gabelhirsch (2a Abb. 1) würde. Das Vorkommen eines Gabelgeweihs ist aber sehr selten. Der Hirsch setzt vielmehr im dritten Jahre entweder stärkere Spieße auf (Stangenspießer), welche sich alsdann von den Spießern des ersten Jahres durch das Vorhandensein der Rose unterscheiden (2 Abb. 1), oder er setzt gleich ein Sechsergeweih auf, das heißt an jeder Stange drei Enden (Sechser, Sechsender). Das Sechsendergeweih entsteht, indem die Augen- und die Mittelsprosse (3 I u. II Abb. 1) gebildet wird; auch erhält die Stange an der Stelle, wo diese Enden entstehen, eine schwache Krümmung; diese Krümmungen, welche die Abbildung zeigt, bilden sich nur an der Ursprungsstelle von Hauptenden, der Eisprosse (5 III Abb. 1) gegenüber z. B. fehlt dieselbe. Ob nun ein Sechser ein vierjähriger oder ein jüngerer Hirsch ist, vermag man nur an der Zahnbildung zu erkennen, welche ich weiter unten mitteilen werde.

In den auf das Sechsergeweih folgenden Stufen ist die Endenbildung eine Zeit lang regelmäßiger. Es folgt im fünften Jahre das Achtergeweih (der Hirsch heißt dann Achter oder Achtender), indem sich die Spitze des Geweihs gabelt (4 Abb. 1), hierauf das Zehnergeweih und zwar derart, daß sich zwischen Augen- und Mittelsprosse die Eisprosse bildet (5 Abb. 1). Das Zwölfergeweih bildet sich, indem sich aus der Gabel an der Geweihspitze eine dreieckige Krone bildet. Häufig fehlt dem Zwölfer die Eisprosse, oder sie ist nur durch eine kleine Erhöhung angedeutet (6 Abb. 1); man nennt den Hirsch dann einen Kronenzehner. Setzt der Hirsch im kommenden Jahre anstatt der dreieckigen Krone zwei Gabeln auf, so nennt

man den Hirsch Bierzehner oder Bierzehnder (7 Abb. 1). Dann folgt der Sechzehnder (8 Abb. 1), und so könnte man schematisch die Geweihbildung weiter fort erklären. In der Natur dagegen treten bei stärkeren Hirschen häufig Zurückbildungen auf, indem der Hirsch auf die Bierzehnerstufe oder Sechzehnerstufe ein an Enden viel geringeres Geweih aufsetzt („der Hirsch hat zurückgesetzt“). Die zurückgesetzten Geweihe zeichnen sich meist durch sehr kräftige Stangen mit tiefen Riefen und starken Rosen aus, auch sind die Rosenstöcke stärker und kürzer.

Vom Sechser ab wirft der Hirsch sein Geweih regelmäßig in den Monaten Februar (Hornung) bis April ab, die starken Hirsche zuerst, später die schwächeren. Auf den bleibenden Rosenstöcken wird dann das neue Geweih aufgesetzt, welches zuerst weich und mit Bast (Haaren) bedeckt ist (Kolbenhirsch). Ende Juli, August fegt der Hirsch den Bast durch Fegen (Reiben) an dünnen Stangen, Sträuchern u. ab. Das Geweih ist dann hart und erhält durch weiteres Fegen die dunkle Färbung der Stangen, sowie die weiße der Endenspitzen.

Hier sei noch bemerkt, daß man, um den Hirsch nach dem Geweihe anzusprechen, stets die Enden an der Stange zählen muß, welche die meisten Enden trägt; haben beide Stangen gleichviele Enden, so erhält das Geweih den Zusatz gerade, andernfalls ungerade. Z. B. heißt ein ungerader Zwölfer: der Hirsch hat an einer Stange sechs Enden, an der andern weniger (gleichgültig wieviel). In der Zeit, da der Hirsch das Kolbengeweih trägt, meidet er möglichst den Aufenthalt in Gerten- und Stangenhölzern, da ihn das Anstoßen mit dem Geweihe an die Stämme schmerzt. Er steht dann am liebsten in Jungwüchsen, mannshohen Nadelholzdickungen u.

Unter monströsen oder wider sinnigen Geweihen versteht man solche, welche eine der natürlichen nicht entsprechende Form haben (hierher gehören auch die Perückengeweihe). Verlegungen irgendwelcher Art, namentlich solche am Kurz-

wildbret (Hoden) veranlassen häufig die Bildung solcher Monstrositäten, die so verschiedenartig sind, daß sie sich nicht näher beschreiben lassen.

Selten, aber ab und zu überall, wo es Rotwild giebt, kommen auch Hirsche vor, welche wegen des vollständigen Mangels an Rosenstöcken niemals ein Geweih aufsetzen; solche Hirsche nennt man Plattköpfe, Büffelhirsche oder Mönche. Diese Hirsche sind indes beschlagfähig und häufig Blazhirsche.

Der Zahnwechsel des Rotwildes ist in praktischer Form von Herrn Prof. S. Mitsche-Tharand tabellarisch zusammengestellt. Ich lasse die Tabelle nebst der erläuternden Abb. 2 hier folgen, damit jeder Jäger in die Lage gesetzt ist, das Alter eines Stückes Wild bis zum dritten Jahre sicher zu bestimmen.

Der Zahnwechsel beim Rotwild.

Kalender- jahr	Kalender- monat	Lebens- monat	Zahnformel		
			Schneide- zähne	Spitzen	Backzähne
I	Mai	1 2 3 4 5 6 7	1 2 3 4	1	1 2 3
	Juni				
	Juli				
	August				
	September				
	Oktober				
	November				
Dezember	7	1	1 2 3 IV		
II	Januar	8	1 2 3 4	1	1 2 3 IV
	Februar	9			
	März	10			
	April	11			
	Mai	12	1		1 2 3 IV V
	Juni	13	1 2 3 4		1 2 3 IV V
	Juli	14	1		1 2 3 IV V
	August	15	1 2 3 4		1 2 3 IV V

Kalender- jahr	Kalender- monat	Lebens- monat	Zahnformel		
			Schnelde- zähne	Galen	Backzähne
III	September	16	III 3 4	I	1 2 3 IV V
	Oktober	17			1 2 3 IV V
	November	18		I	1 2 3 IV V
	Dezember	19			1 2 3 IV V
	Januar	20	IIIIII 4		1 2 3 IV V
	Februar	21			1 2 3 IV V
	März	22	IIIIII IV	I	1 2 3 IV V
	April	23			1 2 3 IV V
	Mai	24		I	IIIIII IV V
	Juni	25			IIIIII IV V
	Juli	26	IIIIII IV	I	IIIIII IV V
	August	27			IIIIII IV V
September	28	IIIIII IV	I	IIIIII IV V VI	
Oktober	29			IIIIII IV V VI	
November	30	IIIIII IV		IIIIII IV V VI	
Dezember	31			IIIIII IV V VI	

Die arabischen Zahlen bedeuten die Milchzähne, die römischen die bleibenden Erjazzähne.

Die Stärke der Hirsche und ihrer Geweihe ist nach den einzelnen Ländern ungeheuer verschieden. Heute ist in Deutschland das Durchschnittsgewicht eines jagdbaren Hirsches ohne Aufbruch (Eingeweide) 125 bis 150 kg. Am besten bei Wildbret ist der Hirsch in der Feistzeit (August-September), das Rotthier im November.

Der Schaden, den das Rotwild häufig in Waldungen und namentlich in Wildgattern durch Schälen des Nadelholzes und Verbeißen der jungen Kulturen verursacht, ist manchmal sehr beträchtlich. Alle bisher gegen das Schälen vorgeschlagenen Mittel haben zu keinem Resultate geführt, auch das Hohlfeldsche Wildpulver ist kein vollständiges Abwehrmittel. (Siehe H. Neuß, „Die Schälbeschädigungen durch Hochwild“. Berlin 1888.)

Von Krankheiten unter dem Rotwilde hört man selten, zuweilen tritt die Leberfäule und der Milzbrand auf. Der

Hauptfeind des Rotwildes ist der Mensch und zwar der Wild-  
dieb und der Nasjäger, welche ohne Rücksicht auf Alter und  
Geschlecht alles schießen und mit Schlingen fangen, was  
irgend Geldeswert besitzt. Die frischgesetzten Kälber fallen  
zuweilen dem Raubzeuge (Fuchs, Wildkatze, Adler, Uhu) zur

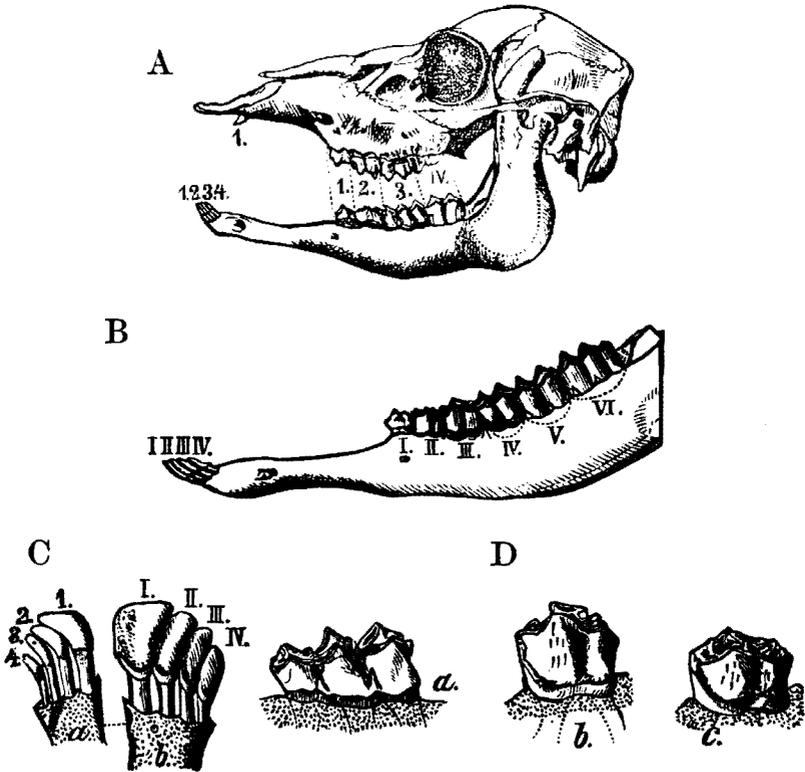


Abb. 2.

A Hirschkalbschädel vom 27. Okt. — B Unterkiefer eines Sechfers vom 5. Jan. —  
C a Milchschneidezähne des Kalbes, b bleibende des Sechfers — D a dritter  
unterer Milchbackzahn des Kalbes, b dritter Ersatzbackzahn des Sechfers, c desgl.  
des Zwölfers.

Beute. Eine große Plage für das Wild bilden die sogen.  
Engerlinge, d. i. die Larven der Hautbremse oder Dassel-  
fliege (*Hypoderma* [*Oestrus*] *Actaeon*), welche ihre Eier  
an den Rückenpartien des Rotwildes ablegen; die aus-  
schlüpfenden Larven (Engerlinge) bohren sich in die Haut

ein, wo sie beim Zerwirken oft zu Tausenden gefunden werden. Die Larve frisst sich durch die Haut durch, fällt auf die Erde und verpuppt sich dort.

Von den Rachenfliegen kommt beim Rotwild namentlich *Pharyngomyia picta* Mey. vor. Die Larve lebt ausschließlich im Rachen von Rotwild, während *Cephenomyia rufibarbis* auch bei anderem Wilde und Rindvieh auftritt.

Die Fährte des Rotwildes bildet für den Jäger ein ebenso wichtiges als oft schwer zu beurteilendes Pürschzeichen. In der Form der Fährte kann man den Hirsch vom Mutter-

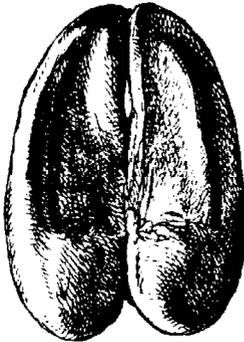


Abb. 3.

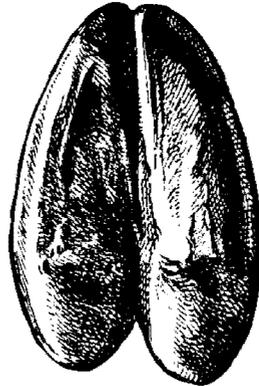


Abb. 4.

wild unterscheiden, und der Jäger sollte daher jede Gelegenheit benutzen, um sein Urteil zu festigen, denn nur häufige Übung im Ansprechen (Beurteilen) der Fährten verschafft die gewünschte Sicherheit. In früheren Zeiten kannte man 72 Unterscheidungszeichen oder stellte wenigstens so viele auf. Heute begnügt man sich mit einer geringeren, aber völlig ausreichenden Anzahl, von denen die wichtigsten später aufgeführt werden sollen. Zunächst sei bemerkt, daß die Hirschfährte sich von der Tierfährte (also der Fährte des Mutterwildes) schon in der ganzen Form wesentlich unterscheidet, da jene weniger zugespitzt und weniger länglich ist als diese, was eine Vergleichung der Abbildungen 3 (Hirschfährte)

und 4 (Tierfährte) klar machen wird. Es darf indes nicht unerwähnt gelassen werden, daß in sehr steinigem Gelände auch die Tierfährte oft die runde, gedrungene Form der Hirschfährte erhält und daher leicht Verwechslungen vorkommen, wenn man die nun folgenden Zeichen nicht kennt.

1. Das Fädlein. In einem festen, z. B. lehmigen Boden bemerkt man in der Mitte der Fährte eine schmale fadenförmige Erhöhung, welche bei der Hirschfährte durch das Zwängen der Schalen spitzen an der vorderen Spitze von dem sie umgebenden Erdreiche abgeschnitten ist und in der

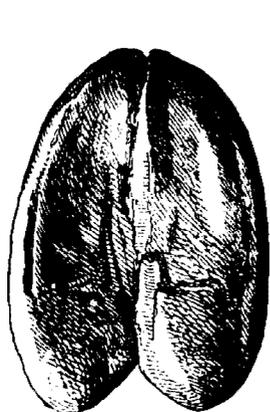


Abb. 5.

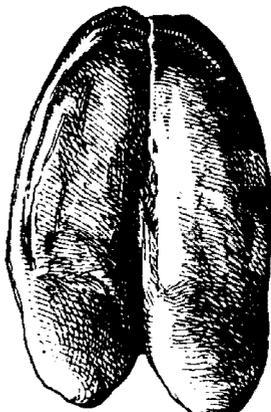


Abb. 6.

Fährte isoliert steht (Abb. 5), bei der Tierfährte indes mit dem Erdreiche noch zusammenhängt (Abb. 6), da das Tier nicht so zwingt wie der Hirsch, weshalb denn auch das Fädlein beim Tier stets breiter zu sein pflegt. Diesen Unterschied kann man schon bei den Rälbern wahrnehmen und danach feststellen, ob man es mit einem Hirschkalbe oder einem Wildkalbe zu thun hat. Abb. 7 stellt die Hirschkalbfährte, Abb. 8 die Wildkalbfährte dar.

2. Der Burgstall (Grimmen). Das ist die herzförmige Erhöhung in der Hirschfährte, welche der flacher gestalteten Tierfährte fehlt und die dadurch entsteht, daß der Hirsch die Erde zunächst mit den Ballen etwas nach vorn

und dann mit Schalen wieder etwas nach rückwärts schiebt. In den Abbildungen 5 und 6, sowie 7 und 8 kann man diesen Unterschied in den Fährten bemerken. Besteht diese Erhöhung aus einem festen Stückchen Erde, oder liegt ein solches auf der Erhöhung, so nennt man dies das Scheibchen, ein sehr gerechtes Zeichen für den Hirsch.



Abb. 7.

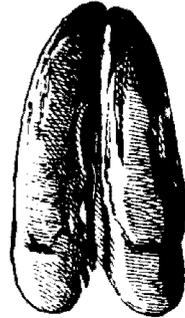


Abb. 8.

3. Der Veitritt. Der Hirsch tritt mit dem Hinterlaufe oftmals neben die Fährte des Vorderlaufes, anstatt dieselbe vollständig zu bedecken. Dies kommt namentlich in der Feistzeit vor (Abb. 9). Das hochbeschlagene Tier spürt sich kurze Strecken weit oft ebenso, beobachtet man indes die übrigen Zeichen, so kann man die Fährte bald sicher ansprechen, um so mehr, als die Zeit, in welcher die Tiere hochbeschlagen gehen (Frühjahr), mit der Feistzeit des Hirschens (August-September) nicht zusammenfällt. Erfolgt der Veitritt in der Art, daß nebeneinander drei Ballen sichtbar sind, so nennt man dies den Kreuztritt.

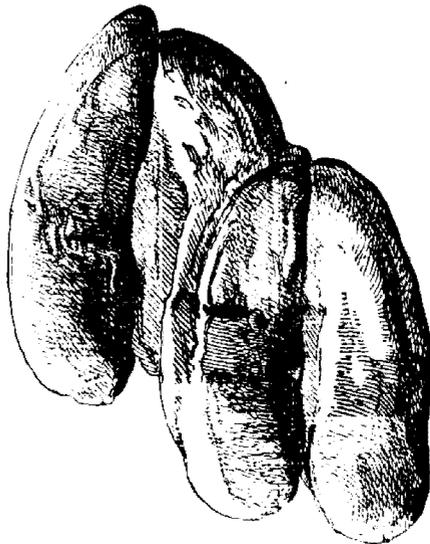


Abb. 9.

4. Das Hinterlassen (Zurückbleiben) ist auf dieselben Ursachen zurückzuführen wie der Veitritt und kommt häufig mit diesem zusammen vor (Abb. 9); es äußert sich so, daß die Fährte des Hinterlaufes etwas hinter der-

jenigen des Vorderlaufes zurückbleibt, und zwar geschieht dies um so ausgeprägter, je feister der Hirsch ist (Abb. 10 und 11). Auch die Fährte hochbeschlagener Tiere zeigt oft dieses Zeichen; es gilt hierbei jedoch dasselbe, was ich bereits beim Beitritt gesagt habe.

5. Das Insiegel. Zuweilen bleibt in den Schalen des Hirschses, wenn dieser über nassen, klebrigen Boden wechselt, ein Klumpen Erde hängen, welcher abfällt, wenn der Hirsch



Abb. 10.



Abb. 11.

härteren Boden beschreitet. Diesen Erdklumpen nennt man das Insiegel; liegt dasselbe umgekehrt auf der Erde, so heißt es das hohe Insiegel.

6. Das Uebereilen. So heißt es, wenn die Fährte des Hinterlaufes sich vor derjenigen des Vorderlaufes abdrückt. Ein starker Hirsch hat nie dieses Zeichen, wohl aber geringe Hirsche und Mutterwild. Durch das Uebereilen vergrößern die geringen Hirsche häufig ihre Fährte, weshalb man diese auf den ersten Blick leicht für die Fährte eines starken Hirschses ansprechen kann („Blenden“).

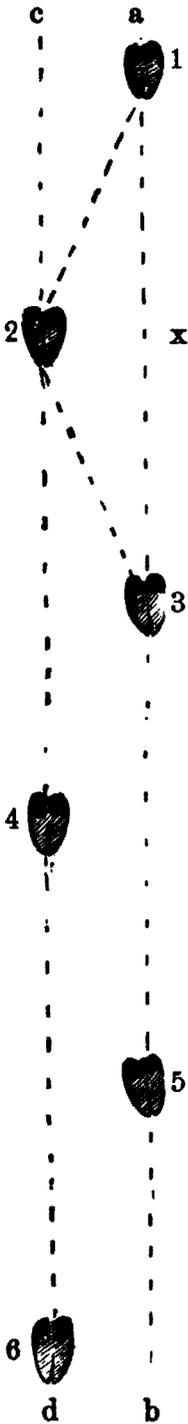
7. Die Vierballen. Eine andere Art des vorgenannten Zeichens. Die Fährte des Hinterlaufes drückt sich so weit vor derjenigen des Vorderlaufes aus, daß sie die vordere Hälfte derselben bedeckt, so daß alle vier Ballen sichtbar bleiben. Sind die Ballen tief ausgedrückt, so stammt die Fährte von einem Hirsche, andernfalls von einem Tiere, insofern es sich nicht um sehr steiniges Terrain handelt, wo auch die Hirschballen sehr glatt werden.

8. Das Keiflein. Der Hirsch deckt mit den etwas schwächeren Schalen der Hinterläufe die Fährte des Vorderlaufes so vollständig, daß nur eine Fährte, indes mit doppeitem Umriß, zurückbleibt. Das Mutterwild vermag dieses Zeichen nicht zu hinterlassen.

9. Der Schloßtritt. Steht der Hirsch aus dem Bette auf, so hinterläßt er in der Mitte desselben einen Eingriff, „Schloßtritt“ genannt.

10. Der Abschnitt (Abtritt). Da der Hirsch die Schalen sehr zwingt, so schneidet er beim Wechseln durch eine Wiese oder ein Saatstück die Halme glatt ab, das Tier hingegen quetscht die Halme ab oder drückt sie in den Boden. Ist der Abschnitt noch frisch und grün, so ist die Fährte sicher noch frisch, ist er welk oder gar gelb, so ist sie alt. Blieb ein solcher Abschnitt an den Schalen des Hirsches hängen und fiel erst später wieder heraus, so heißt er der Einschlag.

11. Die Abdrücke der Oberrücken. An ihnen kann man nicht nur den Hirsch vom Tiere unterscheiden, da sie beim Hirsch breit, stark und beinahe handbreit von den Schalen entfernt, beim Tiere dagegen länglicher, spitzer und näher an den Schalen abgedrückt sind, sondern sie gewähren auch ein nie täuschendes Unterscheidungsmerkmal zwischen der Rotwild- und der Schwarzwildfährte. Im ruhigen Schritte, auf mäßig weichem Boden sieht man die Oberrücken des Rotwildes nur selten abgedrückt, und wenn es der Fall ist, so stehen sie in der rückwärtigen Verlängerung der Schalenfährte, beim Schwarzwilde dagegen ist das Geäfter



immer abgedrückt und so weit gespreizt, daß sie neben der Verlängerung des Schalenabdrucks stehen (vergl. Abb. 16 S. 34).

12. Der Schrank (das Schränken). Die vorstehend ausgeführten Zeichen beschäftigen sich nur mit der einzelnen Fährte. Es erübrigt, die Beziehungen und Stellungen der einzelnen Fährten zu einander zu besprechen. Hierhergehört zuerst der Schrank. Der Hirsch setzt das jederseitige Paar der Läufe beim Schreiten nicht in eine gerade Linie (er schnürt also nicht, wie die Sau), sondern er setzt sie von derselben etwas links oder rechts abweichend, er schränkt.

Hat der Hirsch z. B. den linken Vorderlauf bei 1 (Abb. 12) niedergesetzt und ist mit dem Hinterlauf ungefähr in diesen Vorderlauftritt eingetreten, so setzt er den Vorderlauf nicht auf den mit x bezeichneten Punkt der Geraden a—b, sondern, je nach der Stärke des Hirsches, 10 bis 20 cm neben den Punkt x bei 2 in der Geraden c—d auf, von da nach 3 u., so daß die Gesamtfährte die Zickzacklinie 1—2—3—4—5—6 erhält, während das Tier gewöhnlich die gerade Linie 1—x—3 u. beibehält. Die Fährte pflegt beim Hirsche stets etwas nach außen gerichtet zu sein, während sie beim Tiere genau geradeaus steht.

13. Der Schritt. Auch der Schritt giebt einen Maßstab für das richtige Ansprechen der Fährte, da er beim Hirsche weiter ist als beim Tiere. Er wird indes nicht etwa von 1 nach 3 gemessen, sondern von 1 nach 2, von 2 nach 3 u. Durch die Schrittlänge unterscheidet sich auch die

Saufährte leicht von der Hirschfährte, da sie bei einem Hauptschweine selten mehr als 40 cm beträgt, während ein geringer Hirsch schon 50 cm Schrittweite hat (Tierfährte knapp 50 cm, starker Hirsch 60—65 cm).

14. Das Himmelszeichen. Zerbricht der Hirsch beim Wechseln durch junge Bestände hier oder da einen Zweig und läßt ihn mit ungekehrtem Laube hängen, so nennt man dies das Wenden oder das Himmelszeichen.

15. Die Losung bietet wichtige Unterscheidungsmerkmale. Beim Tiere fällt sie einzeln, wie bei den Schafen, beim Hirsche zusammenhängend, „wie ein Paternoster“, sagten die alten Jagdschriftsteller. Die Losung erleidet indes durch die Aesung und den körperlichen Zustand des Wildes mancherlei Veränderungen, die alle hier aufzuführen nicht möglich ist.

## 2. Das Damwild (*Cervus dama* L.).

Das Damwild war ursprünglich nicht in Deutschland heimisch, sondern wurde vor etwa 300 Jahren aus dem Südosten Europas eingeführt.

Von den weidmännischen Bezeichnungen gelten alle beim Rotwilde angeführten, nur hinsichtlich des Geschlechtes finden sich einige Verschiedenheiten, die später angeführt werden.

Das Damwild ist namentlich deshalb so beliebt geworden, weil es sich besser als jede andere Wildart in Wildparks halten läßt. In der Größe steht es zwischen Rot- und Rehwild. Sein bestes Gewicht dürfte 100 kg kaum überschreiten. In der Erscheinung ist es weniger anmutig als der Rothirsch und wird noch verunziert durch den 35—40 cm langen Wedel. Es kommt in den Farben rot, weiß, schwarz und rotweiß gefleckt vor. Diese Unterschiede in der Farbe kommen familientweise vor und sind ziemlich ständig vererblich. Das Winterhaar der roten Damhirsche mit weißen Flecken ist rotbraun.

Der Hirsch trägt ein vom Rothirsche verschiedenartiges Geweih, indem es sich nach oben hin verbreitert, weshalb man es Schaufelgeweih nennt. Die Bildung geht folgendermaßen vor sich. Das Damhirschkalb setzt in dem auf die Geburt folgenden Frühjahr Spieße auf, im dritten Jahre zeigt sich die Augensprosse, im vierten erhält die mit dem Mittelende versehene Stange eine löffelförmige Ver-



Abb. 13.

breiterung (Hirsch vom dritten Kopfe, Löffler), im fünften Jahre schiebt das Geweih eine schwache Schaufel aus (angehender Schaufler, Halbschaufler). Bei den später aufgesetzten Geweihen dehnt sich die Schaufel immer mehr aus, und die Zahl der nach außen gerichteten Schaufelzacken (Enden) nimmt immer mehr zu, ohne indes an bestimmte Formen oder Zahlen gebunden zu sein (starker Schaufler, Kapitalschaufler (Abb. 13). Im Mai

oder Juni werden die Schaafeln abgeworfen, das neue Geweih im August oder September gesetzt.

Die Brunst beginnt später als beim Rotwild, etwa Ende Oktober, und dauert bis tief in den November. Sie verläuft ganz wie beim Rotwild. Als Unterschiede seien bemerkt der vom Damhirsch ausgestoßene Brunstschrei, welcher höher und nicht so gedehnt ist wie beim Rothirsche, sowie die Löcher, welche die Damhirsche auf dem Brunstplatze in den Boden schlagen, um sich in denselben niederzuthun und zu kühlen. Das Damtier geht acht Monate hochbeschlagen, schlägt sich zur Seßzeit vom Rudel ab und setzt ein bis zwei Kälber.

Viele Jäger drücken den Mindertwert des Damwildes dadurch aus, daß sie ihm nicht die Bezeichnungen Hirsch, Tier und Kalb geben, sondern sie nennen die entsprechenden Klassen Dambock, Damgeiß, Damkitz.

Die Lebensart ist im übrigen genau wie beim Rotwild, nur pflegen sie, namentlich im Gatter, in viel größeren Rudeln zusammenzustehen. Suhlen nehmen sie nicht an. Ihr Schaden im Walde ist viel geringer, da sie nur sehr wenig schälen.

Hinsichtlich der Fährte sei bemerkt, daß die des Damhirsches stärker (größer) ist als die des gleichalten Tieres. Von der Rotwildfährte unterscheidet sich diejenige des Damwildes hauptsächlich durch die Größe, da der stärkste Damhirsch eine geringere Fährte hat als ein schwacher Rothirsch. Auch ist die Fährte vorn mehr zugespitzt. Der Tritt (Fährte) des Damtieres ist nicht stärker als der eines sechsmonatigen Rotwildkalbes.

Um das Alter des Damwildes nach dem Gebisse bestimmen zu können, gebe ich auch hier die Tabelle von Mitsche wieder.

Bahnhof		Bahnformel		Zeilens-		Kalenders-					
monat	jähr	monat	jähr	monat	jähr	monat	jähr				
I	I	I 2 3 4	I 2 3 4	1	1 2 3	1	1 2 3				
				2	1 2 3 4	2	1 2 3 4				
				3	1 2 3 4	3	1 2 3 4				
				4	1 2 3 4	4	1 2 3 4				
				5	1 2 3 4	5	1 2 3 4				
				6	1 2 3 4	6	1 2 3 4				
				II	II	I 2 3 4	I 2 3 4	7	1 2 3 4	7	1 2 3 4
								8	1 2 3 4	8	1 2 3 4
								9	1 2 3 4	9	1 2 3 4
								10	1 2 3 4	10	1 2 3 4
								11	1 2 3 4	11	1 2 3 4
								12	1 2 3 4	12	1 2 3 4
13	1 2 3 4	13	1 2 3 4								
14	I 2 3 4	14	I 2 3 4								
15	I 2 3 4	15	I 2 3 4								
16	I 2 3 4	16	I 2 3 4								
17	I 2 3 4	17	I 2 3 4								
III	III	I 2 3 4	I 2 3 4					18	I 2 3 4	18	I 2 3 4
				19	I 2 3 4	19	I 2 3 4				
				20	I 2 3 4	20	I 2 3 4				
				21	I 2 3 4	21	I 2 3 4				
				22	I 2 3 4	22	I 2 3 4				
				23	I 2 3 4	23	I 2 3 4				
				24	I 2 3 4	24	I 2 3 4				
				25	I 2 3 4	25	I 2 3 4				
				26	I 2 3 4	26	I 2 3 4				
				27	I 2 3 4	27	I 2 3 4				
				28	I 2 3 4	28	I 2 3 4				
				29	I 2 3 4	29	I 2 3 4				
30	I 2 3 4	30	I 2 3 4								

Bahnwechsel beim Damwils.

### 3. Das Elchwild (*Cervus alces*).

Das Elchwild (auch Elch, Elen, Elenwild genannt) kommt heute in Deutschland nur noch in der Rgl. Preussischen Oberförsterei Ibenhorst, bei Tilsit am Kurischen Haff, und den angrenzenden Revieren vor. In Rußland, Schweden und Nordamerika ist es noch ziemlich zahlreich verbreitet.

Das Elchwild ist die größte aller existierenden Hirscharten und unterscheidet sich sowohl dadurch, als durch sein Geweih, seinen unverhältnismäßig hochgestellten Vorderkörper, seinen kurzen Hals, den bis 35 cm langen haarigen Beutel (Bart genannt) an der Kehle und sein behaartes Geäse (Maul) aus. Der Elch wird bis zu 500 kg (ohne Aufbruch) schwer. Er hat fast alle Bezeichnungen mit dem Rothwilde gemein, nur hört man auch, namentlich in Schweden, die Bezeichnung Elchhochs und Elchkuh.

Die Farbe ist bräunlich im Sommer, graubraun im Winter, Flanken und Läufe stets grauweiß.

Seinen Aufenthalt wählt das Elchwild am liebsten in großen, unzugänglichen Brüchen und sumpfigen Niederwaldungen, wo es das Gras, die Binsen und die Knospen der Weichhölzer äst.

Das Geweih des Elchhirsches ist von dem anderer Hirscharten vollständig verschieden. Die Augensprossen fehlen ihm, und das Geweih bildet vom vierten Jahre ab breite Schaufeln mit vielen unregelmäßigen Enden. Im zweiten Lebensjahre setzt der Hirsch Spieße auf, im dritten Gabeln, von da ab heißt der Hirsch geringer, starker oder kapitaler Schausler, je nach der Stärke des Geweihs und der Anzahl der Enden. Im Dezember-Januar werfen die Hirsche das Geweih ab, das neue wird im Juli gefegt.

Die Brunft fällt in die Monate August-September. Der Hirsch schreit, wenn auch weniger anhaltend als der Rothirsch, und kämpft wie dieser mit seinen Nebenbuhlern; das Tier geht vierzig Wochen hochbeslagen und setzt ein bis zwei Kälber.

## A. Das Rehwild (*Cervus capreolus*).

Die zierlichste der in Deutschland vorhandenen Hirscharten ist das Rehwild. Es kommt überall in Deutschland vor, selbst in den ausgeschossensten Jagden kreuzt man ab und zu seine Fährte. In ruhig gehaltenen Revieren und bei weidmännischem Jagdbetriebe ist es ein sehr dankbares Wild, da es nicht wandert und dem Jäger viel jagdliche Abwechslung bietet.

Die Geschlechter nennt man Rehbock (kurz Bock) und Rehgeiß oder Rinde, das Junge Kitz.

Das Reh hat keinen äußerlich sichtbaren Wedel\*), und ebenso fehlen ihm die Thränenhöhlen und Haken (letztere findet man als kleine Stifte ausnahmsweis). Der Bock trägt ein Gehörn (Spießker, Gabelker, Sechsker), die Rinde ein solches nur in abnormen Einzelfällen. Sehr oft, namentlich bei guter Nahrung, trägt das Bockkitz schon vier Monate, nachdem es gesetzt ist, ein kleines knopfartiges Gehörn, das im Dezember-Januar wieder abgeworfen wird (die Existenz dieses Erstlingsgehörnes wird von einigen ungerechtfertigterweise bestritten), im Frühlinge des folgenden Jahres, also wenn das Bockkitz etwa acht bis neun Monate alt ist, schiebt es ein Spießkergehörn aus und heißt von da ab Spießbock. Das Gehörn wird im April an Weichhölzern, jungen Fichten und Lärchen gefest. Im Oktober-November wird das Gehörn wieder abgeworfen (zur Hubertusjagd hat gewöhnlich die Hälfte der vorkommenden Böcke noch auf, die andere schon abgeworfen). Im dritten Lebensjahre erhält der Bock ein Gabelgehörn, indem er vorn an der Spießkerstange ein neues Ende ansetzt, im vierten ein Sechskergehörn, indem er auf der hinteren Seite das Sechskerende erhält (Abb. 14). Die Form der Rehgehörne ist sehr verschieden, sowohl Ja-

\*) Dagegen bemerkt man am Knochengeriße einen rudimentären aus zwei bis drei Wirbelsäulen bestehenden Wedelansatz. In seltenen Fällen ist dieser so verlängert, daß er auch äußerlich zu Tage tritt.

milien= als lokale Varietäten sind ungeheuer zahlreich. Auch kommen beim Rehwild mehr als bei irgend einem anderen, zahlreiche Abnormitäten (monströse Gehörne) vor, unter welche auch diejenigen zu zählen sind, welche mehr als drei Enden tragen. Perückengehörne kommen infolge von Verletzungen des Kurzwilddrehs (Hoden) hier und da vor. Sie bilden eine unförmige, oft kopfgroße, korallenförmige und mit Bast überzogene Masse.

Die Brunst des Rehes (Blattzeit) fällt in die Monate Juli-August. Die Fabel von der November-Dezemberbrunst, die schon allein aus dem Grunde undenkbar ist, weil dann der Bod kein Gehörn trägt, ist zuerst durch Dr. L. Biegler widerlegt. Er beweist kurz folgendes: Nur im Juli hat die Rinde reife Eier; alsdann löst sich das Ei vom Eierstocke ab, tritt in den Eileiter und wird dort befruchtet; das befruchtete Ei geht im Verlaufe von einigen Tagen durch den Eileiter in die Gebärmutter, wo es, ohne sich sehr zu verändern,  $4\frac{1}{2}$  Monate verbleibt. Des-

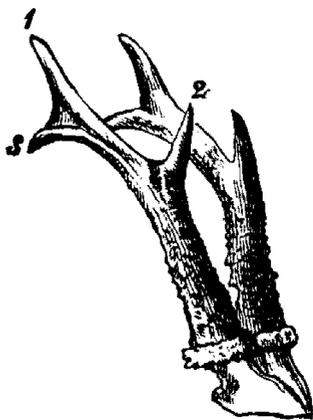


Abb. 14.

1 Spießierende — 2 Gabelierende —  
3 Sechserierende.

halb findet man bei vor dem Dezember geschossenen, beschlagenen Ricken nie die Tracht; nach den  $4\frac{1}{2}$  Monaten wächst das Ei mit großer Schnelle. In etwa drei Wochen ist alsdann die ganze Frucht mit allen Häuten vollständig entwickelt und auch dem Laien sofort erkennbar. Im Mai setzt die Rinde ein bis zwei (selten drei) Ritz und wird dann wohl Ritzgeiß genannt. Die Ritz haben weiße Punkte auf der Decke.

Den weißen Fleck auf den Keulen der Rehe nennt man Spiegel, die langen Haare an den Geschlechtsteilen heißen bei der Rinde Schürze, beim Bod Pinsel.

Um das Alter des Rehcs nach dem Gebisse bestimmen zu können, was namentlich für den Jagdschutzbeamten manchmal (Verbot, Ritzböcke zu schießen) von Wichtigkeit ist, gebe ich nachstehend Mitsches diesbezügliche Tabelle.

Lebens- jahr	Lebens- monat	Sahnsformel			
		Schnelbezähne	Safen	Backzähne	
I	1	1 2 3 4			
	2	}		1 2 3	
	3			1 2 3	
	4	1 2 3 4		1 2 3 IV	
	5	}		1 2 3 IV	
	6		1 2 3 4		1 2 3 IV V
	7				1 2 3 IV V
	8		1 2 3 4		1 2 3 IV V
II	9	}		1 2 3 IV V	
	10			1 2 3 IV V	
	11	I II 3 4		1 2 3 IV V	
	12	}		1 2 3 IV V	
	13		I II III IV		1 2 3 IV V
	14				I II III IV V VI
	15		I II III IV		I III III IV V VI
	16			I III III IV V VI	

Ob ein geringer Bock ein Spieß- oder ein Ritzbock ist, erkennt man am besten an der Form des dritten unteren Backzahnes. Dieser ist beim Ritzbock dreiteilig und hat drei Wurzeln, beim Spießbock zweiseitig mit zwei Wurzeln (Da und b Abb. 2 S. 16).

Das Rehwild lebt in Trupps von vier bis acht Stück (Sprung) zusammen, beim Sprunge befindet sich gewöhnlich ein Bock. Wo sich das Reh niederthut, pläzt es, d. h. es scharrt mit den Schalen (Klauen) Laub und Moos zur Seite, um sich das Bett zu bereiten. Das Reh schreckt, indem es einen kurzen, hellenden Ton von sich giebt

(Bock) oder einen plärrenden, langgezogenen (Ride), wenn es erschrocken ist oder etwas sieht, was ihm nicht ganz geheuer scheint. Wenn das Riß und die Geiß sich locken, so nennt man dies fiefen, eben so nennt man es, wenn das Reh in der Brunstzeit nach dem Bock verlangt. Den Ton, welchen das vom Bocke getriebene Schmalreh (bisher noch nicht beschlagenes Reh) ausstößt, nennt man Klagen, auch bezeichnet man damit den Schrei eines Rehens in arger Bedrängnis oder in der Todesnot. Der Bock hat keinen Brunstschrei.

Das Rehwild ist weit weniger scheu als das Rotwild und fällt deshalb Wilddieben um so leichter zur Beute.

Erwähnt sei noch, daß beim Rehwilde örtlich abnorme Färbungen vorkommen. Hierher gehören weiße und weißscheidige Rehe. Ob das schwarze Rehwild einer besonderen Rasse angehört, ist noch nicht festgestellt. Es kommt vor im Bückeburgischen, der Lüneburger Heide, an der Mittelmosel, in Bayern (sehr selten). Der Spiegel beim schwarzen Rehwilde ist dunkelgelb. Daß das schwarze Rehwild aus Spanien oder Portugal stammen soll, ist irrig. Dort hat es nie solches gegeben, und es ist bewiesen worden, daß das schwarze Rehwild in Westfalen schon viel länger bekannt ist als seit dem Zeitpunkt, den man für die Einführung annimmt (1762).

## 5. Die Gemse (*Capella rupicapra* Keys. & Blas.).

Die unter 1 bis 4 genannten Wildarten gehören jener Familie der Wiederkäuer an, welche jährlich abwerfbare, solide, ästige Geweihe haben (*Cervina*). Zoologisch unterscheidet sich von dieser Familie die Gemse hauptsächlich dadurch, daß ihr Geweih (Rückel) ein bleibendes, daher nicht abwerfbares ist, welches in seiner inneren Höhlung einen knöchernen Fortsatz des Stirnbeines umschließt. Beide Geschlechter, Bock und Geiß, haben Gehörne, welche sich wengleich oft ziemlich schwer, dadurch voneinander unter-



Tab. 15.

scheiden, daß die Bodkridel oben breiter auseinanderstehen und tiefer nach hinten hinabgekrümmt sind (Abb. 15).

Farbe der Gemse im Sommer schmutzigrot mit dunkelbraunem Rückenstreifen, Bauch heller; im Winter Rücken- und Flankenpartie dunkelbraun bis schwarz, unten hellgelb bis weiß. Vom Licht nach dem Geäse ein schwarzer Streifen. Die zur Winterszeit oft bis 20 cm langen weißspitzigen Haare des Rückens werden zur Anfertigung der bekannten Gamsbärte benutzt. Hinter den Krideln liegen (bei Bock und Geiß) zwei Vertiefungen, welche namentlich zur Brunstzeit mit einem übelriechenden, gelblichen Talge gefüllt sind (Brunstknöpfe, Brunstseigen).

Das Gemswild ist ein ausgesprochener Gebirgsbewohner und vermag vermöge seiner kräftigen und scharfen Schalen, die weit gespreizt werden können, selbst die schwierigsten Pässe in größter Flucht zu durchwechseln. Es kommt im bayerischen Hochgebirge, dem Hinterriß (Tirol), der Schweiz, dem Salzkammergut und den Pyrenäen noch ziemlich häufig vor. Dort steht es in Rudeln von 6 bis 20 Stück beisammen, welche von einer alten Geiß (Vorgeiß, Wachgeiß) geführt werden. In der Not oder bei plötzlichem Schrecken hört man von den Gamsen zuweilen einen zischend-pfeifenden Ton, welcher durch Ausstoßen von Luft durch den Windfang (Nase) entsteht.

Die Brunstzeit fällt in den November, in welcher Zeit der Bock die Geißen mit großem Ungestüme treibt (jagt). Die Geiß geht 20 bis 22 Wochen hochbeschlagen und setzt im Mai 1 bis 2 Kitz, bei welchen schon nach wenigen Wochen die kleinen Kridel erscheinen. Schon nach drei Monaten nehmen diese die hakenartige Krümmung an.

Ihre Nahrung besteht in Gräsern und Kräutern, sowie den mannigfachsten Baumknospen. Die Feistzeit fällt in die Monate August bis Oktober; in dieser Zeit wiegt ein guter Bock 30 kg und mehr.

Die schlimmsten Feinde des Gemswildes sind die Lämmergeier und Steinadler, welche namentlich die Kitz mit Flügelschlägen zum Abstürzen bringen und so töten.

## 6. Der Steinbock (*Capra ibex*).

Kommt heute nur noch in Italien und Spanien vor, vereinzelte Exemplare auch noch in den Alpen.

Der Steinbock (Weibchen: Steingeiß) wirft seine Gehörne ebenso wie die Gemse nie ab; die Form derselben ist ähnlich dem Gehörn der Hausziege, beim Boock indes bedeutend größer, oft 60 cm lang. Die Farbe ist im Sommer rotbraun, im Winter graubraun.

Die Brunst fällt in den Januar, die Geiß geht 21 Wochen hochbeschlagen und setzt im Juni ein, mit wolligem Haar bedecktes Kitz, das der Mutter sehr bald folgt. Die Feistzeit fällt in den September-November. Ein starker Boock wiegt alsdann aufgebrochen bis zu 100 kg, die Geiß bis zu 45 kg.

## 7. Das Schwarzwild (*Sus scrofa L.*).

Die bisher aufgeführten Wildarten waren u. a. charakterisiert durch die gespaltenen Klauen (Schalen). Obschon das Schwarzwild auf den ersten Blick die gleiche Schalenbildung hat, gehört es doch nicht zur Familie der Zweihüser, sondern ist, von der Ähnlichkeit in der Schalenbildung abgesehen, von denselben wesentlich verschieden. Dasselbe zählt unter die Vielhüser (*Multungula* oder *Pachydermata*), läuft nicht wieder und hat ein von jenem der Wiederkäuer wesentlich verschiedenes Gebiß.

Der Unterschied in der Fußbildung ist bei der Fährte deutlich wahrnehmbar, namentlich bei weichem Boden oder Schnee. Die kleineren hinteren Klauen (Geäster oder Afterklauen, — „Oberrücken“ heißen die entsprechenden bei den Hirscharten) drücken sich nämlich beim Schwarzwild fast regelmäßig in der Fährte ab und stehen etwas seitlich der Hauptschalen (Abb. 16 S. 34), während sie bei den Hirscharten, sehr weicher Boden, tiefer Schnee und flüchtige Fährte ausgenommen, i. d. R. überhaupt nicht abgedrückt

werden; sollte dies aber der Fall sein, so stehen sie nicht neben der Richtung der Hauptschalen, sondern in der rückwärtigen Verlängerung derselben und erscheinen alsdann auch nur als kleine Eindrücke. Der fernere Unterschied in der Fährte einer Sau und eines Stückes Rotwild besteht darin, daß bei der Sau meist die eine Schale kürzer ist als die andere, wie die Abbildung dies andeutet, und endlich schreitet der Hirsch weiter, d. h. der Abstand von einer Fährte zur anderen ist

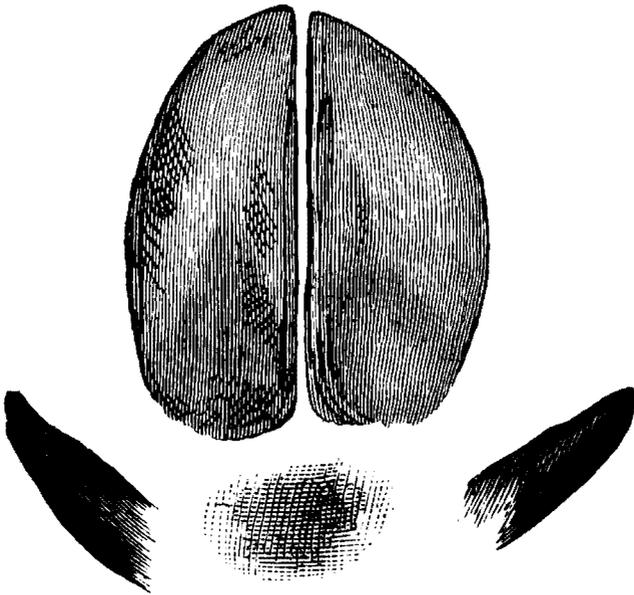


Abb. 16.

beim Rotwilde größer als beim Schwein. Namentlich in sehr steinigem Gebirgsterrain, wo die Schalen der Sau sehr stumpf werden, die ungleiche Schalenlänge sich verliert und die Sau mit dem Geäster den Boden fast nie berührt, täuscht die einzelne Fährte oft sehr und giebt Veranlassung zu Verwechselungen mit den Fährten des Rotwildes. Man muß in solchen Fällen, wenn es möglich ist, die ganze Fährtenstellung berücksichtigen und namentlich aus der Weite des Schrittes darauf schließen, ob man es mit einem Stück Wild oder einer Sau zu thun hat. Die Sau schnürt, der Hirsch nicht.

Das Schwarzwild ist mit Borsten bedeckt; im Sommer hat es eine bräunliche, im Winter eine schwarzgraue Färbung, zu dieser Zeit trägt es unter den Borsten noch fogen. Unterwolle. Die Frischlinge (Jungen) sind gelb mit schwarzbraunen Längsstreifen über den Rücken und die Flanken. Das Fell nennt man Schwarte, den Schwanz Bürzel, die Ohren Gehöre oder Teller, das Fett Feist oder Weißes, die Brunstrute endigt in einem Haarbüschel (Pinsel). Die kräftigen sichelförmigen Hautzähne des Keilers heißen Gewehre, die gleichen Zähne bei der Bache Haken.

Die Mausezeit (Begattungszeit) der Sauen fällt in die Monate November bis Januar. Der Keiler (Männchen), der sonst meist allein lebt, sucht alsdann die B a c h e n (Weibchen) auf und kämpft mit seinen Rivalen. Tagsüber steckt sich der Keiler abgefordert von den Bachen, von deren Lager er sich 500 bis 1000 Schritte entfernt einschleibt. Die Bache geht 18 bis 20 Wochen hochbeschlagen und frisch dann in einem aus trockenen Gräsern zc. ziemlich kunstvoll zubereiteten Lager 4 bis 10 Frischlinge, welche nach etwa zwölf Tagen der Bache folgen. Im zweiten Lebensjahre heißen die Frischlinge Ueberläufer, im dritten die männliche Sau zweijähriger Keiler, die weibliche zweijährige Bache. Der Keiler heißt vom dritten Jahre ab dreijähriges, dann angehendes oder hauendes Schwein. Die Bache nennt man vom dritten Jahre ab starke oder sehr starke Bache.

Das Schwarzwild lebt in Kotten zusammen, alte Keiler halten sich indes meist abgefordert von ihnen. Die Vereinigung ihrer Lager nennt man einen Kessel. Ihre Nahrung (Frasß) suchen sie sich meist durch Brechen (Aufwühlen der Erde) mit dem Gebreche (Rüssel); der Ort, wo sie gebrochen haben, heißt Gebreche.

Uebrigens frisst die Sau alles, was überhaupt verdaulich ist, Aas, Getreide, Waldmast, Wurzeln, Mäuse, Gras zc. In die heutigen Ackerbau- und Kulturverhältnisse paßt das

Schwarzwild (Sammelname) daher nicht mehr hinein. Es wird überall eifrig verfolgt und hat nicht nur keine Schonzeit, sondern es werden sogar vielerorts Prämien für die Erlegung von Schwarzwild bezahlt.

Die genaue Altersfeststellung erfolgt am besten nach dem Gebisse. Mehring und Mitsche haben gleichzeitig bez. Tabellen veröffentlicht; das Wissenswerteste aus denselben für den praktischen Jäger läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Der Frischling ist kenntlich an dem Vorhandensein der Milchzähne, es fehlen ihm stets die bleibenden Gewehre und die Milchbackenzähne sind noch nicht gewechselt.

2. Der Ueberläufer ist sofort kenntlich an dem Vorhandensein der bleibenden Gewehre, sowie ferner daran, daß das mittelste Milchschneidezahnpaar im Unterkiefer noch nicht gewechselt ist, auch fehlt ihm noch der hinterste Backzahn (VI), diesen erhält er am Ende des zweiten Lebensjahres.

3. Ältere Schweine lassen sich auf ihr Alter nach dem Gebisse nicht mehr mit Genauigkeit ansprechen, da sie alle Ersatzzähne haben. Die Keiler noch am besten aus der Form der Gewehre, die um so sichelförmiger sind, je älter das Schwein ist.

Das Alter der Sauen nach dem Gewicht anzusprechen, ist stets von zweifelhaftem Werte, da hier viel auf Schlag, Mast, Klima, Fütterung zc. ankommt. Nach Vorggreve wiegen in freier Wildbahn und, bei guter Mast, in Parks

Frischlinge (normale Frischlinge im Sommer)	bis 20 kg
" ( " " " Winter)	20 " 40 "
Ueberläufer . . . . .	40 " 60 "
zweijährige Sauen . . . . .	60 " 80 "
drei- und mehrjährige Sauen . . . . .	80 kg u. m.

Es kommt äußerst selten vor, daß die Sauen den Menschen annehmen (angreifen). Selbst angeschossene Sauen suchen ihr Heil in der Flucht, und die Fälle, in denen eine Sau

wirklich den Jäger angenommen hat, sind so außerordentlich vereinzelt, daß sie mit Recht von der jagdlichen Presse ausführlich besprochen werden.

## 8. Der Wolf (*Canis lupus L.*).

Der Wolf gehört zu den Raubtieren (Carnivora), Familie der Hunde (Canidae). Die Anordnung der Zähne beim Raubtiergebiß erhelet aus Abb. 17. Hier sei bemerkt, daß die Eckzähne (2 Abb. 17) beim Raubwild Fänge heißen. Der Wolf hat das Aussehen eines graubraunen, schwärzlich geflammten, starken Metzgerhundes, von dem er sich namentlich durch das etwas abfallende Hinterteil, die gestreckt und hängend getragene Rute (Schwanz) sowie den überaus starken Hals unterscheidet.

In Deutschland kommt der Wolf noch an der russischen Grenze und in den Reichslanden vor. Häufig ist er noch in Rußland, Skandinavien, den Balkanländern und Spanien.

Seine Lebensweise ist eine sehr unstete, nach den Gegenden auch völlig verschiedene. Dort, wo es viele Viehherden (namentlich Schafe und Ziegen), dagegen verhältnismäßig wenig Wölfe giebt, nimmt der Wolf fast nie Was an, sondern reißt nur einzelne Stücke aus der Herde; anders dort, wo wenig Vieh gehalten wird, die Wölfe dagegen in großer Anzahl vorkommen. In solchen Gegenden treibt ihn der Hunger dazu, alles zu fressen; er wird dort so verwegen, daß er sogar Menschen angreift.

Die Fährte (auch „Spur“) des Wolfes ist leicht zu erkennen. Ein noch nicht ganz ausgewachsener Wolf spürt sich stärker als ein großer Metzgerhund, die ganze Spur ist länglicher, der Ballen ist größer, auf hartem, staubigem

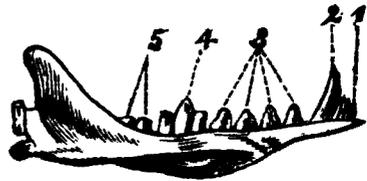


Abb. 17.

- 1 Schneidezähne — 2 Eckzahn oder  
Fangzahn — 3 Backenzähne —  
4 Reißzahn — 5 Eckzähne.

Boden sind die Nägel scharf abgedrückt (bei den Hunden entweder gar nicht oder weiter auseinanderstehend und weniger deutlich); der Wolf schnürt, d. h. eine Spur steht genau in der Richtung der vorhergehenden, während der Hund meist schrägt, d. h. die Spuren mehr in der Rückacklinie hinterläßt. Es wird vielfach behauptet, daß alle Wölfe einer Kotte genau in die Spur des Leitwolves träten und es so schiene, als ob nur ein Wolf durchgewechselt wäre. Ich habe, falls nicht hoher Schnee lag, stets das Gegenteil gefunden.

Die Raunzeit (Begattungszeit) des Wolfes fällt in die Monate Januar-Februar. Mehrere Wölfe folgen der Wölfin und beißen sich untereinander, ebenso wie dies bei den Hunden zu beobachten ist. Die Wölfin hängt mit dem Wolfe und geht 12 bis 13 Wochen tragend (dick). Sie wölft (gebiert) in einem Lager 4 bis 10 Junge, unter denen das männliche Geschlecht vorwiegt. Die Jungen haben eine chokoladenbraune Färbung, sind 9 bis 14 Tage blind und unterscheiden sich außer durch die kürzere Rute und den breiteren Oberkopf namentlich durch die Pupille vom jungen Fuchse; diese ist beim jungen Wolfe rund



beim Fuchse länglich . Den jungen Wölfen tragen die Eltern gemeinsam den Raub zu. Bis zum zweiten Jahre bildet die Wölfin mit ihren Jungen eine Kotte (auch Rudel), dann werden die Jungen fortpflanzungsfähig und trennen sich von der Mutter.

In mond hellen Nächten, bei Witterungsumschlägen und in der Raunzeit heulen die Wölfe; auch die Wölfin und die Jungen antworten sich durch Heulen, wenn erstere Raub zuträgt.

Räude und Tollwut kommen beim Wolfe ziemlich häufig vor.

## 9. Der Fuchs (*Canis vulpes L.*).

Eine Beschreibung des Fuchses kann als überflüssig außer Betracht bleiben.

Die Füchsin nennt man auch Fehse oder Behe, das Fell heißt Balg, der Schwanz Rute, Lunte, Standarte, das

Kurzwilddret Geschröte, die Drüse auf der Nute, etwa eine Handbreit vom Körper, heißt Viole, die Augen Lichter, die Ohren Gehöre. (Viele nennen die Ohren auch Lauscher, dieser Ausdruck ist indes eigentlich nur beim Hochwild und beim Wolfe gerecht.)

Kohlfuchs nennt man den Fuchs, dessen Bauchseite, Brandfuchs einen solchen, dessen Luntenende schwarz ist.

Der Fuchs wohnt in Bauen, die sich aus einzelnen Röhren (Hauptröhre, Notröhre, Fluchtröhre) und dem Kessel zusammensetzen. Den Bau gräbt sich der Fuchs nur selten selbst, er benutzt meist alte Dachse- und Kaninchenbaue und lebt häufig mit dem Dachs zusammen. Bei trockenem, warmem Wetter geht er überhaupt nicht zu Bau, sondern steckt in den Dickungen.

Des Nachts bellt er zuweilen, und geängstigt sowie im Schmerze leckert er.

Die Kanzzzeit fällt in den Februar. Die Füchsin geht 9 Wochen dick und wölft (oder wirft) im April bis zu zwölf Junge (Geheck). Beide Eltern bringen den Jungen Raub zu. Nach etwa drei Monaten folgen diese der Mutter bei ihren Raubzügen.

Der Fuchs ist der niederen Jagd sehr gefährlich und der Jäger sucht ihn daher mit allen Mitteln zu vertilgen.

## 10. Der Dachs (*Meles taxus Cuv.*).

Der Dachs, eines der kräftigsten Raubtiere Deutschlands, ist etwas größer als der Fuchs, indes niedriger gestellt. Rücken weißgrau mit schwarz, an den Seiten und dem Bürzel (Schwanz) mit rötlichem Anfluge; Farbe des Kopfes weißlich mit zwei auffallenden schwarzen Badenstreifen (Bügel); Unterseite und Füße schwarzbraun. Gewicht bis 11 kg. Das Fell heißt Schwarte; die langen Rückenhaare dienen zur Anfertigung von Pinseln. Der Dachs ist über ganz Europa verbreitet, ohne indes irgendwo besonders häufig zu sein. Er lebt in selbstgegrabenen Bauen, welche

eine mehr oder weniger systematische Bauart haben, derart, daß von dem am tiefsten Punkte des Baues gelegenen Kessel sanft ansteigende Röhren sternförmig nach der Oberfläche führen; außerdem hat der Dachsbau häufig noch senkrechte Röhren, zu Ventilationszwecken. Seinen Bau hält der Dachs sehr reinlich, und wohl darauf gründete sich die falsche Annahme, der Fuchs verdränge ihn daraus, indem er durch seine Losung den Bau verunreinige.

Den Winter über schläft der Dachs in seinem Bau, indem er die zum Kessel führenden Röhren mit Laub und trockenem Grase verstopft. Nur an sehr sonnigen Wintertagen kommt er dann zuweilen auf kurze Zeit hervor. Daß er sich dann durch Ausaugen des Fettloches (Drüse unterhalb des Bürzels) ernähre, ist Fabel.

Früher nahm man als feststehend an, daß die Kanzzzeit des Dachs in den November falle. In neuerer Zeit nimmt man an, daß die Begattungszeit in die Monate Juli-August fällt und daß es sich mit der Weiterentwicklung des Eies ähnlich verhält wie beim Reh (s. dieses). Endgültig ist noch nichts bewiesen.

Nimmt man die Kanzzzeit im Juli an, so geht die Dächsin 6 Monate dick (trächtig). Im Februar wirft die Dächsin 2 bis 6 Junge, welche bis zum nächsten Spätherbste bei der Mutter bleiben.

Bei der Dachspur ist charakteristisch, daß der Dachs schrägt, d. h. die Spuren nicht in eine Reihe setzt, sondern nebeneinander; ferner fallen die Eingriffe der langen Nägel der Vorderläufe sofort auf; die Nagel Eingriffe einer Pfote stehen in einer Linie nebeneinander. Das Fett des Dachs heißt nicht Feist oder Weißes, sondern auch weidmännisch Fett. Die Ohren nennt man nach Gegenden verschieden Laufcher und Gehöre. Einige Schriftsteller nennen bei allem Raubzeuge die Ohren Laufcher, andere Gehöre. Man richte sich also nach örtlichem Gebrauche.

Der Dachs geht zur Weide, wenn er auf Nahrung ausgeht, welche aus allen möglichen vegetabilischen und

animalischen Gegenständen besteht. Der Dachß frißt so ziemlich alles wie das Schwein. Die kleinen Grablöcher, welche man häufig dort bemerkt, wo der Dachß zur Weide gegangen ist, rühren vom Nachsuchen nach Wurzeln und Insekten her, sie werden mit der Schnauze oder den Klauen gemacht (der Dachß sticht, wurzelt). Es kommt zuweilen auch vor, daß ein junges unbeholfenes Rehkitz oder ein Satz junger Hasen dem Dachße zur Beute fällt. Deshalb ihn als jagdschädlich hinstellen zu wollen, ist ungerechtfertigt, denn er ist ein viel zu unbeholfenes Tier und viel zu selten, um der Jagd einen empfindlichen Schaden zu bereiten.

## 11. Die Marderarten (Mustelidae).

Zu den Mardern gehören:

- a) der Baummarder, *Mustela martes* L.,
- b) der Steinmarder, *M. foina* *Briss.*,
- c) das Hermelin, *M. erminea* L.,
- d) das Wiesel, *M. vulgaris* L.,
- e) das Frettchen, *M. furo* L.,
- f) der Iltis, *M. putorius* L.,
- g) der Zobel, *M. zibellina* L.

Für den deutschen Jäger hat die letztere Art (Zobel) kein Interesse, sie soll daher hier übergangen werden.

a) Der Baummarder (*Mustela martes*), auch Edel- oder Tannenmarder, hat viel Ähnlichkeit mit dem unter b genannten Steinmarder. Die Hauptunterscheidungsmerkmale zwischen beiden sind 1. der Kehlfleck: ist klein und weiß beim Steinmarder, größer und ockergelb beim Baummarder; 2. der obere Höckerzahn (molar): an der Außenseite abgerundet beim Baummarder, eingebuchtet beim Steinmarder; 3. Fußsohlen beim Baummarder behaart, beim Steinmarder nackt.

Der Baummarder ist ungefähr 70 cm lang, von denen 25 cm auf die Rute entfallen.

Sein Grannenhaar\*) ist dunkelkastanienbraun, die Unterwolle gelblich.

Zum Aufenthalte wählt er zusammenhängende Laub- und Nadelholzwaldungen, woselbst er sich tagsüber in hohlen Bäumen, Eichhornnestern, Raubvogelhorsten u. dergl. aufhält, während er nachts abbaumt (vom Baume auf die Erde kommt; Gegenteil: aufbaumen) und auf Raub geht. Der niedern Jagd wird er sehr gefährlich, wie er denn auch durch die Vertilgung der Vogelbruten viel Schaden anrichtet; man hat sogar Fälle beobachtet, daß er Auerhähne und Rehe gerissen hat. Früchte und Honig liebt er sehr. Die Honigflecken des Balges kommen indes nicht vom Beschmutzen mit Honig, sondern von äußeren Verletzungen des Haarkleides.

Die Trittsstellung der Spur des flüchtigen Baumrarders gleicht sehr derjenigen einer geringen Hasenspur; sonst stehen immer zwei Tritte in schräger Richtung nebeneinander.

Die Ra.nzzeit beginnt Ende Januar. Die Männchen balgen sich dann, in den Baumkronen einander jagend, fauchend und leckernd umher. Das Weibchen geht 9 Wochen dick und wirft Ende März oder Anfang April 3 bis 4 Junge, meist in einem hohlen Baume oder Eichhornnest. Die Jungen sind 9 bis 14 Tage nach der Geburt blind. Im Alter von 2 bis 3 Monaten klettern sie schon spielend im Geäste umher. Den gelben Kehlfleck bekommen sie erst im zweiten Jahre, anfangs fehlt er ganz oder ist nur verschwommen angedeutet. Der Winterbalg bildet ein sehr wertvolles Raubwerk. Wert heute noch 10 bis 12 Mark.

b) Der Steinmarder (*Mustela foina* *Briss.*), auch Haus- oder Dachmarder genannt. Etwas kleiner als die vorhergehende Art, weitere Unterscheidungsmerkmale sind

---

\*) Die Behaarung der Marder (auch des Otters und der Katze, s. diese) setzt sich zusammen aus der Unterwolle (weiches, flaumiges, kürzeres, dichtes) und dem Grannenhaar (längeres, steiferes, weniger dicht gestelltes Haar). Die Grannenhaare sind auch in der Färbung meist von der Unterwolle verschieden.

unter a angegeben. Die Unterwolle ist weißgraulich, das Grannenhaar (namentlich dasjenige der Weibchen im Winter) glänzend dunkelbraun.

Seinen Aufenthalt nimmt der Steinmarder tagsüber in Häusern, Scheunen, Reifighäusern, doch auch wohl in hohlen Bäumen. Dem Hausgeflügel wird er durch seine Mordlust sehr gefährlich; einmal in einen Hühnerstall eingedrungen, reißt er gewöhnlich alle Insassen und läßt sie liegen. Seine Nanzzeit und Tragzeit stimmen mit der des Baumarders überein.

#### c) Das Hermelin (*M. erminea*)

oder große Wiesel kommt in ganz Europa bis zu den Pyrenäen vor. Es ist 30 bis 35 cm lang, von denen 9 bis 12 cm auf die Rute entfallen. Bauchseite gelblichweiß, Rücken im Sommer braunrot, im Winter weiß, Rutenende stets schwarz (Unterschied vom kleinen Wiesel, s. dieses). Je wärmer die Winter sind, um so weniger intensiv weiß wird der Winterbalg, in südlichen Gegenden bleibt der Balg auch im Winter bräunlich.

Die Nanzzeit tritt im März ein, das Weibchen geht 5 Wochen dick und wirft im April-Mai 3 bis 6 Junge in einem Lager, welches sich in irgendwelchem Erd- oder Baumloch befindet. Die Jungen sind 9 Tage blind.

Die Räubereien des Hermelins erstrecken sich namentlich auf kleinere Säugetiere, Vögel und Vogeleier, doch liest man in den Jagdzeitungen nicht selten, daß Junghasen und sogar Rehkitz vom Hermelin gerissen wurden.

#### d) Das Wiesel (*Mustela vulgaris*)

ist bedeutend kleiner als die vorige Art (25 cm lang, von denen sechs auf die Rute kommen). Die Unterseite des sehr langgestreckten Körpers ist weiß, die Oberseite im Sommer rotbraun, im Winter häufig ebenfalls weiß; Ruten spitze nie schwarz (Unterschied vom Hermelin). Die Lebensweise ist ungefähr die gleiche wie der vorhergehenden Art, seine Hauptnahrung sind Mäuse und Vogeleier.

Die Kanazzeit fällt in den März, im Mai findet man die 4 bis 7 Jungen in Erd- oder Mauerlöchern.

e) Das Frettchen (*Mustela furo*).

Wahrscheinlich ist das Frettchen eine durch die Gefangenschaft entstandene Abart des Iltis (siehe diesen). Es ist gelblichweiß, seine Seher (Augen) rot, weshalb man es wohl zu den Albinos rechnet. Es kommt bei uns nur in der Gefangenschaft vor und dient dazu, die Kaninchen aus den Bauen zu sprengen, zu „frettieren“ (siehe dies). Es ist in seinem Käfig sehr träge und erst bei der Jagd wird es munterer. Zweimal jährlich wirft das Frettchen 5 bis 9 Junge, die bis 3 Wochen blind bleiben und von der Mutter 4 Wochen gesäugt werden.

Ueber das Halten der Frettchen in der Gefangenschaft ist zu bemerken, daß man sie paarweise in trocknen, reinlich gehaltenen Kästen unterbringt und sie mit Milch, Semmeln und Möhren füttert, zur Abwechslung erhalten sie zuweilen gekochtes Fleisch; rohes Fleisch dagegen, Mäuse und Vögel sollen die zum Jagdgebrauch dienenden Frettchen nicht erhalten.

f) Der Iltis (*Mustela putorius L.*),

auch Iik, Eik, Raß genannt. Bauchseite einfarbig schwarzbraun, Seiten und Rücken heller, Unterwolle gelblich, Nasenrücken schwarz, Lippen und Kinn weiß, Rute schwarz, 55 bis 60 cm lang, davon 15 cm auf die Rute. Die Aftersdrüsen wegen ihres stinkenden Geruches bemerkenswert, daher der Iltis auch Stänker genannt wird.

Der Iltis kommt sehr selten in Waldungen vor, er liebt mehr den Aufenthalt in Gebäuden, Röhrichtern, Uferhöhlen zc. Er klettert nie und ist überhaupt weniger flink als seine Verwandten. Im übrigen ist auch er ein gefährlicher Räuber, Haus- und Wildgeflügel bilden seine Hauptnahrung, doch pflegt er auch die Bach- und Teichränder nach Fröschen, Fischen und Froschlaich eifrig abzusuchen.

Die Spur ähnelt in der Trittsstellung derjenigen der Marber, die einzelne Spur unterscheidet sich durch die viel schärfer abgedrückten Klauen von jener.

Im Ober- und Unterkiefer hat der Stis je einen Backzahn weniger als die Marber.

Die Kanzzzeit ist der März; das Weibchen geht 9 Wochen dick und wirft in irgend einem Schlupfwinkel 3 bis 9 Junge.

## 12. Der Fischotter\*) (*Lutra vulgaris* *Erxl.*).

Der Otter hat Fuchsgröße, der Körper ist langgestreckt, Läufe kurz und stämmig, Gehöre kurz und rund, durch eine Hautfalte unter Wasser verschließbar, zwischen den Beinen Schwimmhäute, Kopf platt, Hals von Rückenbreite, Schnauze stumpf, Rute spitz verlaufend, abgeplattet; am Rinn verschwommene, grauweißliche Flecken. Unterwolle dicht, Grannenhaar geschlossen, hart, dunkelbraun.

Der Otter ist ein vortrefflicher Schwimmer und Taucher. Er wechselt indes auch weite Strecken über Land, um von einem Fischwasser zum andern zu gelangen. Seine Hauptnahrung besteht in Fischen, Krebsen, Fröschen, Schildkröten zc. Große Fische trägt er ans Land, kleine frisst er schwimmend. Auch Jungenten, Wasserhühner, Wasserratten zc. fallen ihm zur Beute. Edelfische (Karpfen, Forellen) zieht er anderen vor. Den Fischzüchtern verursacht er daher empfindlichen Schaden. Seine Losung ist stets mit Fischgräten durchsetzt und daher leicht kenntlich, auch seine Ausstiege, d. h. die Uferstellen, wo er ans Land steigt.

Die Kanzzzeit ist an keinen Monat gebunden. Das ganze Jahr über findet man junge Otter. Der männliche Otter stößt in der Kanzzzeit einen lauten, pfeisenden Ton aus. Die Otterin geht 7 bis 8 Wochen dick und wirft in Uferlöchern oder Röhren 3 bis 4 Junge, die anfangs blind sind. Oft haben die Otter weit angelegte Baue mit Fluchtröhren, die unterhalb des Wasserpiegels enden.

\*) Es heißt der, nicht die Otter; die gleichnamige Schlange heißt die Otter.

Der Balg ist im Sommer und Winter gleich gut und gilt 12 bis 20 Mark.

### 13. Der Nörz oder Sumpftotter (*Mustela lutreola*).

Halb so groß als der Fischotter, gleicht er diesem vollständig in seinem Aeußern, wird wegen seines Gebisses indes nicht zur Gattung *Lutra* gezählt. In Deutschland sehr vereinzelt und selten. Die bei uns zum Verkaufe kommenden Nörzbälge (*Mink* genannt) stammen aus Amerika und Rußland.

### 14. Der Luchs (*Felis lynx*).

Derselbe hat die Größe eines Fühnerhundes und gehört zu dem Geschlecht der Katzen. Er hat eine kurze, buschige Stummelrute, an den Gehören in die Höhe gerichtete schwarze Haarpinsel, einen starken Backenbart und hochgestellte, sehr kräftige Läufe. Die Farbe ist in der Hauptsache rotgelblich; an der Unterseite heller als auf dem Rücken; dunklere Flecke sind unregelmäßig über den Balg verteilt. Die Rute hat sechs schwärzliche Ringe und endigt in eine schwarze Spitze.

In Deutschland dürfte er heute wohl nicht mehr vorkommen, dagegen ist er in Rußland, Scandinavien, den Balkanländern und Spanien noch ziemlich häufig\*).

Er lebt in ruhigen, großen Waldungen und ist ein geschickter Kletterer. Seine Hauptnahrung bildet die kleine Jagd, doch auch Schafe reißt er zuweilen. Die *Kanzzzeit* ist im Januar, das Weibchen geht neun Wochen dick und wirft zwei Junge, die zwei Wochen blind sind.

### 15. Die Wildkatze (*Felis catus L.*).

In Deutschland kommt die wilde Katze noch häufiger vor, als man gemeinhin annimmt, obwohl viele als Wildkatzen

\*) Es handelt sich aber meist nicht um *Felis lynx*, sondern um schwächere Verwandte: *L. pardina* (Spanien), *L. borealis* (Nordamerika), *L. chaus* (Asien) u., welche alle etwa halb so groß sind als *F. lynx*.

angesprochen werden, die tatsächlich nur Blindlinge zwischen verwilderten Hauskazen und Wildkazen sind.

Die echte Wildkaze ist größer als die Hauskaze, wird bis zu 125 cm lang und 7 kg schwer. Ihre Farbe ist dunkel- aschgrau mit gelblichem Anfluge am Kopfe und den Flanken. Ueber den Rücken läuft ein schwarzer Längsstreif und auf der starken Rute, welche in eine schwarze Spitze endet, befinden sich, von der Spitze nach der Wurzel gezählt, drei schwarze Ganzringe und drei bis vier gleichfarbene Halbringe. Die Bauch- und Kehlsseite ist gelblich, letztere oft weiß. Die Fußsohlen sind stets schwarz, ebenso die Rippen; das Innere der Gehöre stark behaart; letztere drei Merkmale unterscheiden vorzugsweise die echte Wildkaze von verwilderten Hauskazen und Blindlingen.

Im Februar ist die Paarzeit, während welcher sich die Wildkazen genau so benehmen wie die Hauskazen, namentlich das Geschrei der Kater ist dann häufig zu vernehmen. Die Kaze geht neun Wochen dick und wirft 4 bis 6, anfangs blinde, Junge.

Die Spur der Wildkaze ist von der Form derjenigen der Hauskaze, nur größer und auffallend rund.

## 16. Der Biber (*Castor fiber* L.).

Der Biber gehört zu den Nagetieren (Bahnformel  $\frac{1 \cdot 0 \cdot 4}{1 \cdot 0 \cdot 4}$ ) und stellt die größte der in Deutschland vorkommenden Arten derselben dar. Seine Länge beträgt 120 cm, von denen etwa 30 cm auf den 12 cm breiten, mit sechseckigen, bläulichen schuppenähnlichen Hornplättchen bedekten Schwanz (Kelle) fallen. Die Behaarung setzt sich aus der sehr dichten, seidenartigen Unterwolle und dem langen, steifen, glänzenddunkelbraunen Grannenhaare zusammen. Die Kelle ist nur im obern Drittel behaart, sonst, wie gesagt, beschuppt, aber nicht, wie man oft hört, mit Fischschuppen bedeckt. An den Hinterläufen befinden sich Schwimmhäute, welche den Vorderläufen

fehlen. Der Biber wiegt 20—30 kg. Bei beiden Geschlechtern endigen die Geschlechtsteile im unteren Ende des Mastdarms, so daß also nur eine einzige äußere Oeffnung vorhanden ist und äußerlich sichtbare Geschlechtsteile fehlen. An dieser Stelle befinden sich zwei Drüsenfäcke, welche das Bibergeil (Castoreum) enthalten, das offizinellen Wert hat und bei einem Tiere 70—500 g wiegt.

Die Brunftzeit (Begattungszeit) ist im Winter (Februar), das Weibchen trägt neun Wochen\*) und wirft im Mai zwei Junge, die neun Tage blind sind.

In Deutschland kommt der Biber noch vor an der Elbe zwischen Magdeburg und Wittenberge, an der Havel, der Oder, ferner äußerst selten an der Lippe in Westfalen, in den Salzachauen in Bayern und im Fürstlich-Schwarzenbergischen in Böhmen. Dort lebt er in ruhigen, stillen Gewässern, welche von Waldungen umgeben sind, gewöhnlich wie der Otter in Erdböhlen, welche er nach Bedarf vergrößert. Wo größere Familien zusammenwohnen, bauen sie sich aus abgeschnittenen (mit den Schneidezähnen abgenagten) Weichholzstämmen und Nesten Burgen, welche oft großen Umfang haben. Ihre Nahrung besteht in der Rinde von Weichhölzern, doch verschmähen sie die bitter-schmeckenden Holzarten, wie Aspe, Birke.

### 17. Der Hase (*Lepus timidus L.*).

Der Hase ist seinem Aussehen nach allgemein bekannt. Als charakteristisch sei nur angeführt, daß die Spitzen der Löffel (Ohren) stets schwarz sind. Er gehört zu den Nagetieren und hat die Zahnformel  $\frac{1 \cdot 0 \cdot 5}{1 \cdot 0 \cdot 6}$ . Weidmännische Bezeichnungen: Das Fell heißt Balg, die Pfoten der Hinterläufe Sprünge, die Augen Seher, der Schwanz Blume, das Männchen Kammeler, das Weibchen Häsin oder Sachhase, das Haar Wolle, das Blut, wie bei allem Wild, Schweiß,

\*) D. a. b. Windell sagt sechszehn Wochen.

sein Lager heißt Sasse oder Lager, die Paarzeit Rammelzeit. Halbwüchsige Hasen nennt man Dreiläufer. Der Hase hoppelt (wenn er langsam läuft), macht ein Männchen, wenn er sich auf die Sprünge stellt, einen Kegel, wenn er sich aufrecht setzt.

Der Hase vermehrt sich sehr leicht, und bei sachgemäß gepflegter und betriebener Jagd ist es in geringer Zeit möglich, ein ganz ausgeschossenes Revier wieder zu bevölkern. Die Häsinnen setzt mehrmals jährlich, je nachdem die Witterung günstig ist. Zum ersten Male rammelt der Hase, wenn noch der Schnee die Felder deckt, der erste Satz geht denn auch häufig ein, doch schadet Kälte weniger als Mäße. Dann findet man im Mai, im Juli und im Herbst, wenn die Hühnerjagd aufgeht, Junghasen, doch sind letztere auch schon wieder sehr den Fährlichkeiten des rauhen Herbstes ausgesetzt. Die Häsinnen trägt dreißig Tage und läßt schon an dem auf das Sezen folgenden Tage den Kammeler wieder zu.

Zum Aufenthaltsorte wählt der Hase am liebsten mit Dornhecken oder kleinem Gebüsch durchsetztes, bebautes Feld, wo er einerseits das ganze Jahr gute Nahrung, andererseits Deckung gegen Witterung und Feinde hat, und der letzteren hat er gar viele, alles Raubzeug stellt ihm nach, und es ist daher die Pflicht jedes hegenden Jägers, sein Hasenrevier vom Raubzeuge so viel wie möglich zu säubern.

Nie bezieht der Hase sein Lager, indem er direkt auf dasselbe loswechselt, sondern er macht vor demselben erst mehrere Widergänge und Absprünge, um dann mit einem mächtigen Satz sein Lager zu erreichen.

Ob der Hase in Deutschland in heißer Zeit Wasser trinkt, dürste mit Sicherheit noch nicht festgestellt sein, im Süden (Spanien) habe ich ihn, ebenso wie Kaninchen, häufig zur Tränke kommen sehen.

Erwähnt sei noch, daß sich der Hase (*Lepus timidus*) von den im Norden und dem Alpengebiete vorkommenden

veränderlichen oder Alpenhasen (*Lepus variabilis*), welcher im Winter weiß ist, im Sommerhalbe dadurch unterscheidet, daß die Oberseite seiner Blume stets schwarz ist, was beim Alpenhasen nicht der Fall ist.

Man redet wohl auch von Feld- und Waldhasen und sagt, letztere seien größer. Es soll nicht bestritten werden, daß es Hasen giebt, welche meist im Walde leben, ob aber hinsichtlich der Färbung und Größe wesentliche Unterschiede bestehen, dürfte fraglich sein.

### 18. Das Kaninchen (*Lepus cuniculus* L.).

Es ist etwa halb so groß als ein ausgewachsener Hase und unterscheidet sich von diesem 1. durch die Löffel, welche beim Hasen von ganzer Kopflänge sind und in einem schwarzen Fleck enden, beim Kanin die Kopflänge nicht erreichen und den schwarzen Fleck nicht besitzen; 2. durch seine kurzen Hinterläufe; 3. durch die Unterwolle, welche beim Hasen stets weiß, beim Kanin blaugrau ist.

In der Lebensweise unterscheidet sich das Kanin vom Hasen namentlich dadurch, daß es in unterirdischen selbstgegrabenen Bauern wohnt und in denselben auch seine Jungen setzt.

Die Vermehrung des Kaninchens ist sehr stark, bei guter Witterung setzt es 6 bis 8 mal im Jahre, jedesmal 4 bis 8 Junge, die Frühjahrssäuge gehen jedoch häufig durch das in die Röhren eindringende Regenwasser zu Grunde. Es ist ein vorwiegend schädliches Tier und hat daher nicht nur nirgendwo Schonzeit, sondern man sucht es mit allen möglichen Mitteln zu vertilgen. Geradezu landesgefährlich wird es zuweilen durch das Durchwühlen der Dünen.

Die weidmännischen Bezeichnungen sind dieselben wie beim Hasen; man sagt „es fährt ein“ oder „fährt zu Bau“, wenn es in den Bau kriecht.

## 19. Die Raubvögel (Aves rapaces).

Eine genaue Beschreibung der einzelnen Raubvogelarten hier zu geben, verbietet mir der knapp zugemessene Raum. Um indes den Jäger in die Möglichkeit zu versehen, ein geschossenes Exemplar sicher zu bestimmen, soll hier wenigstens eine Systematik unserer einheimischen Raubvögel gegeben werden, obschon ich nicht verkenne, daß es für den praktischen Jäger von viel größerem Werte ist, den in der Luft streichenden Raubvogel nach seiner Figur und seinem Benehmen anzusprechen. Die Praxis wird hier dem Jäger bei einiger Beobachtung bald die nötigen Fingerzeige an die Hand geben.

Die meisten Raubvögel sind der Jagd schädlich, und eigentlich nur der Turmfalke (*Falco tinnunculus*) und die kleineren Eulenarten können als jagdlich belanglos bezeichnet werden. Die häufig aufgeworfene Frage, ob der Bussard (*Buteo vulgaris*) nützlich oder schädlich sei, wird der Jäger stets zu Ungunsten dieses Raubvogels beantworten. Als der Jagd sehr schädlich sind besonders zu nennen: der Steinadler, der Habicht, der Sperber, der Wanderfalke.

## Systematik der Raubvögel\*).

## 1. Gattungen.

## A. Tagraubvögel.

Schnabel an der Wurzel gerade; ohne Zahn im Oberschnabel, Kopf- und Halsfebern lanzettlich,	{ ohne Wende- zehe.	{ Lauf bis an die Zehen- wurzel befiedert; Zehen mit großen Bindefhäuten.	I. Adler ( <i>Aquila</i> ).
		{ Lauf zur Hälfte befiedert; Zehen ohne Bindefhäute.	II. Fischadler ( <i>Haliaëtus</i> ).
		{ Mit Wendezehe; Läufe nackt; Zehen ohne Bindefhäute.	III. Flußadler ( <i>Pandion</i> ).

\*) Um Mißverständnisse zu verhüten, ist in der Tabelle von der weiblichen Benennung der einzelnen Körperteile Abstand genommen. Am Schlusse des Kapitels finden sich dieselben angegeben.

Schnabel von der Wurzel an gebogen; mit oder ohne Zahn; Kopf- und Halsfedern rund.

Schnabel mit Zahn (s. Abb. 18). Nasenlöcher kreisrund; um die Augen ein nackter Kreis von der Farbe der Füße; zweite Schwungfeder die längste.

Schnabel mit stumpfem Zahn, um die Augen ein Schleier (eulenartig); Nasenlöcher von den Bartborsten verdeckt; dritte Schwungfeder die längste.

Schwanz gegabelt (s. Abb. 19).

Schnabel ohne Zahn.  
Schwanz abgerundet.

Füße kaum so lang als die Mittelzehe; die kurzen Flügel bedecken den Schwanz nur zur Hälfte; vierte Schwungfeder die längste.

Füße länger als die Mittelzehe; dritte, vierte, fünfte Schwungfeder gleichlang.

IV. Falke (Falco).

V. Weihe (Circus).

VI. Milan (Milvus).

VII. Habicht (Astur).

VIII. Bussard (Buteo).

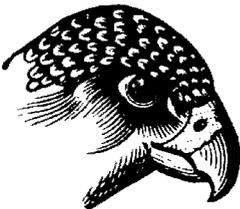


Abb. 18.

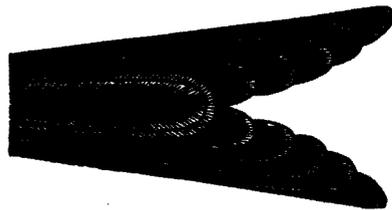


Abb. 19.

B. Nachtraubvögel.

Ohrbüschel vorhanden.	} Schleier unvollständig, Ohrbüschel mittelgroß.	I. Ohrenlen (Otus).
		} Schleier vollständig, Ohrbüschel groß.
Ohrbüschel nicht vorhanden.	} Schleier vollkommen.	
		} Schleier unvollkommen, Zehen befeuert.

Auf Grund des vorstehenden Schlüssels wird jeder Jäger in der Lage sein, wenigstens die Gattung eines von ihm geschossenen Raubvogels zu bestimmen, die einzelnen Arten wird er dann leicht finden in der nachfolgenden

## 2. Beschreibung der Arten.

### A. Tagraubvögel.

#### I. Adler (*Aquila*).

1. Der Stein- oder Goldadler (*Aquila fulva* L.). Länge 90 cm, Flügelspannung 200 cm und darüber. Dunkelbraun. Schultern ungefleckt. Hinterkopf, Nacken, Hofen rostfarbig. Schwanz abgerundet, weiß mit dunklem Endsaum, bei alten aschgraudunkel gebändert. Flügelspitzen erreichen das Schwanzende nicht. Eier weiß und violettbraun gefleckt.

2. Der Königsadler (*Aquila imperialis*). Länge 75 cm, Flügelspannung bis 200 cm. Braun mit weißen Schultern. Schwanz aschgrau gewässert, kurz, gerade abgeschnitten; die Flügel erreichen dessen Ende. Eier weiß mit ganz blassen bräunlichen Flecken.

3. Der Schreiadler (*Aquila naevia*). Länge 60 bis 75 cm, Flügelspannung 140 cm. Braun, auf Kopf und Nacken in der Jugend rostbräunlicher Fleck. Schwanz mit 12 bis 14 verschwommenen Querbändern. Spreizt im Fluge die Schwungfedern fingerförmig auseinander. Eier weiß, rotbraun-violett gefleckt.

#### II. Fischadler (*Haliaeetus*).

4. Der Seeadler (*Haliaeetus albicilla*). Länge 82 bis 90 cm, Flügelspannung 225 bis 245 cm. Gelblichbraun mit dunkelbraunen Längszeichnungen, Schwanz in der Jugend schwarzbraun, später hellgewässert, im Alter weiß. Farbe der Wachsheit und der Füße in der Jugend grünlichgelb, im Alter zitronengelb. Der Schwanz überragt die Flügel um wenigstens 3 cm. Häufig verwechselt mit Steinadler (s. 1.);

Hauptunterschied: Läufe bis an die Fußwurzel befiedert beim Steinadler, halb nackt beim Seeadler. Eier weiß.

### III. Flußadler (*Pandion*).

5. Der Flußadler (häufig auch Fischadler genannt) (*Pandion Haliaeetus*). Länge 60—65 cm, Flügelspannung 152 bis 160 cm. Oberseite braunschwarz mit feinen weißen Federkanten, Unterseite, Nacken, Scheitel weiß. Schwanz dunkelbraun mit 6 bis 7 schwarzen Querbinden. Eier länglich, auf schmutzigweißem Grunde verwaschen violettgraue und braune dichte Flecke.

### IV. Falken (*Falco*).

6. Der isländische Falke (auch Jagdfalke) (*Falco candicans*). Dieser früher in erster Linie zur Reiberbeize verwendete Falke kommt nur im hohen Norden vor, ist dagegen in Deutschland sehr selten; ebenso

7. Der Gersfalke (*Falco gyrofalco*).

8. Der Bürgfalke (*Falco lanarius Pall.*), auch Blausfuß genannt. Vorkommen im Süden Europas, selten in Deutschland. Länge 54 cm. Oberseite graubraun mit rostbraunen Federfäulen, Unterseite rötlichweiß mit großen, dunklen, herzförmigen Flecken, Wachsheit und Füße in der Jugend grünlichblau (daher „Blausfuß“), im Alter gelb. Eier gelbrötlich, braun gefleckt. — Bei 6, 7 und 8 erreichen die Flügelspitzen das Schwanzende nicht.

9. Der Wanderfalke (*Falco peregrinus L.*). Die Flügelspitzen erreichen das Ende des Schwanzes; dichter und breiter schwarzer Bartstreifen über den Nacken. Unterseite weißlich mit braunen Querwellen beim Männchen, gleichfarbenen Längsflecken beim Weibchen. Hüften und untere Schwanzdeckenfedern rostrot, Oberseite des Schwanzes blaugrau mit 7 bis 9 hellen Querbinden in der Jugend, 9 bis 11 desgl. im Alter. Läufe befiedert, Füße in der Jugend grünlich, im Alter gelb. Eier gelblich mit vielen rotbraunen Flecken.

10. Der Zwergfalke (*Falco aesalon L.*), auch Merlin, Sprinz genannt, 27 cm lang. Der Schwanz wird um 2 cm von den Flügelspitzen überragt. Oberseite: Männchen aschblau, Weibchen und Junge graubräunlich mit rostfarbenen Ranten. Unterseite: Männchen rostgelb mit dunkelbraunen Längsflecken, Weibchen und Junge schmutziggelb mit braunen Längsflecken. Schwanz: Männchen Oberseite aschblau mit breitem schwarzen Endsaum, Weibchen graubraun mit 5 bis 6 gelblichweißen Querbinden.

11. Der Baumfalke (*Falco subbuteo L.*), auch Berchensfalke genannt. Länge 32 cm, Oberseite schwarzgrau, Oberbrust reinweiß, Unterbrust mit dunklen Schaftstrichen, Backenstreif schwarz, Bauch und Hosen lebhaft rostrot (Hauptkennzeichen), Schwanz auf der Unterseite hellbraun mit 10 bis 12 dunklen Querbinden. Eier gelblich, braun bespritzt.

12. Der Turmfalke (*Falco tinnunculus*). Männchen 38 cm lang, Oberkopf aschblau, Rücken rotbraun mit einigen schwarzen Punkten, Schwingen schwarzbraun mit gelben Ranten, Bauchseite gelblichweiß mit länglichen Schaftflecken, Schwanz hellaschgrau mit breitem schwarzen Endsaum. Weibchen und Junge 38 bis 40 cm lang, ganze Oberseite einschließlich Kopf und Schwanz rotbraun mit schwärzlichen Querzeichnungen, Brustseite wie beim Männchen, Krallen immer schwarz. Eier auf weißgelblichem Grunde stark braun bespritzt. Der Jagd nicht schädlich.

13. Der Kötelfalke (*Falco cenchris*). Etwas kleiner als der vorhergehende, sonst genau so gezeichnet, unterscheidet sich von ihm durch die gelblichweißen Krallen.

#### V. Weihen (*Circus*).

14. Die Kornweihe (*Circus pygargus*). Länge 46 cm, Weibchen 5 cm mehr. Schleier geht unter dem Rinn durch. Erste Schwinge liegt unter der vordersten Deckfeder. Eier grünlichweiß, selten bräunlich gefleckt.

15. Die Wiesenweihe (*Circus cineraceus*). Schleier setzt unter dem Rinn ab. Länge 43 cm, Weibchen 50 cm.

Die Einschnürungsstelle der Innenseite der ersten Handschwinge ragt 3 cm über die vorderste Flügeldecke hinaus. Auf der weißen Unterseite lange, schmale, rote Streifen. Schwanz beim Männchen oben aschgrau, unten weißlich mit 4 bis 5 braunen Querbänden, beim Weibchen und Jungen braungrau mit 6 bis 7 Querbänden. Eier denen der vorigen Art sehr ähnlich.

16. Die Steppentwehe (*Circus pallidus*). Länge: Männchen 46 cm, Weibchen 50 cm. Der innere Einschnitt der Fahne der ersten Schwungfeder liegt an der Spitze der vordersten Flügeldeckfeder. Schleier wie bei 15. Farben blässer als vorige Art. Eier grünlichweiß, meist braun gefleckt.

17. Die Rohrwehe (*Circus aeruginosus*). Schleier setzt unter dem Kinn ab. Der innere Einschnitt der Fahne der ersten Schwungfeder ragt 1 cm über die obere Flügeldeckfeder hinaus. Schwanzdecke der Oberseite niemals weiß. Länge 56 cm. Eier weiß, braun gespritzt.

#### VI. Milane (*Milvus*).

18. Der rote Milan (*Milvus regalis*), auch Gabelweh, Königsweh. Länge 70 cm. Schwanz mit 7 cm tiefem Einschnitt (siehe Abb. 19). Schwanz rostrot mit 10 bis 12 unvollkommenen Querbänden. Lauf  $\frac{1}{3}$  befiedert. Eier grünlichweiß mit rötlichen Flecken und Haarstrichen. Die Flügel reichen bis an den Anfang der Schwanzgabel.

19. Der schwarze Milan (*Milvus ater*). Länge 60 bis 65 cm. Schwanz 2,5 cm tief eingeschnitten. Flügelspitzen reichen bis an die äußersten Schwanzspitzen. Oberseite des Schwanzes braun mit 7 bis 8 dunkleren Querbänden. Eier von denen voriger Art kaum zu unterscheiden. Fischereien gefährlich.

#### VII. Habicht (*Astur*).

20. Der Föhnerhabicht (*Astur palumbarius*), auch Taubenstößer. Länge: Männchen 50 cm, Weibchen 60 cm.

Oberseite bräunlich, Unterseite weiß mit schmaler graubrauner Bänderung. Oberseite des Schwanzes dunkelbraun (jung) oder dunkelashblau (alt) mit 5 dunklen Querbänden. Eier grünlichweiß, Schale rauh, mit kleinen Knötchen. Sehr schädlich.

21. Der Sperber (*Astur nisus*). Länge: Männchen 32 cm, Weibchen 40 cm. Aussehen ganz wie voriger, indes kleiner, hat ferner stets weißen Nackenfleck. Eier grünlichweiß mit dunkelbraunen Flecken. Sehr schädlich.

### VIII. Bussarde (*Buteo*).

22. Der gemeine Bussard (*Buteo vulgaris*). Länge 50 bis 55 cm. Ein Teil des Halngelenkes nackt. Augen niemals gelb. Färbung außerordentlich verschieden, von schwarzbraun bis weiß. Schwanz mit 10 bis 12 Querbänden. Flügel bedecken beinahe den ganzen Schwanz. Eier grünlichweiß, braun gefleckt.

23. Der Raufußbussard (*Buteo lagopus*). 55 bis 65 cm lang. Lauf mit Ausnahme der Hinterseite und der Behen dicht befiedert. Färbung sehr verschieden, Bauch stets dunkel gefärbt. Iris stets rotbraun. Eier fast wie beim vorigen.

24. Der Wespenbussard (*Pernis apivorus*). Größe wie voriger. Keine Bartborsten, sondern kurze, harte Federchen. Nasenlöcher röhrenförmig. Schwanz mit 3 breiten schwarzbraunen Querbänden. Der unterste Zwischenbalken sehr breit. Färbung sehr verschieden. Eier rot mit dunklen Flecken.

### B. Nachtraubvögel.

#### I. Ohreulen (*Otus*).

1. Die Waldohreule (*Otus silvestris Flem.*). Länge 36 cm. Läufe und Behen dicht befiedert. Zweite Handschwinge die längste. Federbüschel an dem Oberkopfe. Oberseite rostgelb und weißlich mit schwarzbraunen und grauen

Flecken; Unterseite bläßrostgelb mit schwarzbraunen, in 4 bis 6 feine Querwellen auslaufenden Schaftflecken. Schnabel schwarz. Eier mehr rund als gestreckt,  $\frac{40}{48}$  mm.

2. Die Sumpfohreule (*Otus brachyotus* *Osw.*). 37 cm lang. Ohrbüschel sehr klein. Dritte Schwungfeder die längste. Flügel überragen den Schwanz. Schnabel schwarz. Zeichnung wie bei vorhergehender Art, nur laufen die Schaftflecke der Unterseite nicht in Querwellen aus. Eier mehr gestreckt als rund,  $\frac{88}{30}$  mm. Beide Arten sind der Jagd nicht schädlich.

## II. Uhu (*Bubo*).

3. Der Uhu (*Bubo maximus*), auch Schuhu, Auf. Zeichnung fast genau wie bei 1 (*Otus silvestris*). Länge 64 cm. Ohrbüschel sehr groß. Schnabel dunkelblaugrau. Schleier sehr ausgeprägt. Flügel abgerundet, bedecken  $\frac{2}{3}$  des Schwanzes. Dritte Schwinge längste. Läufe und Behen befiedert. Eier weiß, rauh, stumpf,  $\frac{65}{55}$  mm. Der Jagd sehr schädlich.

## III. Käuze (*Strix*).

4. Die Schleiereule (*Strix flammea* *L.*), auch Perl-  
Goldeule. 32 cm lang. Oberseite zart aschgrau, mit weißen, schwärzlich auslaufenden Flecken (Perlen). Unterseite weiß bis rostgelb, ungesteckt oder mit kleinen braunen Flecken. Schleier weiß, um die Augen rötlich. Schnabel gelblichweiß. Zweite Schwinge die längste. Der Jagd unschädlich.

5. Der Waldkauz (*Strix aluco*). Länge 42 cm. Oberseite aschgrau bis rotbraun, Schultern mit scharfbegrenzten, birnenförmigen Flecken. Schleier grau, bräunlich punktiert. Vorderseite weißlich mit charakteristischen großen dunklen Längsflecken, welche feine Querzeichnung haben. Läufe und Behen befiedert. Eier fast rund,  $\frac{45}{38}$  mm. Der Jagd schädlich.

6. Der Steinkauz (*Syrnium noctua*; *Athene noctua*), auch Totenvogel, Reichenhuhn. Schleier nur um den

Außenrand des Auges. Länge 22 cm. Läufe befiedert, Behen nur mit einzelnen Borstenfedern bedeckt. Flug spechtartig. Eier weiß, oval,  $\frac{35}{80}$  mm. Der Raubfußklauf (Nyctale Tengmalmi) unterscheidet sich von dieser Art durch die befiederten Behen.

Weidmännische Benennungen. Die Beine und Füße heißen Fänge, die langen Federn am Schenkel heißen Hosen, der Schwanz Stoß oder Steuer, das Nest heißt Horst, sie horsten (nisten) und brüten. Sie stoßen auf den Raub (so heißt alles lebendig Gefangene) und schlagen ihn, indem sie ihn ergreifen. Wenn sie fressen, so nennt man dies kröpfen. Gewölle heißt der aus Wolle, Haaren Knochen zc. bestehende Ballen, welchen die Raubvögel 12 bis 20 Stunden, nachdem sie gekröpft haben, durch den Schnabel wieder auswürgen. Die Entleerung der Exkremente nennt man schmeißen (das Geschmeiß). Setzt sich ein Raubvogel auf einen Baum, so sagt man: er haßt auf (nicht: „baumt auf“, siehe Marder); fliegt er davon fort: er streicht ab. Das wollige Federkleid der Jungen heißt Dunenkleid. Der Raubvogel schreit. Das Zusammenschlagen des Schnabels bei den Eulen nennt man knappen. Bleibt der Raubvogel, die Flügel schnell auf und nieder bewegend, in der Luft stehen, so sagt man: er rüttelt.

Der Jäger muß durch beständiges Beobachten dahin zu gelangen suchen, daß er die Raubvögel in der Luft am Fluge erkennt. Bei Berücksichtigung der in obiger Systematik gegebenen Kennzeichen (namentlich Form des Stoßes und der Flügel) wird er bald eine hinreichende Sicherheit im Ansprechen erlangen. Hier seien noch einige Merkmale erwähnt, welche beim Stoßen der Raubvögel charakteristisch sind.

Die Edelfalken stoßen nur nach streichendem Flugwild, sitzendes suchen sie erst aufzujagen; die Rotfalken schlagen

den Raub fast nur an der Erde, selten in der Luft. Der Habicht und der Sperber schlägt an der Erde und in der Luft. Der Bussard schlägt nur an der Erde, ebenso der Milan; letzterer ist indes zu feig, um größere Tiere zu schlagen, und kröpft meist Nas oder Ueberbleibsel des Raubes, welchen andere Raubvögel geschlagen haben. Die Adler schlagen mit ungeheurer Behemenz laufendes oder streichendes Wild.

## 20. Die Hühnerarten (Gallinae).

1. Der Auerhahn (Auergeflügel) (*Tetrao urogallus L.*). Männchen (Hahn oder großer Hahn) von der Stärke des Truthahns. Kopf, Hals und Brust schieferblau, letztere grünlich schillernd, um die Augen eine hochrote nackte Haut (Rose), Rücken und Flügeldecken tiefbraun, an den Achseln ein weißer Fleck (Spiegel), an der Kehle ziemlich langer schwarzer Federbart. Ständer (Füße) befiedert; die kleinen, seitlich an den Beinen einzeln nebeneinanderstehenden rudimentären Federchen heißen Balzstifte und werden während der Balz immer mehr abgeschliffen, schließlich fehlen sie ganz. Das Weibchen (Auerhenne) ist kleiner als der Hahn, Farbe ähnlich derjenigen der Waldschnepfen, nur gelblicher, Federbart fehlt. Der Schwanz (Steiß, Stoß, Schaufel) des Hahnes ist schwarz mit weißen Querbinden. Der Auerhahn fällt auf die Bäume ein oder schwingt sich ein und steht auf denselben. Losung heißen die Exkremente, die Balzlosung ist gelb und breiig. Die Nahrung besteht aus Holz sämereien, Knospen, Beeren, Insekten, Ameiseneiern. Seinen Aufenthalt sucht er in großen ruhigen Waldungen. Der Hahn lebt mit mehreren (bis zu 12) Hennen zusammen. Ende März beginnt die Balzzeit (Paarzeit) oder Falzzeit (Balzplätze). Die Stimme des Auerhahns in der Balzzeit hat einen ganz eigentümlichen Klang. Die Balzarie (Gesetz'l, Vers) ist ziemlich leise, aber doch weithin hörbar und besteht aus drei deutlich zu unterscheidenden Teilen: 1. dem Anappen (Klippen, Schnalzen); 2. dem Hauptschlag (Abschlag);

3. dem Schleifen (Wezen). Während des letzteren Teiles hat der Hahn (infolge einer Verschiebung der den Gehörgang umgebenden Knorpelteile beim weiten Öffnen des Schnabels) fast vollständig das Gehör verloren und diesen Moment benutzt der Jäger, um ihn anzuspringen. Der Hahn balzt in der Regel auf dem Baume, seltener auf der Erde, die Hennen stehen fast immer auf der Erde und antworten dem Hahn mit einem leisen Gock-gock (Bab-bab). Die Henne macht im April ihr Nest an der Erde und legt 6 bis 12 Eier (Gelege). Man sagt, „der Hahn tritt die Henne“, wenn er sie begattet.

2. Der Birkhahn (Birkwild, Birkgeflügel) (*Tetrao Tetrix L.*). Das Männchen heißt auch Kleiner Hahn, Spielhahn, Schildhahn, das Weibchen Birkhenne. Hahn und Henne haben ein wesentlich verschiedenes Äußere. Der Hahn ist so groß wie ein Haushahn, schwarz, auf der Brust metallisch blau glänzend, am Kopfe über jedem Auge ein roter Fleischkamm, der während der Balzzeit bis kleinfingerdick wird. Auf den Flügeln ein weißer Spiegel, auch die Federn unter dem Spiele (Schwanz) sind weiß, manche mit schwarzen Flecken. Das Spiel selbst besteht aus 18 Rudefedern, von denen die mittelfsten die kürzesten, die äußersten am längsten und sichelförmig nach außen gebogen sind. Dadurch erhält das ausgebreitete Spiel eine leierartige Form. Die Birkhenne ist bedeutend kleiner als der Hahn. Das braune Gefieder ist mit schwarzen, rötlich geränderten Flecken besät, welche auf dem Rücken am größten, am Halse und Kopf kleiner sind. Schnabel schwarzgrau; über jedem Flügel ein weißes Querband. Das Spiel weniger lang und nicht so leierförmig als beim Hahn.

Die Balzzeit beginnt Anfang April, in warmen Frühjahre schon Ende Februar, und dauert zwei Monate, doch kann man den Balzgesang in gut besetzten Birkwildrevieren während des ganzen Jahres hören; im Herbst „üben“ die jungen Hähne. Ein Hahn hat ein Duzend und mehr Hennen bei sich; sein Balzlaut besteht in helltönenden, kurzen, in

einem gewissen Rhythmus fallenden und steigenden Lauten (Kullern). Die Henne bereitet in dichtem Gebüsch ein kunstloses Nest und legt 8 bis 16 schmutzig weiße, rostfarbig punktierte Eier (Gelege). Brütezeit vier Wochen. Lieblingsaufenthaltort des Birkwildes sind mit Niederwaldungen durchstandene, große, sumpfige Heideflächen oder Hochmoore. Feinde: Fuchs, Marder, Raubvögel.

3. Der Rackelhahn (*Tetrao medius* s. *hybridus*). Das Rackelwild ist ein Produkt der Kreuzung zwischen Auer- und Birkwild und zwar höchst wahrscheinlich sowohl zwischen Auerhahn und Birkhenne als auch Birkhahn und Auerhenne. Das Rackelwild steht, was Größe und Aussehen anbetrifft, in der Mitte zwischen Auer- und Birkgeflügel, es sucht vorzugsweise die Balzplätze des letzteren auf. Fortpflanzung des Rackelgeflügels unter sich ist nicht beobachtet worden.

4. Das Haselhuhn (*Tetrao Bonasa*). Das kleinste der deutschen Waldhühner, Länge 40 bis 42 cm. Gefieder rostbraun, weiß und schwarz gemischt. Den Hahn kennzeichnen die schwarze, weißgesäumte Kehle (bei der Henne rostfarben), die verlängerten Federn auf dem Scheitel und der nackte rote Augenring. Lieblingsaufenthaltort: Gebirgswaldungen. Lebt tagsüber auf der Erde, baumt nachts und in Gefahr auf. In der Balzzeit (April) läßt der Hahn einen leisen pfeifenden Ton hören. Lebt monogamisch. Das Gelege befindet sich an der Erde und umfaßt 8 bis 12 rotbraune, dunkelgedupfte Eier. Eine Haselhuhnfamilie heißt Gesperre. Feinde: Alles Raubzeug; viele Haselhühner werden im Dohlenstiege gefangen.

5. Das Alpenschneehuhn (*Lagopus alpinus*).

6. Das Moorschneehuhn (*L. albus*). Weiber Läufe (Ständer) und Behen sind wollig befiedert. Farbe im Sommer rostfarben, im Winter schneeweiß, mit kleinen schwarzen Partien in den Schäften der Schwungfedern, den Bügeln, dem Stöße. Unterschied: Das Alpenschneehuhn hat stets schwarze Badenstreifen (Bügel) im Sommer und

Winter, das Moorschneehuhn nie. Ersteres kommt in den Alpen, letzteres im Norden (schon Westpreußen) vor. Das Schottische Heidehuhn (Redgrouse oder Grouse) sehr nahe Verwandter.

### 7. Die Steinhühner (*Caccabis*).

- a) Das Felsenhuhn (*Caccabis petrosa*).
- b) Das Steinhuhn (*C. saxatilis*).
- c) Das Rothuhn (*C. rubra*).

a kommt in Sardinien, Korsika, Südspanien; b in den Alpen, dem Karst; c in Spanien und Südfrankreich vor. Hauptunterscheidungsmerkmal ist die Einfassung des Kehlflecks: bei *saxatilis* weißer Kehlfleck scharf schwarz umrandet; *rubra* weißer Kehlfleck mit schwarzer, perlformig auslaufender Umrandung; *petrosa* aschgrauer Kehlfleck mit schwarzer Umrandung, die weiß punktiert ist. Ständer und Schnäbel bei allen korallenrot.

8. Das Rebhuhn (Rep-, Repp-, Feldhuhn [*Perdix cinerea*]). Aussehen bekannt. Der tiefbraune hufeisenförmige Fleck auf der Brust des Hahnes heißt Schild (die Hühner haben geschildert). Die Hühner leben gesellig in Ketten (Bölkern, Beugen) zusammen. Die Hühner rufen (nicht locken). Die Ständer (Beine) der alten Hühner sind grau-grün, der jungen gelb, doch giebt es örtlich sog. Heckenhühner, welche auch im Alter die gelben Ständer behalten (Gelbfüße). Die Spur der Feldhühner heißt Geläufe; wenn sie fliegen, sagt man: sie streichen. Die Hühner liegen in einem Felde; fliegen sie auf, so sagt man: sie gehen auf oder streichen heraus. Selten baumen sie auf. Die Feldhühner leben monogamisch. Die Paarzeit fällt in den März. Die Henne legt bis 15 birnförmige Eier von gleichmäßig blaß-grünlichgrauer Farbe. Das männliche Geschlecht wiegt stets bedeutend vor. Die Losung heißt Gestüber. Alles Raubzeug stellt den Hühnern nach. In nassen Frühjahrren verunglückt häufig das erste Gelege, die Henne macht dann ein zweites.

9. Die Wachtel (*Perdix coturnix*). Die kleinste unserer Hühnerarten; ist ein echter Zugvogel, der im Mai bei uns eintrifft, im September uns verläßt. Länge 15 bis 20 cm. Paarzeit Ende Mai, die Eier (8 bis 12) sind hellbraungelb mit unregelmäßigen kleineren und größeren Tupfen. Der Balzruf des Männchens „Wachtelschlag“ Bickwerik ist bekannt. Der sog. Wachtelkönig ist keine Wachtel, sondern *Crex pratensis*, Wiesenknarrer.

## 21. Der Fasan (*Phasianus colchicus*).

Im 13. Jahrhundert aus Asien nach Europa eingeführt. Heute besonders verbreitet in Böhmen, Schlesien, Baden, Bayern und England. Der Hahn ist durch sein prächtiges, buntschillerndes Gefieder und das Spiel (Schwanz) von der unscheinbaren dunkelbraunen Henne, der auch das lange Spiel fehlt, leicht zu unterscheiden. Gelthennen (unfruchtbare) werden mit der Zeit hahnenfedrig, was übrigens bei fast allen Hühnerarten zu bemerken ist. Sein Lieblingsaufenthalt sind Feldhölzer, welche in Getreidefeldern und Wiesen liegen. Die Balzzeit beginnt im März; in der Freiheit lebt der Hahn wahrscheinlich monogamisch, in zahmen Fasanerien kommen auf den Hahn bis zu 7 Hennen. In ein kunstloses Nest an der Erde legt die Henne 10 bis 15 Eier (junge weniger, ältere mehr) und bebrütet dieselben 24 Tage. Die Jungen einer Brut heißen Gesperre. Wenn der Fasanenhahn seinen monotonen Balzlaut hören läßt, sagt man: er läutet. Im übrigen sind die weidmännischen Ausdrücke wie beim Feldhuhn. Der Fasan baumt oder schwingt sich ein und schläft nachts auf den Bäumen.

## 22. Die Tauben (*Columbidae*).

Die Tauben sind scheue Vögel, namentlich die Ringeltaube. Im Winter bleiben sie nicht bei uns, sondern ziehen in die Mittelmeerländer. Vereinzelte Ringeltauben bemerkt man indes auch bei tiefem Schnee in Deutschland.

## Uebersicht der einheimischen Arten.

Gefieder blaugrau	} Flügel ohne weißen Bor- der- rand.	} Flügel mit weißem Vorderrande, Halsseiten mit weißem Fleck.	Ringeltaube ( <i>Palumbus tor-</i> <i>quatus</i> ).	
			} Auf den Flügeln eine schwarze Querbinde.	Hohлтаube ( <i>Columba oenas</i> ).
				} Auf den Flügeln zwei schwarze Querbinden, Unter- rücken weiß, Halsseiten grünlich schillernd.
Gefieder rostfarbig.	{ An den Halsseiten 3 bis 4 Reihen schwarzer, weißspitziger Flecke.	Turkeltaube ( <i>Columba turtur</i> ).		

Ihr Nest machen die Tauben kunstlos und wenig sorgfältig aus wenigen dünnen Reisern, die Hohлтаuben in Baumlöchern. Gewöhnlich zwei Bruten zu je zwei Eiern. Von der Felsentaube stammen die Hausstauben ab.

23. Die Sumpf- oder Watvögel (*Grallae*).

1. Die Trappen. In Deutschland kommt die Großtrappe (*Otis tarda*) und (selten) die Zwergtrappe (*Otis tetraz*) vor. Die Großtrappe hat die Stärke eines großen Truthahns und wird bis 15 kg schwer. Oberseite rostgelb mit schwarzen Querwellen, Unterseite weiß; der Hahn hat am Schnabel einen Bart von zerchliffenen aschgrauen Federn. Die Henne ist  $\frac{1}{3}$  kleiner, blasser im Gefieder, der Bart kleiner, wiegt bis 8 kg. In Deutschland kommt die Tappe namentlich in den ausgedehnten Ackerflächen Sachsens vor, verstreicht sich indes, besonders in sehr schneereichen Wintern, bis an den Rhein und nach Bayern. In der Balz benimmt sich der Hahn wie der Truthahn; im April legt die Henne in eine Bodenvertiefung 2 bis 3 Eier von der Größe der Gänseeier von blaßolivengrüner Färbung mit grauer Fleckzeichnung. Die Trappen sind sehr scheue Vögel, laufen sehr schnell, streichen schwerfällig und ungern.

## 2. Die Wasserhühner.

a) Der sog. Wachtelkönig, Wiesenschnarrer (*Orex pratensis*), 26 cm lang, Ierchenfarbig, Flügel braunrot, Ständer fleischfarbig. Zugvogel, im April bis September bei uns.

b) Die Sumpfhühner (Rallidae): Das gesprenkelte Sumpfhuhn (*Ortygometra porzana*). Das kleine S. (*O. minuta*). Das Zwergsumpfhuhn (*O. pygmaea*). Letzteres von Lerchengröße. Die Wasserralle (*Rallus aquaticus*).

c) Die Blässhühner (*Gallinula*): Das grünfüßige Wasserhuhn (*G. chloropus*) hat gelbgrüne Ständer, eine nackte, rote Stirnplatte (fehlt den Jungen), kommt auf Teichen häufig vor, schwimmt und taucht gut. Das weißblässhige Wasserhuhn, auch Kurbel, Krähane (*Fulica atra*), schwarzgrün, weißer Schnabel und Stirnplatte, belappte Schwimmsüße. Sehr gemein in Deutschland.

d) Der Kranich (*Grus cinerea*), 1,2 m hoch. Aschgrau, Kopf mit nacktem, beim Männchen rotem Scheitel, Füße vierzehig. In Deutschland April bis September. Bekannt sind die keilförmigen Kranichzüge. Den Saaten schädlich.

e) Die Regenpfeifer (*Charadrius*). Hierher gehören der große Brachvogel, auch Triel (*Oedienemus crepitans*\*) genannt, von Taubengröße; außerordentlich scheu. Der Goldregenpfeifer (*Charadrius pluvialis*), Krametsvogelgröße, oben olivengrün mit schwarzen Flecken. Der Halsbandregenpfeifer, Lerchengröße, bei uns drei Arten (*Aegialites hiaticula*, *A. cantianus*, *A. fluvialis*). Der Kiebitz (*Vanellus cristatus*), Federchopf am Hinterkopfe, Oberseite dunkelgrün, purpurschimmernd, Bauch weiß. Seine Eier, blaß olivengrün mit schwarzbraunen größeren und kleineren Flecken, bilden beliebte Delikatesse im Frühjahr.

\*) Fälschlich wird er oft Keilhalten genannt, mit dem er aber gar nichts zu thun hat. Der Keilhalten heißt zoologisch *Numenius arcuata*.

## f) Die Schnepfen (Scolopacidae).

## Uebersicht der Schnepfenarten.

Schnabel mit abgerund. Spitze: Waldschnepfe.	Scheitel und Stirn aschgrau, Hinterkopf mit rostgelben Binden, Schwingen mit dreieckigen gelben Randflecken.	Waldschnepfe (Scolopax rusticola).	
Schnabel mit flachgedrückter Spitze: Bekassinen.	Scheitel schwarzbraun mit hellem Längsstreif auf der Mitte.	Flügeldeckfedern mit weißem, am Schaft nicht unterbrochenem Spitzenfleck. 16 Schwanzfedern.	Doppelschnepfe (Sc. major).
		Flügeldeckfedern mit rostlich gelbem, am Schaft unterbrochenem Spitzenfleck. 14 Schwanzfedern.	Bekassine (Sc. gallinago).
	Scheitel schwarzbraun ohne hellen Längsstreif.		Kleine Bekassine (Sc. gallinula).

Männchen und Weibchen der Waldschnepfe kaum voneinander zu unterscheiden. Es giebt größere und kleinere Exemplare, erstere wohl Eulenköpfe, letztere Dornschnepfen oder Blaufuß genannt. Brütet im hohen Norden, vereinzelt auch bei uns. Zugvogel. Kommt im März und Oktober bei uns durch. Liegt tagsüber in sumpfigen Waldungen, im Herbste indes lieber in trocknen, sonnigen. Beim Aufstreichen verursacht sie durch Zusammenschlagen der Flügel einen klatschenden Ton. Abends beim Striche streicht sie eulenartig und läßt einen zweifachen Balzton hören, ein scharfes Pswst-Pswst (Puisen) und einen quarrenden Ton (Murksen). Die Schnepfe sticht, indem sie den Schnabel (Stecher) nach Nahrung suchend in die Erde sticht, ferner dann, wenn beim Streichen mehrere nacheinander stoßen. Wo Schnepfen brüten, streichen Alte und Junge den ganzen Sommer über in der Dämmerung

balzend umher. Die Schnepfe legt 3, selten 4 birnförmige Eier von graugelber Farbe mit grauen und rostbraunen Flecken und Strichen. Der als Delikatesse hochgeschätzte Schnepfendreck (gehacktes und gebratenes Gescheide [Eingeweide] nebst Inhalt) enthält meist 4 bis 6 Bandwurmart.

Die große Bekassine, auch Heerschnepfe, Moos-  
schnepfe, Himmelsziege, in Brüchen häufig und Haupt-  
gegenstand der Sumpfsjagd. In der Balzzeit (April) bringt  
das hoch in der Luft streichende Männchen, indem es sich in  
bogenförmigen Linien mit ausgebreiteten Flügeln sanft fallen  
läßt und sich wieder erhebt, durch die Vibration der Schwanz-  
federn einen meckernden Ton hervor (Meckern, daher  
„Himmelsziege“), während das an der Erde sitzende Weib-  
chen mit „Dükt, dükt, dükt“ das Männchen lockt. Stößt  
man die Bekassine heraus, so schreit sie „Kätsch“.

Die kleine oder stumme Schnepfe, stumme Bekassine,  
Haarschnepfe ist kleiner als die vorhergehende, von dieser  
leicht durch die drei rostgelben Längslinien auf dem Rücken  
zu unterscheiden. Beim Aufgehen stößt sie keinen Laut aus.

g) Die Strandläufer. Hierher gehören: 1. Die  
eigentlichen Strandläufer (*Tringa cinclus*, *minuta*,  
*canutus*, *subarcuata*). 2. Der Kampfhahn (*Machetes*  
*pugnax*), bemerkenswert durch das ungemein verschiedene  
Federkleid der einzelnen Exemplare. 3. Die Wasserläufer  
(*Totanus fuscus*, *colidris*, *ochropus*, *glareola*, *glottis* und  
*hypoleucus*). 4. Die Uferschnepfen (*Limosa melanura* und  
*L. rufa*). 5. Die Reihhaken (*Numenius arcuata*, auch  
Doppelschnepfe, Kronschnepfe genannt, und *N. Phaeopus*).

h) Die Reiher (*Ardea*). Man unterscheidet dünn-  
halsige oder eigentliche Reiher und dickhalsige oder  
Rohrdommeln.

Zu ersteren zählt der Fischreier (*Ardea cinerea*).  
Sein Gefieder ist aschgrau, Hals und Brust weiß mit  
schwarzen Flecken, am Hintertopf beim alten Männchen ein  
schwarzer Federschopf. Gefährlicher Fischräuber. Leben gern  
gesellschaftsweise (Reiherkolonie) und brüten auch gesell-

schaftlich (Reiherstände). In die auf hohen Bäumen stehenden Horste legt das Weibchen im April 3 bis 5 grau-blaue Eier. Im Herbst ziehen die Reiher nach Süden, meist in einer schrägen Linie geordnet, selten mehr als 15 in einem Zuge.

Weniger oft sind in Deutschland der Purpurreiher (*Ardea purpurea*), kleiner als der vorhergehende, mit rötlich angehauchtem Gefieder, und der Silberreiher (*A. alba*), etwas größer als der Fischreiher und weißlicher.

Von den Rohrdommeln seien angeführt: 1. Die große Rohrdommel (*Ardea stellaris*), 70 cm lang, ockergelb, schwarz gestrichelt, Kopf schwarz. 2. Die kleine Rohrdommel (*A. minuta*), 35 cm lang. 3. Der Nachtrabe, Focke (*A. nycticorax*), 52 cm lang, schwarzgrüner Scheitel und Rücken, am Genick 3 lange, weiße Federn, die sich ineinander legen, Bauchseite weißlich. Zählte in den Zeiten der Reiherbeize zur hohen Jagd. Alle Rohrdommelarten in Deutschland nur April bis September.

i) Die Störche. Zwei Arten: Der weiße (*Ciconia alba*) und der schwarze Storch (*C. nigra*). Das Aussehen des weißen Storches ist bekannt. „Udebar“, wegen seiner „Heiligkeit“ berüchtigt, kann als Zielobjekt für Expressbüchsen seiner Jagdschädlichkeit wegen bestens empfohlen werden. Der schwarze Storch, etwas kleiner als der weiße, ist mehr Waldvogel, horstet nie in Dörfern, stets auf Bäumen. Oberseite braunschwarz, bronzegrün schillernd, untere Brust, Bauch und Schenkel weiß. Ständer und Schnabel rot. Jagdlich noch schädlicher als der weiße.

## 24. Die Schwimmvögel (Palmipedes).

Kenntlich durch die zwischen den Beinen befindlichen Schwimmhäute. Den Jäger interessieren nur die Familien der Schwäne, Gänse und Enten.

1. Schwäne. Zwei Arten in Deutschland: 1. Der Höckerichwan (*Cygnus olor*), 1,55 m lang, Schnabel rot mit schwarzem Nagel (Spitze des Oberkiefers), bei Jungen

ist der Schnabel blaugrau, auf der Schnabelwurzel und Stirn schwarzer weicher Stirnhöcker. Wird zahm vielfach bei uns auf Teichen gehalten. 2. Der Singschwan (*C. musicus*) ist so groß wie der vorige, wird seltener zahm gehalten, Schnabel schwarz, Stirnhöcker fehlt.

2. Gänse. In Deutschland kommen zwei Arten vor: 1. Die März-, Grau- oder Wildgans (*Anser cinereus*), 85 cm lang, grau, Schnabel blaßorange gelblich mit weißlichem Nagel, fleischfarbene Ruder (Füße), Flügel erreichen die Schwanzspitze nicht. 2. Die Saat- oder Moorgans (*A. segetum*), etwas geringer als vorige. Hauptunterscheidungsmerkmale von dieser: Orangefarbene Querbinde über den schwarzen Schnabel, gelbrote Ruder, Flügel überragen den Schwanz. Brüten beide im Norden und kommen auf den Herbst- und Frühjahrszügen durch Deutschland. Den Getreidefeldern sehr schädlich. Weidmannssprache s. unter Enten.

3. Die in Deutschland vorkommenden Enten.

### Uebersicht der Arten.

Schnabelspalte länger als das Ruder.	Steuer 16fedrig.	Mittlere Steuerfedern nicht auffallend verlängert.	Ruder orangerot.	<b>Stodente</b> ( <i>Anas boschas</i> ).
			Ruder schwärzlichgrau.	<b>Kridente</b> ( <i>Anas crecca</i> ).
Schnabelspalte länger als das Ruder.	Steuer 16fedrig.	Mittlere Steuerfedern bedeutend verlängert.	Spiegel grün (Männchen) oder braunrot (Weibchen), Ruder aschgrau.	<b>Spießente</b> ( <i>Anas acuta</i> ).
			Spiegel weiß, Ruder rostgelb mit schwarzgrauer Schwimmbaut.	<b>Schnatterente</b> ( <i>Anas strepera</i> ).
		Steuer 14fedrig, Oberflügeldecken hellblaugrau.		<b>Rußente</b> ( <i>Anas querquedula</i> ).

Schnabelspalte nur so lang wie das Ruder, kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel.

**Pfeifente**  
(*Anas pénelope*).

Weibmännliche Bezeichnungen. Das Männchen heißt Erpel oder Entvogel, Weibchen Ente, Paarzeit Reihzeit; die Enten reihen, wenn die Erpel hinter der Ente in schnurgerader Richtung fliegen; die Füße heißen Ruder; die Jungen Geheck; ein Trupp Enten heißt Kette, Schoof, Flug; sie gründeln, wenn sie mit dem Kopf unter Wasser Nahrung suchen; sie fallen ein, wenn sie sich auß Wasser niederlassen (Enteneinfall); sie streichen, wenn sie fliegen. Unter Spiegel versteht man den farbigen Fleck auf den Flügeln. Steuer = Schwanz.

Die wichtigsten in Deutschland vorkommenden Arten sind: Die Stockente und die Rrickente. Das Aussehen der Stockente entspricht fast genau dem der zahmen Hausente, der wilde Erpel ist ebenso bunt gefärbt wie der zahme, die Ente einfarbig graubraun, der Spiegel stahlblau. Die Mauser ist bei der Ente langsam: von April bis Juni, beim Erpel sehr schnell, so daß er Ende Juni fast kaum fliegen kann (Mausererpel). Die Reihzeit fällt in den März. Das Gelege ist meist in Binsen- oder Schilfbüschen an der Erde, zuweilen auch auf Weidenbäumen mit stumpfen Köpfen.

---

## Zweiter Abschnitt.

### Wildstände und ihre Verwaltung.

---

Es ist zwischen freien und eingezogenen (umfriedigten) Wildständen (Wildbahnen) zu unterscheiden. Letztere nennt man Wildgatter oder kurz Gatter.

Während sich das Wild in den freien Wildbahnen in vielen Fällen gegen mancherlei Fährlichkeiten selbst schützen kann, muß in den eingefriedigten Wildbahnen der Mensch helfend eingreifen. Doch auch in freier Wildbahn wird der sachkundige Jäger nicht seine Hauptaufgabe in dem planlosen Abschusse von Wild zu erblicken haben, sondern diesen Abschuß so regeln müssen, daß die Aesungs-, Geschlechts- und Gewichtsverhältnisse des Wildstandes möglichst gleich gut sind und dauernd so bleiben.

Die Jagdverwaltung hat daher in erster Linie zu berücksichtigen, wieviel Wild der verschiedenen Gattungen sie unter den ihr gegebenen klimatischen, tellurischen, Bestandes- und Aesungsverhältnissen unterhalten kann, ohne daß das Wild überhandnimmt, Not leidet oder Schaden anrichtet. Es werden da bei den verschiedenen Wildarten selbstverständlich verschiedene Gesichtspunkte zu berücksichtigen sein. Wer Rot- oder Schwarzwild in seiner Jagd unterhalten will, muß einen andern Maßstab anlegen als der, bei dem es sich um Dam- und Rehwild handelt. Unter allen Umständen ist Ruhe des Revieres, Schutz des Wildes gegen zwei- und vierbeiniges Raubgesindel und Krankheiten, Beschaffung bezw. Belassung zuzugender Aesung, Abschuß des Wildes zur richtigen Zeit und unter Auswahl der richtigen Stücke ein Haupterforderniß für die weidmännische Hege einer Jagd.

In wessen Jagd das ganze Jahr über Holz- und Beeren-sammler, Spaziergänger, Bauernkötter u. umherlungern, wer hauptsächlich mit Braden jagt, wer das Raubzeug nicht mit allen Kräften vermindert, wer den Fuchs und Marder im Sommer laufen läßt, „weil sein Balg nichts taugt“, wer jedes sumpfige Plätzchen im Walde eiligst entwässert und „zupflanzt“, was namentlich eine große jagdliche Sünde unserer modernen Forstgärtnerei ist, wer Wildbäder kaum vom Hörensagen kennt, sondern das Wild auf die benachbarten Felder zur Aesung schickt, wer jeden Vock, der ein Sechsergehörn trägt, als „guten Vock“ totschießt, seine Hasen auf der Feldsuche schießt und damit die Sachhasen dezimiert, der braucht sich, auch wenn er nach landläufigen Begriffen ein „weidgerechter Jäger“ sein sollte, nicht zu wundern, wenn aus seiner Jagd niemals das wird, was ein vernünftiger Jagdbetrieb aus derselben hätte machen können. Gerade hier liegt im lieben deutschen Vaterlande noch gar manches sehr im argen.

Wie stark nun ein Wildstand sein soll, läßt sich generell nicht sagen. Das hängt ganz von den örtlichen Verhältnissen ab. Ältere Jagdschriftsteller, wie Burgsdorf, G. V. Hartig u. a., haben ganz genau angegeben, wieviel von jeder Wildart auf 100 Morgen gehalten werden können. Grunert versucht, um wenigstens ein Zahlenverhältnis anzugeben, die Bedürfnisse des Schwarz-, Rot-, Dam- und Rehwildes durch die Zahlen 8:6:4:3 auszudrücken und glaubt, daß man für jedes Stück Rotwild beispielsweise 40 ha Fläche fordern müsse. Meiner Ansicht nach sind alle diese Angaben ganz ohne Wert. Wer heute eine Jagd sein eigen nennt (von den alle drei bis sechs Jahre im Wege des Meistgebots an einen andern Jagdliebhaber übergehenden Jagden kann hier nicht die Rede sein), muß durch aufmerksames Beobachten festzustellen suchen, bis zu welchem Grade er in freier Wildbahn Hochwild unterhalten kann.

Ganz anders ist es natürlich im

## Wildgatter.

Es giebt nur wenige Gatter in Deutschland, in denen das Wild sich noch in einem Zustande befindet, der demjenigen des Wildes in freier Wildbahn gleichkommt. Wenn man auf 300 ha ebensoviele Sauen zusammenpfercht, so braucht man zu der Verwaltung eines solchen „Sauparks“ keinen Jagdverwalter, sondern einen Schweinehirten, der insolge seiner Dorfpraxis meist wissen wird, ob noch „Sauen“ Platz haben oder nicht und wieviel man „schütten“ muß. Die wenigen Wildgatterbesitzer, welche ihr Gatter der freien Wildbahn möglichst ähnlich zu machen suchen (Fürstl. Pleßisches Wildgatter, der Reinhardswald bei Kassel, der Wildpark bei Wolfsgarten im Großherzogtum Hessen, in neuerer Zeit auch das kaiserliche Jagdgehege bei Rominten in Ostpreußen u. a.), bieten uns vortreffliche Beispiele für die Anlage wirklicher, auch den Weidmann erfreuender, eingefriedigter Jagden, und bei der immer zunehmenden intensiven Bodenkultur, sowie den parlamentarischen antijagdlichen Gelüsten wird ja der über großen Eigenbesitz verfügende Jagdherr mehr und mehr gezwungen, seinen Wald einzugattern. Für diese Gatter lassen sich allerdings auch Zahlen angeben, die mit größeren oder geringeren Abänderungen als allgemeine Richtschnur bei der Anlage gelten können.

1. Die Umzäunung. Bei solchen Gattern, in denen es sich in erster Linie um Hochwild handelt, muß der Zaun wenigstens 2,50 m hoch sein, bei Rehwild und Sauen 2,20 m. Am beliebtesten und billigsten sind die Zäune aus Fichtendurchforstungsstangen. Es werden beinstarke Pfosten in 2 m breiten Abständen in die Erde gerammt, über welche auf der Innenseite des Gatters sechs Stangen von 5—7—9 cm Stärke quer so aufgenagelt werden, daß die drei untersten etwas über Handbreit, die vierte 25 cm von der dritten und die fünfte und sechste in weiteren Abständen zu oberst aufgenagelt werden; sind Sauen im Gatter, so müssen die beiden untersten Gatten durch Bretter oder Schwartlinge ersetzt werden. —

Fasanerien zäunte man früher mit Bretter- oder Spriegelzäunen ein, in der Neuzeit meist mit Drahtgeflecht. — Wo öffentliche Wege das Gatter kreuzen, läßt man entweder die Wege 200 Schritte weit in das Gatter hinein rechts und links eingattern, in welchem Falle die Wege offen bleiben, oder man bringt Gatterthore (mit oder ohne Selbstverschluß) an. Damit außenstehendes Wild, namentlich zur Brunstzeit, einwechseln kann, bringt man an geeigneten Punkten (auf den Hauptwechsellinien) Einsprünge an, entweder indem man außerhalb des Gatters einen sanft ansteigenden Damm aufwirft (mit Grassamen zu besäen!), der bis zur Gatterhöhe führt, auf der Gatterseite aber steil abfällt, so daß das Wild wohl einspringen, aber nicht zurückwechseln kann (am Einsprünge im Gatter ist der Boden aufzulockern), oder indem man (ähnlich wie bei den Drahtmausefallen) an der betreffenden Stelle das Gatter 3—5 m buchtig einspringen läßt und am vorderen Schnittpunkte übergreifende biegsame Gerten befestigt, durch welche sich das Wild wohl einzuwängen, nicht aber zurückwechseln kann.

Für Schwarzwild bringt man wohl auch Klappfallen an, die sich nach innen (Gatter) öffnen, indem die Sau sie mit dem Gebräcke nach vorn schiebt; man muß an sie kirren; sie werden übrigens nicht gern angenommen.

Die Fasanerien. Man unterscheidet wilde und zahme Fasanerien. Unter ersteren versteht man solche, wo die Nachzucht nicht künstlich ist, sondern wo man den Hennen das Geschäft des Brütens und Aufziehens der Jungen überläßt. Natürlich wird man stets dafür zu sorgen haben, daß es an genügendem Futter nicht fehlt, und es müssen daher Futterungen (Gerste, Weizen) hergerichtet werden, wie sich denn die wilde Fasanerie nur in Revieren betreiben läßt, welche vom Klima sehr begünstigt sind und die auch einen fruchtbaren Boden haben. Dicht verwachsene Mittelwaldungen, Flußniederungen mit Weidehegern, Eichenschälwaldungen und dergl. sind die geeignetsten Dertlichkeiten. Uebrigens aber bürgert sich der Fasan auch in weniger günstigen

Revieren ein, wenn man ihm etwas Aufmerksamkeit zuwendet. Dazu gehört namentlich, daß man das Raubzeug nach Möglichkeit vertilgt, während des Winters füttert und nicht zu früh nach dem Aussetzen der Fasane mit dem Abschusse beginnt, diesbezüglich auch ein Abkommen mit den Nachbarn trifft.

Auch die zahmen Fasanerien müssen so viel wie möglich die oben angegebenen Eigenschaften besitzen, oder man muß streben, diese künstlich herzustellen. Der Hauptunterschied zwischen der wilden und der zahmen Fasanerie besteht indes darin, daß letztere mit einem etwa 2 m hohen soliden Bretter- oder Drahtgitterzaune umgeben ist, in welchem sich zum Fange des Raubzeuges mehrere Kastenfallen befinden, und daß man die Eier im März bis April sammelt, sie von Haus- und Truthühnern ausbrüten läßt, die jungen Fasane großzieht und sie später aussetzt. Ueber die Art und Weise, wie dies geschieht, unterrichtet man sich am besten in Göbdes „Fasanenzucht“. 3. Aufl. bearbeitet von Staffel.

2. Der Wildstand im Gatter. Die Stärke desselben richtet sich ganz nach den natürlichen Verhältnissen und ob man dem Wilde möglichst den Charakter des Wildes lassen oder es wie Haustiere halten will. Nach Göbde („Der Wildpark“. Leipzig 1881) hat man zu unterscheiden:

a) Gute Waldbestände, welche Mast geben, nicht in zu hoher Gebirgslage sich befinden, kräftige Kräutervegetation und fließendes Wasser haben;

b) mittelmäßige, wo masttragende Bäume nicht mehr vorkommen und die Bodenvegetation kümmerlich ist; endlich

c) schlechte Waldbestände, welche nur noch kümmerlichen Waldbestand, moorigen Boden und magere Bodenvegetation haben.

Man soll unter der Voraussetzung, daß das Wild nicht künstlich gefüttert wird, als Durchschnittssätze alsdann annehmen für a) 30 ha für 1 Stück Rot- oder Damwild,

10 „ „ 1 „ Rehwild, also für je 1 Stück Rot-, Dam- und Rehwild zusammen 70 ha;

für b)	40 ha	für 1 Stück	Rot- oder Damwild,
	20 "	" 1 "	Rehwild;
für c)	370 "	" 1 "	Rotwild,
	220 "	" 1 "	Damwild,
	50 "	" 1 "	Rehwild.

Das sind, wie man sieht, nur ganz ungefähre Zahlen, sie können aber auch gar nicht präziser gegeben werden, sondern es muß der Aufmerksamkeit des Parkverwalters überlassen bleiben, das richtige Verhältnis zu finden. Dabei soll stets der Grundsatz leitend sein: Lieber wenig gutes Wild als viel verhungertes!

Winterfütterung. Hat man keine schneefreien Wildgärten, welche dem Wilde im Winter leicht zugänglich zu machen sind, so muß, und das wird fast stets der Fall sein, im Winter gefüttert werden. Daran darf man aber nicht erst denken, wenn der Schnee schon so tief liegt, daß kein Mensch mehr durchkommt, sondern die Futterraufen müssen das ganze Jahr über ein Lieblingsstandort für das Wild sein, damit es im Winter weiß, wohin es zur Nahrung zu ziehen hat. Auch ist es ein Fehler, zu glauben, daß das saure Gras von den Waldwiesen noch viel zu gut für das Wild sei. Das beste Heu soll man nehmen, womöglich ungedroschenes Hafersstroh. Für den Kopf Rot- und Damwild muß man während der Monate November bis März pro Tag  $2\frac{1}{2}$  kg gutes Wiesen-, Kleehheu oder ungedroschenes Hafer (in Garben) geben; für Damwild etwas weniger, für Rehwild 1 kg; für Sauen 1 kg Mais oder 2 kg Kartoffeln (weniger gut) oder  $1\frac{1}{2}$  kg Eicheln oder Kastanien; Topinambur ist für diese Wildart bei nicht zu stark gefrorenem Boden ganz ausgezeichnet. Das alles bezieht sich nur auf solche Wildgatter, in denen nicht mehr Wild steht als auch in freier Wildbahn; das Futter soll eben nur einen Ersatz bieten für die Feldäsung, welche dem eingegatterten Wilde fehlt. Endlich ist zu berücksichtigen, daß alles Wild, welches gut bei Wildbret in den Winter kommt, die ungünstigen Einflüsse desselben viel leichter übersteht als heruntergekommenes. Wenn man

deshalb im Herbst nach und nach einige reife Wildäcker öffnet, so wird nicht nur die Brunst viel besser verlaufen, sondern man wird nachher auch weniger Fallwild haben. Unter Wildäckern versteht man eingefriedigte, also dem Wilde nicht zugängliche, im Wildgehege liegende, mit Feldfrüchten bebaute Flächen, welche jedoch nicht geerntet, sondern in Nothfällen dem Wilde geöffnet werden. Bei sehr tiefem Schnee sind dieselben daher oft für ihren Zweck unbrauchbar.

In solchen Revieren, welche viele Heideflächen haben, kann man dem Wilde einen großen Dienst dadurch erweisen, daß man mit einem breiten Schneepflug an geeigneten Stellen schneefreie Bahnen kreuz und quer in den Heideparzellen aufpflügt, welche meist sofort vom Wilde angenommen werden.

Auch soll man nach Möglichkeit dafür sorgen, daß das Wild zur Tränke gehen kann, da die viele trockne Winterdürre sonst für das Wild schädlich werden kann. Man verwendet, um diesen Uebelstand zu vermeiden, daher häufig Rübenschnitzel auf der Fütterung, doch raten viele hiervon ab, indem sie behaupten, daß die Rüben in gefrorenem Zustande dem Wilde schädlich seien.

Großen Schaden pflegt das Rotwild durch Schälten der Fichtenbestände anzurichten (s. Reuß, Schälbeschädigungen).

Will man das Geschlechts- und Altersverhältnis der Hochwildarten in Zahlen ausdrücken, so kann man die folgenden als Norm gelten lassen:

Rot- oder Damwild	Schwarzwild	Rehwild
unter 100 Stück	unter 100 Stück	auf einen Bod
10 Hirsche v. 8 Enden u. mehr	5 Keller	3 Altrehe
15 „ unter 8 Enden	20 Ueberläufer	2 Schmalrehe
50 Stück Mutterwild	35 Bachen	
25 „ Schmaltiere u. Kälber	40 Frischlinge	

Was den Schutz des Wildes gegen Uebergriffe und Raubzeug anbetrifft, so kann hier nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Jagdherr tüchtiges Jagdschutzpersonal anstellt und dasselbe so behandelt, daß es tüchtig bleibt. Viele verlangen in dieser Beziehung Unmögliches

und bezahlen dafür ihr Personal um so schlechter. Einen ganz vortrefflichen Artikel über dieses Thema veröffentlichte Graf von Hake in Ultranst in Nr. 52 Bd. XV der „Deutschen Jägerzeitung“. Er kann jedem Besitzer oder Nugnießer einer Wildbahn zur Richtschnur dienen, und ich gebe ihn daher wörtlich wieder.

„Ich spreche nur von einem pflichttreuen, fleißigen, dauernb angestellten Jäger resp. Förster, dem die Hege sowohl wie Abschuß von Wild gleichmäßig am Herzen liegt. Je mehr ich hege, desto mehr Vorteil hat der Förster durch sein Schußgeld, und desto mehr wird er sich dafür interessieren. Daher gebe ich meinem Förster im Winter Wagen und Pferd mit Heu, Korn, Topinambur, zum Füttern, Rohr, Latten zc. zum Erbauen von Hühnerschuppen, Fangapparate für das Raubzeug, soviel er bedarf. Ein tüchtiger Jäger wird bald auf diese Weise dazu kommen, sein Wild zu lieben und wird es als Ehrensache betrachten, seinen Wildstand nach Kräften zu heben. Die Höhe der Schußgelder bemesse ich nach der Schwierigkeit der Erlegung und dem Vorkommen der Wildart, jedoch so, daß der Jäger bei einem mittelmäßigen Schießen bei Kleinwild für das Stück etwa 15 bis 20 Pfennig übrig hat. Auf Hochwild, zu welchem ich auch Rehe rechne, darf nur mit der Kugel geschossen werden, und ich zahle ihm dafür 3 bis 10 Mark, je nach der Wildart. Ein guter Jäger wird auf sein Wild nicht weiter schießen, als wie er es sicher töten zu können meint, da er ja täglich Gelegenheit hat, es an der bekannten Stelle wiederzufinden. Gute Munition bezahle ich en gros und gebe sie ihm zu diesen Preisen.

Bei Raubzeug, zunächst befiedertem, gehe ich von dem entgegengesetzten Prinzip aus. Auf 120 Schritte kann ein Korn genügen, sein Eingehen zu bewirken. Daher muß der Jäger auch so gestellt sein, daß er verschiedene Schüsse opfern kann bei sehr geringer Aussicht auf Erlegung des Wildes. Daher zahle ich für Raubvögel 50 Pfennig bis 1 Mark, Raben, Hunde dito. Für Ergreifung von bestia rapax, genus homo je nach dem konkreten Fall. Für Haarraubwild liefert der

Jäger stets den Balg ab und erhält zu jeder Jahreszeit etwas mehr als den vollen Wert, den der Balg zur Winterzeit haben würde, ganz gleich, ob er ihn mir im Sommer oder im Winter, als Säuglingskleid oder ausgewachsen bringt, damit er nicht auf den Gedanken kommen kann, sich die „lebenden Bälge“ bis zum Winter zu ersparen, um daraus größeren Nutzen zu ziehen. Für jeden Schloßeingesessenen von Malepartus erhält mein Förster 6 Mark, er zahlt aber für jeden auf der Treibjagd geschossenen Fuchs 1 Mark 50 Pfg. Strafe. Jagd und Förster stehen sich sehr gut dabei. Dem System, alles nach dem erwachsenen Nutzen oder Schaden zu taxieren, kann ich nicht beipflichten. Man müßte dann zum Beispiel für das Haarraubwild den zehnfachen Betrag des Wertes zum mindesten bezahlen, für jeden Raubvogel 20 Mark. Ich würde etwa folgendes vorschlagen: Hühner, Hasen, Enten, Wachteln und dergl. 25 bis 35 Pfg.; Bekassinen, Schnepfen, Tauben, Kaninchen, Fasanen, Birkwild 35 bis 50 Pfg.; Böde: Spieser verboten, Gabler 1 Mark 50 Pfg.; Sechser 3 Mark; Rinde 10 Mark Strafe, außer auf Befehl; Hirsche 10 bis 20 Mark, je nach Stärke; Frischling 5 Mark, Ueberläufer 10 Mark, starker Keiler 15 Mark; Raubzeug: Eier jeder Art 50 Pfg., ganz abzuliefern; Elstern, Eichelhäher, Nußhäher 25 bis 50 Pfg., Falken, Buffarde, Habichte, Reiher u. 50 Pfg. bis 1 Mark 50 Pfg.; Haarraubwild, Alter, Geschlecht, Jahreszeit ganz gleichgültig: 50 Pfg. bis 1 Mark über den vollen Durchschnittswert des Balgs eines ausgewachsenen Tieres; Ablieferung des Homo rapax 20 Mark, je nach dem konkretem Fall.“

1881 1100 die Wahl hat  
hat die Wahl

### Dritter Abschnitt.

## Die Jagdausübung.

### 1. Die Hilfsmittel.

#### A. Jagdwaffen.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß außer einem guten Hunde ein gutes Gewehr zu den Hauptfordernissen für den Jäger gehört. Der Jäger, welcher sich für eine Neuanschaffung entscheiden muß, wird dabei nicht selten in Verlegenheit geraten, denn das alte Sprichwort: „Die Wahl, die Dual!“ behält auch hier recht. Man soll zwar nicht auf die „neueste“, mit möglichst viel Reklame ausposaunte Erfindung zuschlagen (es tauchen alljährlich derartige Neuerungen auf, welche häufig schnell wieder verschwinden), aber andererseits doch auch wieder nicht alte Systeme anschaffen, sondern sich ein Gewehr zulegen, von welchem man weiß, daß es sich in der Hand eines guten Jägers bewährt hat. Welches System man sich aber auch zulegen mag, ein Haupterfordernis für schnelles und sicheres Schießen ist, daß das Gewehr dem Jäger liegt. Wer kurz und gedrungen gebaut ist, muß ein anders geschäftetes Gewehr haben als ein langer, hagerer Schütze, und man soll sich daher das Gewehr anmessen lassen. Gut eingerichtete Büchsenmacher haben verstellbare Gewehrkolben, und durch diese kann man erproben, welche Schäftung die richtige ist. Es würde hier zu weit führen, dieses Thema ausführlich behandeln zu wollen; man muß es eben ausprobieren, ob man beim schnellen Anschlagen

schneller mit einem geraden oder krummen, länger oder kürzer geschäfteten Gewehr „drauf“ ist, d. h. das Ziel mit dem Korne findet.

Wer auf den Geldpunkt nicht zu sehen braucht, wird sich natürlich ein Gewehr zulegen, das mit allen modernen Neuerungen (hahnloser Selbstspanner mit selbstthätigem Patronenauswerfer [Ejektor], lange Läufe für Feld- und Kesseljagden, kürzere Einlegerohre für Buschier- und Waldjagden) versehen ist. Vor allem hüte man<sup>o</sup> sich vor der belgischen Duzendware und kaufe nur ein Gewehr, welches den deutschen Beschußstempel trägt. Wer ganz sicher gehen will, möge die geringen Kosten nicht scheuen und den Ankauf eines Gewehres von einer durch die „Deutsche Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen“ in Halensee bei Berlin vorgenommenen Schußprobe abhängig machen. Auf das Urtheil dieser Anstalt kann er sich verlassen.

## Die Gewehrssysteme.

### a) Glatte Gewehre (Flinten).

Zum Schrottschusse verwendet man Läufe, welche im Inneren keine Rüge haben, sondern glatt gebohrt sind, und zwar ist der Lauf entweder vollständig cylindrisch oder er verjüngt sich nach der Mündung hin (Würgebohrung, engl. „Choke bored“), wodurch der Schuß mehr zusammenhält und daher auf weitere Distanzen Verwendung finden kann. Für nahe Schüsse sind derartige Läufe mit Würgebohrung nicht geeignet, da sie das Wild zu sehr zerschießen, auch erfordern sie ein viel genaueres Zielen, als wenn man aus Läufen schießt, die etwas streuen.

Die alten Vorderlader, welche mit Hilfe eines Ladestodes geladen und durch Aufsetzen eines Zündhütchens auf das Piston die zum Schusse erforderliche Zündpille erhielten, sind heute bei uns verschwunden. Wir bedienen uns heute auf der Jagd ausschließlich der Hinterlader, welche in drei Systeme zerfallen.

1. Das Vefaucheyfystem, fo benannt nach feinem Erfinder, dem Parifer Büchfenmacher Vefauchey, welcher eine bereits im Jahre 1832 von dem Schweden Aderftein gemachte Erfindung benutzte und im Jahre 1840 fein Gewehr

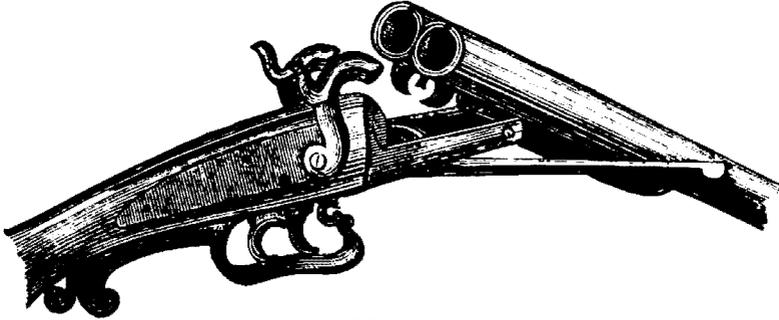


Abb. 20.

auf den Markt brachte. Die Jägerwelt begrüßte dasfelbe mit allgemeinem Enthufiasmus. Abb. 20 zeigt dasfelbe in geöffnetem, Abb. 21 in gefchloffenem Zuftande. Bei letzterer

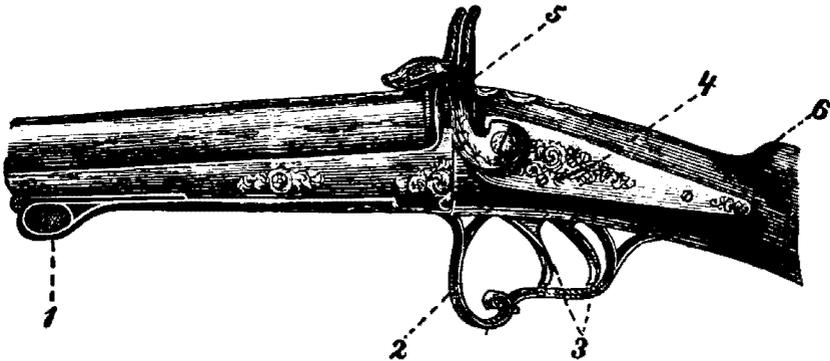


Abb. 21.

1 Verſchlußhebel — 2 Abzugsbügel — 3 Drücker oder Abzüge — 4 Schloßblech —  
5 Säbne — 6 Kolbennafe.

Abbildung find auch die Benennungen der einzelnen Teile angegeben.

Bald aber kühlte ſich die anfängliche Begeiſterung ab. Die Patrone mit dem hervorragenden Zündſtiſte war zu

gefährlich, und namentlich beim Herausnehmen unabgeschossener Patronen in regnerischem Wetter ging gar leicht eine Patrone durch das Manövriren am Zündstifte los und verlegte den Schützen.

Sehr bald kamen daher

2. die Zentralfeuergewehre auf. Dieselben hatten vor allen den Vorzug einer viel handlicheren Patrone und auch einer schnelleren Zündung. Der Zündstift war bei ihnen ganz in Wegfall gekommen, er lag im Gewehre selbst und wurde durch den aufschlagenden Hahn in das Zündhütchen getrieben, wodurch sich der Schuß entlud. Aber

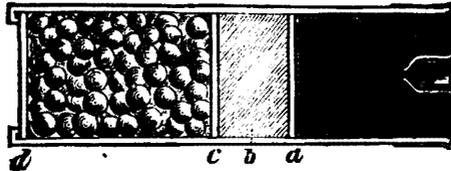


Fig. 22.

selbst diese große Vervollkommnung wurde schließlich als nicht hinreichend erkannt, da auch die äußerlichen Hähne oft schuld an Unglücksfällen waren, indem der Jäger an Buschwerk, Kleidungsstücken u. hängen blieb und so das Gewehr sich gegen seinen Willen entlud. Man ging daher dazu über, Gewehre zu bauen, welche keine äußerlich sichtbaren Hähne hatten (hahnlose, engl. hammerless Gewehre), vielmehr die Patronen durch innen liegende hahnartige Schlagbolzen oder Zündstifte abfeuerten. Die Gewehre haben noch folgende wesentliche Vorzüge vor den Hahngewehren: a) Das Spannen der Hähne beim Laden und Abspannen beim Sichern fällt fort. Das Gewehr spannt sich selbsttätig durch das Öffnen des Verschlusses; das Sichern geschieht durch Vorschieben eines Plättchens oder Hebels, durch welches die Schlagfedern oder Schlagbolzen oder auch beides außer Thätigkeit gesetzt werden und so ein Losgehen des gesicherten Gewehres unmöglich gemacht war. b) Ist die äußere Reinhaltung der Gewehre

eine viel leichtere. c) Das leichte Uebersehen des Schlußfeldes wird durch die Fahne nicht beeinträchtigt.

Viele Konstrukteure waren aber auch mit dieser vermehrten Sicherung des Gewehres noch nicht zufrieden, sondern bauten Systeme, welche erst im Moment des Anbackens durch einen einfachen Handgriff gespannt und beim Absetzen ebenso abgespannt wurden. Zu diesen Systemen gehört namentlich das Hubertusgewehr, erfunden vom Förster Feist, fabriziert von der Firma J. Meffert in Suhl, welches ziemlich verbreitet ist.

Trotz aller dieser Sicherheitsvorrichtungen soll aber der Jäger nicht sorglos mit seinem Gewehre umgehen, und namentlich der Anfänger kann nicht ernstlich genug darauf hingewiesen werden, daß ein geladenes Gewehr stets eine äußerst gefährliche, den Mitmenschen bedrohende Waffe in der Hand eines unachtsamen Jägers ist. Er soll sich daher stets einer weibmännischen Handhabung seiner Waffe befleißigen. Dazu gehört, daß er das Gewehr stets mit der Mündung nach oben trägt, nach jedem Treiben, vor dem Besteigen von Wagen, vor dem Betreten von Häusern u. s. w. die Patronen herausnimmt, nie mit geladenem Gewehre Hecken oder Zäune überklettert, nicht mit dem Gewehrkolben nach angeschossenem Wilde schlägt und was dergleichen Unfug mehr ist. Ein Unglück auf der Jagd durch leichtsinniges Umgehen mit dem Gewehre ist leicht geschehen und die größte Vorsicht daher allererste Pflicht des Jägers.

3. Die Zündnadelgewehre als solche sind heute kaum mehr im Handel. Sowohl von Dreyse als Teschner (Collath), welche schon bald nach Erfindung des Lesaucheuxgewehres die Zündnadel in Anwendung brachten, haben dieselbe bald wieder aufgegeben, da sie sich zu leicht verbog oder gar abbrach. Sie wurde daher durch den solideren Schlagbolzen ersetzt, und die Gewehre der beiden Fabrikanten würden sich von anderen hahnlosen Gewehren nur unwesentlich unterscheiden, wenn sie nicht eine von diesen völlig verschiedene Art des Verschlusses hätten. Die Läufe kippen nämlich beim

Offnen nicht nach vorn herunter, sondern verschoben sich seitlich, indem ein mit dem Verschlußhebel in Verbindung stehender Exzenter sich erst etwas nach vorwärts und dann nach rechts herausdreht. Diese Verschlußart hat gegenüber dem kippenden den großen Vorteil, daß die Laufunterlage stets fest bleibt und der Verschluß daher nicht leicht klapprig werden kann.

Beim Dreyfesselchen Zündnadelgewehr werden die Schlagbolzen durch Spiralfedern vorwärts geschneilt, beim Teschner'schen durch Schlagfedern.

#### b) Gezogene Gewehre (Büchsen).

Die Büchsen haben an den inneren Laufwänden 4 bis 7 Züge, welche meist in der Richtung des Laufes spirallig gewunden sind (Drall) und dadurch der Kugel eine drehende Flugbahn geben. Ist die Windung kurz, so hat die Büchse einen starken Drall, ist sie lang, einen schwachen. Der Büchsenlauf ist in der Regel aus Gußstahl gearbeitet und kürzer als der Flintenlauf. Letzteres deshalb, weil durch den kräftigen Widerstand der in die Züge gepreßten Kugel die Kraft der Pulbergase schon in einem kürzeren Laufe vollständig ausgenutzt ist. Zu kurz dürfen aber die Büchsenläufe auch nicht sein, weil sonst die Entfernung zwischen Auge, Korn und Visier zu kurz wird und dadurch Zielfehler entstehen.

Je härter das Metall ist, aus welcher die Kugel besteht, desto flacher sind die Züge des Büchsenlaufes. Bei Bleigeschossen sind dieselben in der Regel  $\frac{1}{10}$  bis  $\frac{2}{10}$  mm hoch, bei Geschossen, welche einen Stahl- oder Nickelmantel tragen, sind sie dagegen so flach, daß sie kaum wahrnehmbar sind und selten  $\frac{1}{100}$  mm überschreiten.

Das Patronenlager der Büchsen, welches selbstverständlich nicht gezogen ist, muß sehr präzise gearbeitet sein, weil sonst die Kugel nicht genau in die Züge eintritt und dann beim Verlassen des Laufes flattert.

Man muß nun bei den Büchsen einläufige, Doppelbüchsen und Büchsfinten unterscheiden.

Bei allen soll der Verschluß möglichst solide gearbeitet sein, ohne dadurch die Handlichkeit und gute Balance der Büchse zu beeinträchtigen. Die neueren kleinkalibrigen Büchsen, aus welchen Patronen mit starker rauchfreier Pulverladung geschossen werden, können überhaupt nicht mit klappenden Verschlüssen versehen sein, sondern müssen den bekannten Mauserverschluß oder Cylinderverschluß haben. Daraus ergibt sich, daß für Doppelbüchsen, Büchsfinten und Drillinge die modernen kleinkalibrigen Original-Militär-geschosse unbrauchbar sind. Dagegen dürfte es in der Hand des ruhigen und weidmännischen Birschjägers wohl keine einläufige Büchse zu höherer Leistung bringen als unsere (etwas handlicher gearbeitete) Armeebüchse, Kaliber 8 mm, welche höchstens noch übertroffen wird durch die Büchse, welche die Buren in ihrem zur Zeit tobenden Freiheitskriege führen. Diese Büchsen können zwar als Einzellader gearbeitet werden, doch empfiehlt es sich, dieselben mit Mehrlade-(Repetier-) vorrichtung anzuschaffen. Man hat dann zu schnellstem Gebrauche fünf Kugeln parat und verfügt über eine mit außerordentlicher Masanz und Präzision schießende Waffe. Nur muß man die Kugel je nach der Wildart, welche damit beschossen werden soll, etwas umändern. Beim Original-militärgewehr ist dieselbe vollständig mit einem Nickelmantel umgeben, damit sie im Körper nicht zu große Verheerung anrichtet. Auf der Jagd aber brauchen wir ein Geschos, welches schnell tötet und eine Schweißspur verursacht, die uns und unserem Hunde die Nachsuche nicht unnötig schwer macht. Wir erreichen dies, indem wir z. B. beim Schuß auf Rehwild  $\frac{1}{12}$  des Mantels an der Spitze des Geschosses entfernen, so daß gerade die Bleispiße aus dem Mantel hervorschaut; für Rotwild und Sauen nehmen wir noch ein Zwölftel mehr weg, so daß der Mantel gerade noch über die vordere Verjüngung des Geschosses hinüberraagt. Alle noch stärkeren Entblößungen des Geschosses vom

Nickelmantel sind fehlerhaft. Sie wirken nicht nur dem beabsichtigten Zwecke größerer Zerstörung im Wildkörper häufig entgegen, da es sehr oft vorgekommen ist, daß sie sich auf dem Blatte eines starken Reilers oder Elches breit schlagen, ohne überhaupt einzudringen; sie verlieren auch dadurch, daß das Blei des Geschosses mit den Zügen des Büchsenlaufes in Berührung kommt, an Masanz und somit an Treffsicherheit. Der Mantel sollte also stets den Teil des Geschosses, welcher mit den Zügen in Berührung kommt, umschließen. Bei der Birkhahnbalz kann man auf weit vom Schirm abfliegende Birkhähne mit dem Wollmantelgeschosß schließen, ohne befürchten zu müssen, daß man das Wildbret dadurch irgendwie entwertet, dagegen muß man sich hüten, mit diesen enorm welttragenden



Abb. 23.

Wollmantelgeschosß.



Abb. 24.

 $\frac{11}{12}$  = Mantelgeschosß.

Abb. 25.

 $\frac{10}{12}$  = Mantelgeschosß.

Büchsen in die Luft (also auf aufgehaltene Vögel z. B.) zu schießen, da man sonst noch mehrere Kilometer entfernt befindliche Personen treffen könnte. Alle die soeben genannten Aenderungen an den Kugeln kann man selbst nicht vornehmen, man beziehe dieselben vielmehr fertig von der bekannten Munitionsfabrik von G. Utendörfer Aktiengesellschaft in Nürnberg. Abbildungen von  $\frac{11}{12}$  und  $\frac{10}{12}$  8-mm-Mantelgeschossen finden sich obenstehend.

Die Büchsflinte stellt eine Verbindung eines Kugellaufes mit einem Schrotlaufe dar. Letzteres schließt auf weitere Entfernungen, da es zu kurz ist, meist nicht besonders gut

und streut stark. Doch führen viele Jäger gern die Büchseflinte auf der Pirsch, weil sie beim Zusammentreffen mit einem Stück kleinen Raubzeuges oder auch beim Fangschusse des Schrotlaufes nicht entraten wollen. Das Hauptgewicht bei der Büchseflinte liegt jedenfalls auf dem Büchsenlaufe.

Viele Jäger standen nun auf dem umgekehrten Standpunkte und wollten stets eine gut schießende Doppelflinte bei sich führen, dabei aber doch gleichzeitig über einen Kugelschuß verfügen. Daraus entstand der Drilling, zuerst von Oberhammer in München konstruiert, später von fast allen größeren Gewehrfabriken ohne wesentliche Systemänderung nachgebildet. Der Drilling hat meist unter den beiden nebeneinander liegenden Schrotrohren einen Büchsenlauf, doch giebt es auch solche, welche zwei Büchsenläufe und einen Schrotlauf haben. Die Drillinge haben nur zwei Abzüge und die Fahndrillinge auch nur zwei Hähne; die Abfeuerung des dritten Laufes geschieht nach vorheriger Umstellung eines Knopfes oder Schiebers, der fast von jedem Fabrikanten anderswo angebracht ist. Man sehe vor allem darauf, daß der Drilling nicht so schwer im Gewicht ist, weil man sonst mit ihm bei schnellen Schüssen nicht fertig wird.

Als eine Spielerei sind die Vierlinge anzusehen, welche einen ganz kleinkalibrigen Büchsenlauf zwischen Lauffschiene und Schrotrohren tragen.

Endlich müssen wir noch das Schrotrepetiergewehr erwähnen, welches zwar in Deutschland wenig Verbreitung gefunden hat, aber in England und Amerika häufig angetroffen wird. Diese Schrotrepetiergewehre enthalten in einem unter dem Laufe befindlichen Magazine fünf Patronen und werden meist (z. B. bei dem besten Systeme, dem Winchester-Repetiergewehre) durch das Auf- und Abwärtschieben eines dieses Magazin umfassenden Holzgriffes neu geladen. Wenn der ganze Mechanismus peinlich sauber gehalten wird, so kann man ein solches Gewehr wohl bei Kesseljagden oder Fasanentreiben, also bei Gelegenheiten, wo man den

plötzlichen Anlauf von viel Wild zu gewärtigen hat, mit Erfolg verwerten, eine Doppelflinte leistet jedoch gewöhnlich bessere Dienste.

Nachdem wir so kurz die Gewehrarten besprochen haben, müssen wir uns noch schnell mit den hauptsächlichsten Teilen derselben beschäftigen.

Korn und Visier spielen beim Schießen eine große Rolle und so wird jahrein jahraus an denselben herumgedoktert.

Die Flinte trägt in der Hohlsciene nur ein Korn, die Büchse auf der flachen Balkenschiene ein Visier und ein Korn. Das Visier ist entweder ein feststehendes (Stand-) oder ein umlegbares (Klapp-) Visier. Ersteres ist vorzuziehen, letzteres nur bei Drillingen empfehlenswert. Das Visier soll nicht zu schmal sein, um ein Klappen oder Verkanten des Gewehres beim Schusse möglichst zu vermeiden. Bei einem breiten Visier sieht man gleich, ob man das Gewehr wagrecht hält oder mit demselben kantet (daselbe „verdreht“).

Das Korn der Büchse soll nicht zu spitz und nicht zu rund sein, am besten sind die sogen. Balkenkorne. Auf all die vielen verschiedenen Korn- und Visierarten hier näher einzugehen, verbietet mir der Umfang des vorliegenden Werkchens.

Zuweilen findet man auch bei Jagdflinten noch eine dritte Visierung, das Dipter, welche sonst nur bei Scheibenbüchsen gebräuchlich ist. Bei den neueren weittragenden kleinkalibrigen Geschossen wird wohl auch noch ein Zielfernrohr angebracht.

Das Schloß bei unseren meisten Gewehren entspricht in seiner Konstruktion im großen und ganzen auch heute noch dem alten Perkussionsloß mit vorliegender Feder (Abb. 26). Büchsen haben meist ein Steckschloß (Abb. 27) und zwar entweder mit französischem Stecher, bei welchem so gestochen wird, daß man gegen die Rückseite des Abzugs des Büchsenlaufes drückt, bis ersterer einsticht, oder mit deutschem Stecher, bei welchem ein besonderer Abzug angebracht ist, durch dessen Andrücken man einsticht. Deutsche Stecher findet man fast nur an einläufigen Büchsen.

## Verschlußarten.

Von großer Wichtigkeit bei allen Hinterladergewehren ist der Verschluß, d. h. das System, welches den Lauf

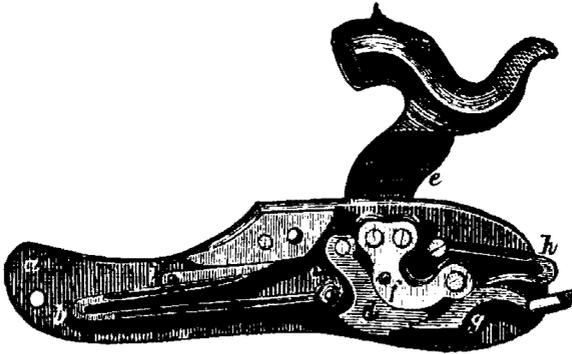


Abb. 26.

a Schloßplatte — b Vorliegende Schlagfeder — c Die Kette, Verbindung zwischen b und d — d Die Nuß — e Der Hahn, mit d in unmittelbarer Verbindung — f Nußdeckel — g Stange, die mit dem Abzug in Verbindung kommt — h Stangenfeder — i Sicherheitsfeder.

mit dem Kolben verbindet. Hier muß man nach der Verschlußhandhabe und dem eigentlichen Verschlußmechanismus unterscheiden.

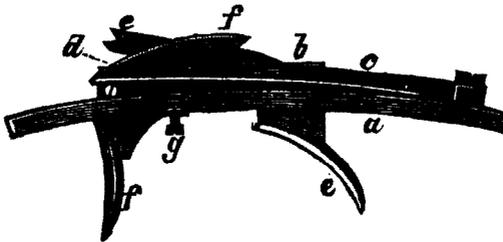


Abb. 27.

a Stechschloßplatte — b Kasten — c Schlagfeder — d Abzugsfeder — e Stecher — f Abzug — g Stellschraube.

Bei der Verschlußhandhabe unterscheidet man

1. den Hebelverschluß, welcher nach vorn liegt und eine zweifache eingreifende Nuß hat, wie z. B. bei fast sämtlichen Lefauchergewehren (s. Abb. 20).

2. Der Hebelverschluß unter dem Abzugsbügel (sog. englischer Hebel).

3. Die Schieberysteme, bei welchen die Haken der Läufe mittels Sperrschieber im Verschlußkasten festgehalten werden. Diese Sperrschieber springen stets automatisch beim Schließen des Gewehres durch Federkraft ein, zum Öffnen dient der Schlüssel, d. h. ein kleiner Griff, der entweder an der rechten oder der linken Seite des Schloßbleches angebracht ist (side lever) oder sich, was vorzuziehen ist, zwischen den Hähnen befindet (top lever oder Scottverschluß), endlich auch, indes weniger häufig, vor dem Abzugsbügel liegt.

Bei den Verschlußarten 1, 2 und 3 klappt der Lauf in einem Scharnier nach vorn über; bei

4. dem Exzenterverschluß, wie er z. B. von Drehsse und Collath angewendet wird, ändert der Lauf beim Öffnen nicht seine vertikale, sondern seine horizontale Lage, indem er mittels eines exzentrischen Hebelverschlusses nach rechts heraus gedreht wird.

Wesentlich anders als die eben genannten Handgriffe ist

5. der Kammerverschluß, der aber nur bei einläufigen Büchsen zur Anwendung kommt und mehr oder weniger dem Verschluß unserer Militärgewehre gleicht. Das Prinzipielle dieser Verschlußart liegt darin, daß der Lauf festliegt und beim Öffnen und Schließen des Gewehres das ganze Gewehr=schloß rückwärts- und vorwärtsgeschoben wird, durch welchen Handgriff das Gewehr zugleich gespannt wird.

Was nun den inneren Verschlußmechanismus betrifft, so unterscheidet man

1. einfachen Verschluß: der Verschlußschieber greift einfach in den Laufhaken ein (kommt bei Jagdgewehren nicht vor);

2. doppelten Verschluß: der Verschlußschieber greift doppelt in den Laufhaken ein (bei fast allen Lefauchezgewehren);

3. dreifachen Verschluß: außer dem doppelt eingreifenden Verschlußschieber greift die rückwärts verlängerte, dort

in einen konischen Zapfen endende Lauffchiene in einen entsprechenden Einschnitt bzw. Vertiefung des oberen Teiles der Wasküle ein;

4. vierfachen Verschuß, wie der vorhergehende, hinzu tritt indes ein Federbolzen, welcher in ein Loch des verlängerten Lauffchieneinstückes eingreift (Greenerverschluß, Abb. 28).

Unter einem doppelten Topleververschluß versteht man also beispielsweise ein Verschlußsystem, bei welchem die unter 3

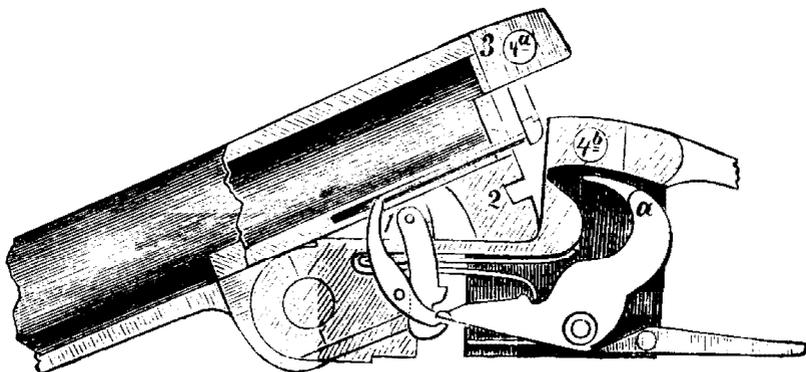


Abb. 28.

1 Einfacher, 1 u. 2 zweiseitiger, 1, 2 u. 3 dreifacher, 1, 2, 3 u. 4 vierfacher Verschluß.

aufgeführte Handhabe und der unter 2 aufgeführte innere Verschlußmechanismus zur Anwendung gebracht sind.

### Die Munition.

Das Hinterladergewehr wird mit Patronen geladen, welche bei glatten Flinten meist aus einer Papphülle mit mehr oder weniger hohem Messingboden bestehen; vereinzelt führt man wohl auch Hülsen, die ganz aus Messing sind (sog. Rynochhülsen). Für die Drehschwenk- und Teschnerschwenk- sog. Bündnadelgewehre verwendet man meist keine Karton-, sondern Papierhülsen. Für gezogene Läufe benutzt man vielfach dieselben Patronen wie für glatte

Läufe, für Expressläufe indes stets nur Hülsen, welche ganz aus Messing bestehen.

Welche Ladung für die einzelne Flinte die beste ist, läßt sich nicht sagen, das muß ausprobiert werden. Am meisten empfiehlt sich das Verhältnis von Pulver zu Schrot wie 1 : 6. Beim Beginn der Schießversuche nehme man 5 g Pulver und 30 g Schrot. Wer das richtige Ladeverhältnis für sein Gewehr kennen lernen will, schickt dasselbe am besten der „Deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen“ in Halensee bei Berlin zum Einschießen ein. Gebühren 10 Mark.

Das Pulver ist ein Gemenge von Schwefel, Kohle und Kalisalpeter, welches durch rasches Verbrennen beim Entzünden im geschlossenen Raume große Mengen von Gas mit hoher Temperatur entwickelt und dadurch eine treibende Kraft erzeugt. Die Zusammensetzung des Jagdpulvers ist Salpeter 78,5%, Schwefel 10%, Kohle 11,5%; des Scheibepulvers („nasser Brand“) resp. 72%, 14% und 14%. Das beste Jagdpulver ist das nicht zu feinkörnige schwarze. Die rauchlosen Pulver haben sich bisher für den Schrotschuß namentlich bei feuchtem und kaltem Wetter noch nicht bewährt. Auch haben sie den großen Nachteil, daß sie einen großen Rückstand im Laufe haben, der eine nur schwer zu unterdrückende Rostbildung im Gefolge hat. Wer rauchloses Pulver schießt, muß nicht nur ein sehr stark gebautes Gewehr haben, sondern dasselbe auch sowohl sofort nach Schluß der Jagd als mehrere darauffolgende Tage sorgfältig reinigen. Es empfiehlt sich ferner, solche Gewehre nach dem Gebrauche mit einer abgeschossenen Hülse zu laden, die mit Watte gefüllt ist, welche mit spirituösem Salmiakgeist getränkt wurde.

Das Schrot (Hagel) besteht aus Blei, welches durch Zusatz von Antimon etwas härter gemacht wird. Sogen. „Hartschrot“ (engl. fälschlich chilled shot) besteht aus 60% Blei, 20% Zinn, 20% Antimon. Die deutsche Numerierung des Schrotes ist folgende:

Nr.:	000000	00000	0000	000	00	0
Stärke in mm:	5,5	5,25	5,0	4,75	4,5	4,25

Nr.: 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12

Stärke in mm: 4,0|3,75|3,5|3,25|3,0|2,75|2,5|2,25|2,0|1,75|1,5|1,25  
 Stärkere Schrote als sechsfach 0 heißen Posten oder Rölller  
 (Saubunst).

Die Schrotpatrone wird so geladen, daß man erst das abgemessene oder abgewogene Pulver einschüttet, darauf ein Teerplättchen (a Abb. 22) setzt, dann mit Hilfe des Würgeladers einen um mehrere Kalibernummern stärkeren Fettfilzpfropfen (b Abb. 22), der (*ceteris paribus*) das wichtigste beim ganzen Schrottschusse ist, dann wieder ein Teerplättchen (c Abb. 22), dann das vorher abgemessene oder abgewogene Schrot und endlich das mit der Schrotnummer versehene Verschlussplättchen (d Abb. 22), welches durch Würgen des überschüssigen Patronenrandes festgehalten wird. Das Schlußplättchen soll nicht zu dick sein, weil es sonst den Schuß beeinträchtigt.

Während das Blei für den Schrottschuß nicht hart genug sein kann, damit es sich nicht im Laufe deformiert, soll man für die Kugel nicht zu hartes Blei verwenden, damit sich das Geschosß auf dem Wildkörper staut, dadurch mehr reißt und so nicht nur eine bessere Rotfährte (Schweißfährte) schafft, sondern auch das schnellere Eingehen des Wildes veranlaßt.

Die Kugelpatrone fertigt man so an, daß auf das Pulver ein dünnes Pappplättchen, dann eine dünne Wachsscheibe, dann wieder ein Pappplättchen und endlich die getalgte ( $\frac{2}{3}$  Talg,  $\frac{1}{3}$  Wachs) Kugel kommt, welche mit dem Kopfe aus der Patrone heraussteht. Die mit rauchschwachem Plättchenpulver geladenen Patronen (namentlich auch die 8 mm-Patronen) bezieht man nur fertig geladen.

Die Kugeln nennt man ihrer Form nach Rundkugeln, Spitzkugeln, Bienentörbe und Langgeschosse. Die beiden zuerst genannten kommen nur noch selten vor. Die Bienentörbe sind am oberen Teile rundkugelförmig, am unteren cylindrisch und mit Riefen zur Aufnahme des Talges versehen. Beim Langgeschosse ist dieser cylindrische Teil länger als

beim Bienenkorbe, weshalb diese Geschosse beim Anstreichen an Äste, ja an Getreidehalme leicht rikochettieren, d. h. ihre Bahn verändern.

Um den Durchmesser eines Gewehres, sein Kaliber, zu bezeichnen, bedient man sich verschiedener Nummern, die meist zwischen 12 und 28 liegen, aus Frankreich stammen und ihren Ursprung wohl von der Anzahl der Kugeln haben, die man aus einem Pfund Blei erhält. Diese Kalibernummer entspricht den nachstehenden Durchmessern der zugehörigen oberen Lauföffnung:

Kaliber	Durchmesser der oberen Lauföffnung
10 . . . . .	19,4 mm
12 . . . . .	18,8 "
14 . . . . .	18,2 "
16 . . . . .	17,6 "
18 . . . . .	17,2 "
20 . . . . .	16,6 "
22 . . . . .	16,2 "
24 . . . . .	15,8 "
26 . . . . .	15,4 "
28 . . . . .	14,8 "

Das Kaliber für Kugelgewehre, namentlich Expressbüchsen, pflegt man nach Millimetern zu bezeichnen: 8 mm, 11 mm zc.

### Vom Schießen.

Es ist nur sehr wenig, was ich auf dem mir vorgeschriebenen Raume über dieses höchst wichtige Thema sagen kann.

Ich spreche hier zunächst von dem Schusse mit der Büchse, welche bei der Hochwildjagd ausschließlich in Betracht kommt.

Das Zielen erfolgt in der Weise, daß man durch die Visierklinge über das Korn auf den zu beschießenden Fled zielt. Das ist wenigstens das normale; die Büchsen, welche so wenig Nasanz haben, daß man zunächst die Entfernung

bis zum Zielobjekt abschätzen muß und dann einige Handbreiten unter oder über das Ziel halten muß, um Fled zu schießen, sind durch die rasanteren Büchsen, welche auf alle jagdlich zulässigen Entfernungen fast die gleiche Geschosflugbahn haben, längst überholt.

Die Art und Weise, wie das Korn in der Rinne beim Visieren erscheint, kann verschieden sein und bedingt das Kurz- und das Hochschießen. Man unterscheidet nämlich grobes oder volles Korn (Abb. 29); gestrichen Korn (Abb. 30); feines Korn (Abb. 31). Die Begriffe feines Korn und Vollkorn sind sehr dehnbar, etwas mathematisch Feststehendes ist nur das gestrichene Korn (Abb. 30), weshalb man seine Büchse auch nur auf diese Zielart einschließen soll.

Beim Schießen mit der Büchse muß man, wie vorher schon kurz erwähnt, sein Hauptaugenmerk darauf richten, daß man nicht verdreht, d. h. daß man dem Gewehr keine von der



Abb. 29.



Abb. 30.

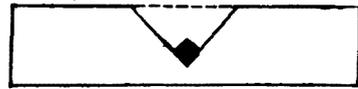


Abb. 31.

horizontalen abweichende Lage giebt. Ehe man daher schießt, muß man über den Lauf sehen, ob man diesen Fehler nicht macht. Bei Gewehren, deren Visierbalken nicht zu schmal ist, merkt man den Fehler schon sofort an der schiefen Stellung dieses Visierbalkens. Der Schuß wird genauer, wenn man gestochen schießt. Für stehendes Wild ist das von Wert, beim Schießen auf flüchtiges Wild kann bei einem lockeren Stecher der Schuß herausfahren, ehe man es will, zumal wenn man durch vieles Schrotschießen an einen harten Abzug gewöhnt ist. Ich möchte dem Jäger anraten, sich auf flüchtiges Wild das Schießen ohne Stecher anzugewöhnen, bei einiger Übung ist der Unterschied verschwindend. Unser Militär erzielt ja

seine brillanten Resultate in den schwierigeren Schießklassen alle ohne Stecher. Freilich, wenn im Unterholze beim Treiben der sichernde Hirsch oder Rehbock angeschlichen kommt und man vorher weiß, daß er die oder jene kleine Schießlücke passieren wird, um dann überhaupt nicht mehr schußgerecht zu kommen, dann legt man sich mit gestochenem Gewehre auf jene Lücke in Anschlag und benutzt den kurzen Moment, in welchem das Blatt erscheint, zum Schusse. Das sind aber nur Ausnahmefälle. Wenn man mit einem wirklich flüchtigen Stücke mitfahren muß, dann hat man so viele andere Erwägungen zu treffen, daß der Zeigefinger unwillkürlich zu dicht an den Stecher kommen kann, und dann ist's meist im falschen Moment. Den Knall, welchen die aufschlagende Kugel hervorruft, nennt man den Kugelschlag. Er ist unter Umständen für den Jäger von Wert. Beim Schrottschusse hat man es nur mit dem Horne zu thun, das Zielen geht also schneller vor sich.

Wie schon oben erwähnt wurde, muß der Jäger für seine Flinte durch Probeshießen das Ladeverhältnis feststellen, welches für dieselbe die besten Resultate liefert. Bei dem Systeme der Laufzusammenlötung schießt jedes Gewehr anders, ja die beiden Läufe ein und derselben Doppelflinte verlangen oft voneinander abweichende Pulver- und Schrotladung. Worauf es beim Schrottschusse in der Hauptsache ankommt, sind Durchschlag und Deckung. Unter Durchschlag versteht man die Kraft, welche die Schrote beim Aufschlagen besitzen; diese Kraft muß so groß sein, daß auf 85 Meter der Schrottschuß das beschossene Wild bei richtiger Bezielung tötet, daß die Schrote auf diese Entfernung nicht auf den Knochen sitzen bleiben, sondern dieselben durchschlagend die edleren inneren Teile verletzen. Früher faselte man viel von dem „Brand“ der Gewehre, von dem kein Mensch wußte, was es eigentlich sein sollte. Man sagte, und damit glaubte man einen Hauptbeweisgrund für Vorbeischießen oder schlechtes Laden, namentlich schlechte Pulverpfropfen, gefunden zu haben: „Das Gewehr hat keinen

Brand". Solcher Scherze giebt es auch heute noch viele, denen indes allen von der „Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen“ die Masse vom Gesicht genommen ist.

Wenn eine Flinte beim Probeschießen oder dem Schießen auf Wild nicht den nötigen Durchschlag zeigt, so glaube man ja nicht, diesen Fehler durch eine vermehrte Pulverladung beseitigen zu können. In vielen Fällen wird ja wohl daran die Schuld liegen, in ebensovielen oder mehr Fällen aber wird man einen besseren Durchschlag erzielen, wenn man etwas weniger Pulver nimmt (also z. B. nur 4,7 g auf 30 g Schrot); in anderen Fällen wird die Schuld an einem schlechten, nicht schließenden Pulverpfropfen liegen, ein andres Mal daran, daß der Lauf verschmutzt ist u. Hier sei wiederholt, weil es nicht oft genug wiederholt werden kann, daß man nur mit einem Fettilzpfropfen stärkeren Kalibers als dasjenige des Gewehres (12 auf 16) gute Resultate zu verlangen berechtigt ist. Hat man also ohne Fettilzpfropfen schlechten Durchschlag, dann probiere man zunächst mit diesen; wird's nicht besser, so schieße man  $\frac{1}{2}$  g mehr Schrot, wird's auch dann nicht besser, so schieße man  $\frac{1}{2}$  g weniger und immer aus reiner Flinte.

Ebenso wichtig wie der Durchschlag ist die Deckung. Unter Deckung versteht man die möglichst gleichmäßige Verteilung der Schrote auf dem beschossenen Zielobjekt (Scheibe, Wild). Ideal soll der Schuß so sitzen, daß von einer im Zentrum sehr dichten Deckung nach den Rändern zu ein allmähliches Dünnerwerden des Schußbildes erfolgt. In Wirklichkeit ist's nicht so. Es giebt keine zwei Schrottschüsse, die sich gleichen. Das ist auch nicht nötig, denn wenn ein Gewehr auf 40 Schritt Entfernung mit Schrot Nr. 3 einen Papierbogen von 40 cm im Quadrat so deckt, daß man nirgendwo die ausgebreitete Hand auflegen kann, ohne ein oder mehrere Schrote zuzudecken, so genügt das vollständig. Die „Deutsche Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen“ hat folgende Grade für die Deckung aufgestellt, indem sie die Scheibe in ein kleineres Zentrum von 25 cm und einen dieses

Zentrum umgebenden größeren Kreis von 76 cm im Durchmesser anbringt. Sie nennt alsdann bei Schrot Nr. 3 und einer Schußentfernung von 36 m den Schuß

	Treffer	cm-Kreis
gut, wenn bei gleichmäßiger Verteilung . . . .	44	im 76
	5	" 25
besser, wenn bei mehr verdichteter Verteilung	60	" 76
	12	" 25
hervorragend, wenn bei sehr verdicht. Verteilung	84	" 76
	20	" 25

sitzen.

Ein großer Fehler ist das sog. Hohlschießen, bei welchem das Zentrum des Schusses wenig oder gar keine Schrote zeigt, der Hauptschuß vielmehr franzförmig auf der Scheibe sitzt. Dieser Fehler kann seinen Grund haben in dem Fehlen des Teerplättchens zwischen Schrot und Fettilzpfropfen oder in zu festem Würgen. Erhält man trotz Abänderung in dieser Beziehung noch immer einen Hohl- schuß, dann liegt der Fehler an der Flinte, welche gewöhnlich nicht ganz cylindrisch gebohrt ist.

Je weniger Pulver und je mehr Schrot man nimmt, desto besser wird die Deckung, d. h. desto mehr Körner sitzen auf der Scheibe. Derartige Schüsse haben aber für die Jagd keinen Wert\*), da ihnen die Haupteigenschaft: der Durchschlag zu fehlen pflegt. Namentlich die von den Gewehrhändlern mit der gekauften Flinte übersandten Probepatronen pflegen ein solches Ueberschverhältnis zu besitzen, daher ist hier Vorsicht geraten.

Wenn jemand schießen lernen will, so soll er sich von einem Praktiker darin unterweisen lassen; das läßt sich auf dem Papier einfach nicht beschreiben. Für den jungen Jäger sei nur bemerkt, daß es nicht dasselbe ist, in die Luft schießen und auf Wild schießen; wenn er daher irgend etwas treffen will, so sei sein erster Gedanke zielen! Dann kommt mit

\*) Belastungenjagd ausgenommen.

zunehmender Jagdruhe und Uebung das Treffen ganz von selbst. Ruhe beim herausgehenden Wilde ist die Eigenschaft, welche man sich in erster Linie angewöhnen muß, dann schnell ansfahren, kurz und sicher zielen und fahren lassen, nicht eine Ewigkeit vorhalten und mitfahren.

Wohin soll man zielen? Beim spitzablaufenden Hasen zwischen die Löffel, beim spitz auf den Jäger zulaufenden und beim breit vorbeilaufenden Hasen auf oder vor die Vorderläufe, beim spitz vom Jäger abstreichenden Huhn unter das Huhn, so daß man das ganze Huhn auf der Flinte sitzen hat, bei dem spitz zustreichenden Huhn vorn auf den Kopf und im Moment des Abdrückens der Flinte einen kleinen Ruck nach oben geben (ebenso bei spitz anstreichenden Schnepfen und Tauben). Der Schuß spitz von vorn ist, entgegen der allgemeinen Ansicht, der leichteste, man darf nur den kleinen Rucker nicht vergessen. Auf breit vorbeistreichendes Flugwild kommt es auf die Fluggeschwindigkeit an; bei mäßig schnellem Streichen, wie bei Huhn, Schnepfe, streichenden Raubvögeln und Enten, komme man vor dem Schnabel ab, bei schnellerem, wie Tauben, stoßenden Raubvögeln, einfallenden Enten, Birkwild zc., halte man etwas vor und um so mehr, je größer die Entfernung zwischen Schützen und Wild und die Schnelligkeit des Vogels ist. Bei Schüssen halbschräg von hinten ziele man stets, als wolle man dem Wild auf den Kopf schießen. Von sehr schnell abgegebenen Schüssen (Schnappschüssen), bei denen man zu richtigem Zielen meist gar keine Zeit hat, kann man nur dann verlangen, daß sie treffen, wenn man mit seiner Flinte gut verwachsen ist; sie muß liegen, und man soll daher hierauf beim Ankauf der Flinte besondere Rücksicht nehmen.

Man gewöhne sich daran, beim Schießen beide Augen offen zu halten, damit man den Erfolg des Schusses sofort durch das Feuer sehen kann.

Die blanken Waffen des Jägers bestehen heutzutage in dem Hirschfänger und dem Nicker (Weidmesser, Nickfänger). Ersterer dient zum Abfangen der Sauen und des Hochwildes,

zum Aufspuzen von Ständen, Anlage von Schußschneischen zc. ; letzterer, ohne den der Jäger nie ausgehen sollte, zu allen möglichen Verrichtungen bei der Niederjagd, ferner zum Abnicken des Rehwildes und der Wildkälber, zum Ausbrechen, Zerwirken zc. Je schöner ein Nicker ist, um so unpraktischer ist er. Der Griff soll ohne die mächtige Nase und ohne Perlen sein, damit man sich nicht die ganzen Hände aufreißt, wenn man ihn zu herzhafter Arbeit gebrauchen will.

## B. Jagdhunde.

Kynologie nennt man die Kunde von den Hunderassen, ihrer Herkunft und ihrer Bestimmung. Bis Mitte der siebziger Jahre lag in Deutschland die Kynologie sehr im argen. Es wurde ohne System, ohne Sinn und Verstand „gezüchtet“, und dadurch, wie auch durch die in den dreißiger Jahren stark betriebene Einführung englischer Pointerz nach Deutschland gerieten unsere deutschen Stämme sehr in Verfall. Man schreibt letzteren zwar gewöhnlich dem „fluchwürdigen Jahre 1848“ zu, wer indes einigermaßen mit der kynologischen Entwicklung in unserem Vaterlande vertraut ist, der weiß, daß das Jahr 1848 kein Haar schlimmer war als seine zwanzig Vorgänger und Nachfolger.

Heute steht die Hundezucht in Deutschland in größerer Blüte als je zuvor. Solche Vorstehhunde, Schweiß- und Dachshunde, wie wir sie heute haben, hat Deutschland zuvor nie besessen.

Hier sollen kurz die deutschen, sowie einige englische und französische Jagdhundrassen aufgeführt werden. Wer sich für eine genaue Beschreibung aller Hunderassen, sowie ihre Züchtung und Dressur interessiert, sei auf den im Verlage von J. J. Weber in Leipzig erschienenen „Katechismus der Hunderassen“ verwiesen.

Die Jagdhundrassen werden eingeteilt in:

1. Velt- und Schweißhunde.
2. Jagende Hunde.

3. Dachshunde.
4. Stöber- und Apportierhunde.
5. Borstehhunde.
6. Windhunde.

Hier will ich bemerken, daß es außer den genannten Jagdhundrassen noch Haus-, Hirten-, Luxus- und Damenhunde giebt, von denen uns nur der Terrier interessiert.

### 1. Die Leit- und Schweißhunde.

Die Leithunde sind seit Anfang dieses Jahrhunderts ausgestorben. Sie wurden nur am Riemen (Hängeseil) gearbeitet und dienten dazu, das Wild zu bestätigen, d. h. die Fährten desselben (in erster Linie Rotwild, doch auch Schwarzwild) dem führenden Jäger zu zeigen. Als man diese Arbeit den Schweißhunden zuwies, kreuzte man vielfach den Leithund mit letzteren, und in diesen ist bis auf den heutigen Tag noch ein Teil des Leithundblutes erhalten geblieben.

Der Schweißhund kommt heute in Deutschland in drei Formen vor. Man unterscheidet:

1. Schweißhunde mit Leithundform.
2. Schweißhunde mit Schweißhundform.
3. Bayrische Gebirgsschweißhunde.

Die Rassekennzeichen des Schweißhundes sind folgende:

1. Schweißhundemit Leithundform. Allgemeine Erscheinung: Mittelgröße (Durchschnittshöhe 52 cm, Hündinnen verhältnismäßig kleiner) von kräftigem, langgestrecktem Bau, hinten leicht überhöht. Kopf und Rute horizontal oder schräg abwärts getragen. Gesichtsausdruck ernst. Kopf: Mittelgroß, eher schwer als leicht, Oberkopf breit, mäßig gewölbt, Stirn leicht faltig, Schnauzenteil in gutem Verhältnisse zum Oberkopfe, Hinterhauptbein mäßig stark ausgesprochen, Nase breit, schwarz, auch rot zulässig, Nasenrücken vor den Augen sich verschmälernd oder eingezogen. Im Profil erscheint der Nasenrücken leicht gewölbt oder fast gerade, nie durchgebogen; der Absatz vor der Stirn flach

ansteigend; Augenbrauen stark ausgebildet und scharf vorspringend; Schnauze vorn stumpf; Lippen breit überfallend mit stark ausgeprägter Falte am Mundwinkel. Behang: Lang (gemessen nicht über die Nase hinausreichend), sehr breit, unten abgerundet, mittelhoch und gleich in voller Breite angelegt, platt und ohne Drehung dicht am Kopfe herabhängend, beim Heben des Kopfes nicht faltig zurücksinkend. Auge: Klar, vorliegend, kein Rot im Thränenwinkel zeigend, mit energischem Ausdrucke infolge der eckig ausgezogenen starken Brauen. Hals: Lang, stark, sich allmählich zur Brust erweiternd; Kehlhaut voll und locker, ohne jedoch eine faltige, stark herabhängende Wamme zu bilden. Rücken: Lang, hinter den Schultern leicht gesenkt, in der Nierengegend breit und leicht gewölbt; Kruppe mäßig schräg abfallend. Brust und Bauch: Brust breit, Rippenkorb tief und lang, Bauch nach hinten wenig aufgezogen. Rute: Lang, mindestens bis auf die Mitte der Fußwurzel hinabreichend, an der Wurzel stark, allmählig schlank verlaufend, fast gerade, unten länger und gröber behaart, ohne eine eigentliche Bürste zu bilden, meist schräg abwärts getragen; im Querschnitt erscheint die Rute unten platt. Vorderläufe: Stärker als die Hinterläufe, Schultern schräg gestellt, sehr lose und beweglich, Schultermuskeln gut entwickelt. Vorderarm gerade oder nur leicht gekrümmt mit kräftiger Muskulatur; Fußwurzel breit und gerade gestellt. Hinterläufe: Keulen nicht auffällig entwickelt, Unterschenkel lang, nicht zu steil gestellt, Fußwurzel fast gerade, nicht schräg unter sich gestellt oder seitlich verdreht. Fuß: Derb, rund, mit gewölbten, mäßig geschlossenen Zehen; Nägel stark, krumm, schwarz oder hornfarbig, Ballen groß und derb. Haar: Dicht und voll, derb, glatt und elastisch mit mattem Glanze. Farbe: Graubraun, wie das Winterhaar des Rotwildes, rotbraun, rotgelb, dunkel-sahlgelb, meistens mit der dunkleren Färbung an Schnauze, Augen und Behang (schwarzbraun gebrannt), auch wohl mit dunklerem Rückenstreif. Stimme (Hals): Laut und volltönend. Als fehlerhaft sind zu betrachten: Schmäler,

hoher Oberkopf, zu doggenartige, zu schmale, zu spitze oder zu stark gekrümmte Nase (sog. Ramsnase); Nase, welche sich vor den Augen nicht verengt, faltige oder schmale, unten zugespitzte oder gedrehte Behänge, dünne Vorderläufe, auffällig stark gekrümmte Armbnochen und dachshundartig gestellte Füße, zu kurze, zu dünne oder zu stark gekrümmte und hochgetragene Rute, sowie eine kurze, hochläufige oder vorn überbaute Bauart. In Bezug auf Färbung sind sowohl jedes Weiß als auch gelbe Abzeichen als Fehler aufzufassen.

2. Schweißhunde mit Schweißhundform. Allgemeine Erscheinung: Mittelgröße (etwa 50 cm, Hündinnen verhältnismäßig kleiner). Im ganzen leicht und schlank gebaut, hinten leicht überhöht; Kopf mäßig hoch, Rute horizontal oder schräg abwärts getragen. Gesichtsausdruck ernst. Kopf: Mittelgroß, Oberkopf mäßig breit, flach gewölbt, Stirn wenig gefaltet, Schnauze in gutem Verhältnis zum Oberkopfe, nicht zu schmal und nicht zu lang. Hinterhauptbein wenig entwickelt. Die übrige Charakteristik des Kopfes ist wie bei der Leithundform, nur sollen die Backen nicht zu stark überfallen. Behang: Mittellang (gemessen kaum bis zum Beginne des Nasenloches reichend), breit, unten mäßig abgerundet, ziemlich hoch und in voller Breite angelegt; glatt und ohne jede Drehung dicht am Kopfe herabhängend, beim Heben des Kopfes nicht faltig zurücksinkend. Auge und Hals wie bei der Leithundform. Rücken: Lang, hinter den Schultern nicht eingesenkt. Nierenpartie breit, leicht gewölbt, Kruppe schräg abfallend. Brust und Bauch: Brust breit, Rippentorb tief und lang; Bauch nach hinten mäßig aufgezo-gen. Rute: Lang, mindestens bis auf die Mitte der Fußwurzel hinabreichend, an der Wurzel stark und allmählich schlank verlaufend, fast gerade, unten länger und gröber behaart, ohne eine eigentliche Bürste zu bilden, und meist schräg abwärts getragen. Im Querschnitt erscheint die Rute unten platt. Vorderläufe: Wie bei der Leithundform. Hinterläufe: Keulen nicht auffällig entwickelt,

Unterschenkel lang, schräg gestellt und gut ausgebildet; Fußwurzel fast gerade, nicht schräg unter sich gestellt oder seitlich verdreht. Fuß und Haar: Wie bei der Leithundform. Farbe: Graubraun, rotbraun, rotgelb, dunkelsahlgelb, auch dunkel gestromt oder gewolkt (diese Farben müßten allmählich herausgezüchtet werden, da sie an ehemalige Kreuzung mit Doggen erinnern) zulässig, meistens mit der dunkleren Färbung an Schnauze, Augen und Behang (schwarzbraun gebrannt), auch wohl mit dunklerem Rückenstreif. Als fehlerhaft gelten die bei der Leithundform gerügten Fehler, ferner zu starkes Hervortreten der Eigentümlichkeiten der Leithundform.

3. Der bayrische Gebirgsschweißhund. Im bayrischen Hochgebirge findet sich ein ganz besonderer Schlag von Schweißhunden, viel leichter gebaut als die beiden vorgenannten Arten. Woher er stammt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Sicher gehen diejenigen fehl, welche ihn für Blendlinge von Dachshunden und hannoverschen Schweißhunden halten. D. Grasshey, der bekannte Tiermaler und Gebirgsjäger, meint, sie seien von einem Fürsten Thurn und Taxis eingeführt worden. Es mag wohl sein, daß Schweißhunde in die bayrischen Hochgebirge gebracht worden sind, sicherlich haben die jetzt dort vorkommenden Hunde ihre Form allmählich durch die Art ihrer Verwendung erhalten; die schweren Formen wurden eben ausgeschossen. Zur Nachsuche angeschossener Gemsen und Hirsche im Hochgebirge kann man den Schweißhund nicht am Riemen arbeiten, ohne fast beständig der Gefahr des Abstürzens ausgesetzt zu sein. Der Schweißhund muß daher das Wild frei suchen und es so lange tot verbellen, bis der Jäger, welcher oft wegen der Terrainschwierigkeiten stundenweite Umwege zu machen hat, herangekommen ist. Der Hund selbst muß die angeschossenen Stücke in den schroffsten Wänden fährten sicher ausarbeiten und er darf daher nicht die immerhin schwere, wenig bewegliche Figur des hannoverschen Schweißhundes besitzen.

Der bayerische Gebirgschweißhund existiert in seiner heutigen Form schon wenigstens 50 Jahre; Baron Nolde sah ihn dort schon in den dreißiger Jahren. Als eigene Rasse wurden diese Hunde im Jahre 1885 auf Antrag des „Vereins zur Züchtung reiner Hunderassen in Süddeutschland“ (Sitz München) seitens der Delegiertenkommission der kynologischen Vereine Deutschlands anerkannt, und wurden für dieselben folgende Rassekennzeichen festgesetzt.

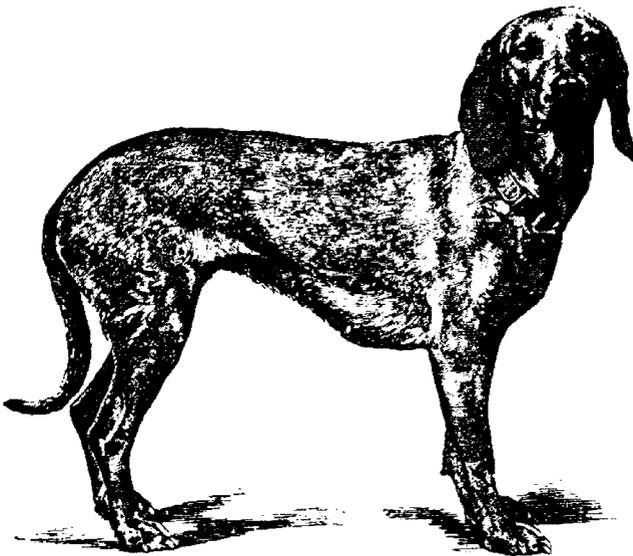


Abb. 32. Der bayerische Gebirgschweißhund.

Allgemeine Erscheinung: Leicht, agil, mittelgroß oder etwas darunter, jedoch nicht zu niedrig gebaut (48 bis 52 cm Schulterhöhe). Wenig langgestreckter Bau, hinten leicht überhöht, Kopf horizontal oder leicht aufwärts, Rute meist horizontal oder leicht abwärts getragen. Gesichtsausdruck freundlich ernst. Kopf: Normal, Oberkopf breit, flach gewölbt, nicht zu schwer, abgesetzt von der Schnauze, halb lange, nicht zu schmale Schnauze. Nase gut entwickelt; schwarz, auch dunkelfleischfarbig; Augenbrauen gut ausgebildet; Lippen nicht bedeutend überfallend, aber mit ausgeprägten Mundwinkeln; keine Hängelefsen. Be-

hang: Etwas über mittellang, breit und hoch angelegt, ohne auffällige Drehung, unten spitz abgerundet. Auge: Klar vorliegend, kein Rot in den Winkeln zeigend, dunkelbraun, auch heller. Hals: Kurz, kräftig, ohne Wamme. Rücken: Nicht zu lang, ein wenig hinter den Schultern eingesenkt. In der Nierengegend breiter, kräftiger und leicht gewölbt; Kruppe schräg abfallend. Brust und Bauch: Brust nicht zu breit, Rippenkorb tief und lang; Bauch hinten aufgezo-gen. Rute: Normal lang, ungefähr bis auf die Fußwurzel hinabreichend; an der Wurzel stärker, schlank. Vorderläufe: Stärker als die hinteren; kräftig, jedoch nicht plump, gerade. Schultern schräg gestellt, gut behaart; Fußwurzel gerade, nicht schräg unter sich gestellt oder seitlich verdreht. Fuß: Nicht übermäßig stark, eher leicht und elegant, dicht geschlossene Zehen, Nägel stark entwickelt, krumm, hornschwarz, Ballen mittelfest, aber rau und widerstandsfähig. Haar: Dicht, glatt, etwas rau mit wenig Glanz, feiner an Kopf und Behang, rauher an Bauch und Schlegeln. Farbe: Rotbraun, rotgelb, ocker-gelb, manchmal fennelfarben, auf dem Rücken meist dunkler, Schnauze und Behang nicht selten schwärzlich gebrannt. Als fehlerhaft ist anzusehen: Zu hohe, zu niedrige Bauart, zu spitze, schmale Schnauze, stark gekrümmte Armknochen, faltige, spitze Behänge, dachshundartig gekrümmte Füße; zu kurze oder stark gekrümmte, ebenso bürtig behaarte Rute. In Bezug auf Färbung ist mit Ausnahme eines helleren schwachen Bruststernes jedes Weiß zu vermeiden, ebenso hellere gelbe Abzeichen an Kopf und Läufen. Wolfsklauen werden von manchen gern gesehen, sie haben aber keine Bedeutung und sind eher zu verwerfen.

Die Hauptaufgabe des Schweißhundes besteht darin, angeschossenem Wilde nachzuhängen, es gegebenenfalls zu hegen, zu stellen und zu verbellen. Seine Dressur ist sehr mühsam und zerfällt in die sehr sorgfältige Erziehung, die Arbeit auf kalter gesunder Fährte, die Arbeit auf kranker Fährte und das Bestätigen. „Der Schweißhund“ von

G. Drömer oder „Der Jagdhund“ von F. Richter sind Werke, aus denen man sich genauer über die Arbeit unterrichten kann.

## 2. Jagende Hunde.

1. Deutsche Bracken (Wildbodenhunde). Beckmann unterscheidet vier Formen:

- a) Die holsteinischen Stöberer.
- b) Die Heidebracken (der Lüneburger Heide).
- c) Die westfälische Holzbracke.
- d) Die Steinbracke (Rheinland).

2. Die österreichische Bracke.

3. Die Schweizer Laufhunde.

- a) Die gewöhnlichen Schweizer Laufhunde (weiß mit rotgelben Platten).
- b) Die Thurgauer Laufhunde (lohfarben mit weißen Abzeichen).
- c) Die Luzerner Laufhunde (grauweiß gemückt mit dunklen Platten; braune Abzeichen an Kopf und Läufen).
- d) Hurleurbracken oder Aargauer Laufhunde (rotbraun mit schwarzem Sattel, weißen kleinen Abzeichen).
- e) Die dreifarbigigen Berner Laufhunde (schwarz, weiß und rotbraun).

4. Die französischen Laufhunde (chiens courants). Parforcehunde, von denen heute noch vier Arten in Frankreich vorkommen; zwei derselben (Gascogne und Birelade) sollen altfranzösischen Ursprungs sein, die anderen entstammen Kreuzungen.

5. Die englischen Jagdhunde.

- a) Der Fuchshund (foxhound).
- b) Der harrier.
- c) Der beagle.

Sämtliche vorgenannten Bracken dienen dazu, einzeln oder zu Meuten vereinigt das Wild laut jagend vor die

Schützen zu bringen. Sie sind am Platze in großen zusammenhängenden Waldungen oder Gebirgen, aus denen man auf andere Art das Wild nicht herausbekommt. Von Nachteil sind sie dadurch, daß sie das Wild außerordentlich beunruhigen, da sie an einem und demselben Stücke häufig einen halben Tag lang jagen.

### 3. Die Dachshunde.

Der Dachshund kommt namentlich in Deutschland sehr häufig vor. Er existiert in den drei Formen als kurz-

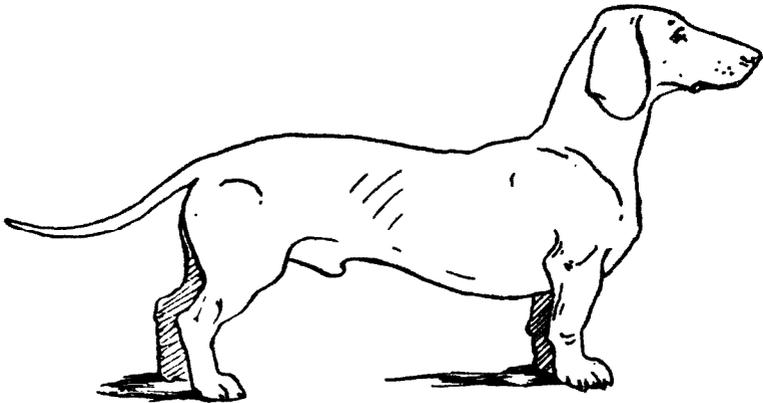


Abb. 33.

haariger, rauhaariger und langhaariger Dachshund, von denen indes die erstere Form die bei weitem verbreitetste ist.

Obschon wir bereits sehr viele ausgezeichnete Exemplare dieser Rasse besitzen und sich mehrere sehr segensreich wirkende Spezialklubs von Tackelzüchtern gebildet haben, glaube ich doch hier die genaue Beschreibung des Dachshundes und seine Abbildung (Abb. 33) geben zu sollen, weil bei seiner großen Nützlichkeit sich noch viel mehr Jäger als bisher mit seiner Zucht beschäftigen könnten. Das wäre schon allein deshalb mit Freuden zu begrüßen, weil die neuerliche Mode, den Dachshund durch den englischen Foxterrier verdrängen zu wollen, ohne irgend welche Berechtigung ist.

## Beschreibung des kurzhaarigen Dachshundes.

Die Bauart ist niedrig und langgestreckt, die Läufe auffallend kurz, die Vorderläufe im Knie einwärts, mit den Pfoten wieder auswärts gebogen. Das Haar kurz, glatt anliegend, glänzend. Gesichtsausdruck munter, mutig. Höchstgewicht 10 kg. Von der Schnauzenspitze bis zur Rutenwurzel gemessen, soll sich die Höhe zur Länge verhalten wie 1 : 3. Der Kopf ist langgestreckt und spitzschnauzig, von oben gesehen ist er am Hinterkopf am breitesten, nach der Nase zu sich allmählich verschmälernd; Oberkopf breit, flach gewölbt. Nasenrücken schmal. Der Absatz vor den Augen sehr flach ansteigend. Das Profil des Nasenrückens ist gerade oder leicht gewölbt, nie durchgedrückt. Der Behang ist ziemlich breit, unten stumpf abgerundet, hoch und weit nach hinten angelegt, glatt, ohne jede Drehung und Falte dicht am Kopfe herabhängend. Der Hals ist lang, beweglich, von oben gesehen breit und kräftig, vor den Schultern nicht plötzlich abgesetzt. Der Rücken ist lang, in der Nierengegend breit und leicht gewölbt, die Kruppe kurz und schrägt sich zum Rutenansatz nur wenig ab. Die Brust und der Brustkorb sind sehr kräftig entwickelt, tief herabreichend; der Bauch nach hinten aufgezo-gen. Der größte Brustumfang liegt 3 bis 4 cm hinter den Schulterblättern. Die Rute ist mittellang, an der Wurzel mäßig stark, in schlanke Spitze auslaufend; sie wird schwach säbelartig, schräg abwärts getragen, im Affekt auch etwas mehr aufwärts. Die Vorderläufe sind weit kräftiger als die Hinterläufe und S-förmig gebogen. Der Armknochen darf nicht so stark gebogen sein, daß die Kniee sich berühren; auch soll der Ellenbogen niemals nach außen fallen. Die Hinterläufe sind sehr steil. Keulen und Vorderblätter sind mit kräftiger Muskulatur bekleidet. Die Vorderpfoten sind derber als die Hinterpfoten, mit starken gekrümmten, schwarzen Nägeln, großen Ballen. Die Farbe ist schwarz mit rotbraunen Abzeichen an Kopf, Hals, Brust, Bauch, Läufen und unter der Rute; ferner lohbraun mit ebensolchen Abzeichen; hirschrot; aschgrau mit dunkleren

Flecken und Platten („Tigerdachs“). Die weiße Farbe darf höchstens als schmaler Streifen auf der Mittellinie der Brust vom Brustknorpel abwärts vorkommen, es giebt aber auch, allerdings sehr selten, ganz weiße Dachshunde, welche keine Albinos sind. Das Gebiß ist dadurch merkwürdig, daß sich im Oberkiefer zwei stark entwickelte Fangzähne befinden, in deren Zwischenraum der Fangzahn des Unterkiefers eingreift („Zangengebiß“); Ober- und Unterkiefer müssen genau schließen, so daß der Oberkiefer weder vorragt, noch zurückbleibt. Als fehlerhaft gelten: Schmäler, seitlich zusammengedrückter, konisch gebildeter Oberkopf; kurze, stumpfe, plötzlich abgesetzte, schmale Schnauze; lange Lippen; lange, faltige, gedrehte oder vom Kopfe seitlich abstehende Behänge; dünner Hals und schmale Brust; Vorderläufe mit unregelmäßiger Biegung oder so starker Krümmung der Armknochen, daß die Kniee sich berühren; weit gespreizte Zehen, schwache Fußwurzel; Hinterläufe mit zu langen Unterschenkeln, infolgedessen die Fußwurzel entweder im Profil schräg unter sich gestellt ist oder in den Sprunggelenken kuhhessig nach innen gedreht erscheint; eine zu lange, zu schwere, zu stark gekrümmte oder mit auffälliger Bürste versehene Rute; endlich die weiße Farbe, mit Ausnahme des oben erwähnten Streifens vor der Brust.

Beim langhaarigen Dachshund gelten in Bezug auf Form, Farbe und Größe die vorgenannten Bestimmungen. Der Unterschied zwischen beiden liegt ausschließlich im Haar, welches bei der langhaarigen Rasse seidenartig, weich, sanft gewellt ist und sich unter dem Halse, an der ganzen Unterseite des Körpers und der Hinterseite der Läufe bedeutend verlängert; am längsten ist es an den Behängen und der Unterseite der Rute, an letzterer Stelle eine vollständige Fahne bildend.

Der rauhhaarige Dachshund ist in Bezug auf Form, Farbe und Größe genau wie der glatthaarige. Der Unterschied liegt in der Behaarung, welche beim rauhhaarigen Dachshunde etwas länger, glanzlos, rauh, indes doch am Körper anliegend sein soll (nicht struppig oder lockig).

Die Verwendung der Dachshunde ist eine zweifache; er dient als Bracke zum Jagen über der Erde und als „Erdbund“ zum Auffuchen der Füchse und Dächse im Bau unter der Erde. Seine Ausdauer, sein Schneid und seine Beweglichkeit befähigen diese kleinste unserer Jagdhundrassen zum Kampfe mit Gegnern wie dem Dachs, die ihm an Stärke und Körperkräften weit überlegen sind. Obwohl man vom Dressieren der Dachshunde spricht, so ist doch die Hauptsache bei ihm, daß er von Natur gute Anlagen habe, denn er ist ein mürrischer, eigensinniger Geselle und läßt sich durch Strafen kaum von seinen Fehlern bekehren. Die geistige Entwicklung des Dachshundes geht langsamer vor sich als bei anderen Jagdhundrassen, und es ist durchaus keine Seltenheit, daß er erst vom zweiten Lebensjahre an begreift, wozu er da ist. Man muß deshalb Geduld mit ihm haben und nicht gleich verzagen, wenn er sich anfangs dumm stellt. Das Rriechen (Schließen) lernt er am schnellsten, wenn man ihm einen einfachen Kunstbau macht, in welchen man Hasen, junge Füchse und dergl. einsetzt und ihn danach suchen läßt. Allmählich macht man den Bau größer, nimmt später auch ältere Füchse, endlich einen Dachs. Nie darf man zwei Dachshunde zu gleicher Zeit in ein und denselben Bau lassen, denn sie hindern sich gegenseitig nur. Ist ein Hund im Bau, so darf sich der Jäger nicht eher entfernen, als bis der Hund wieder herausgekommen ist, weil es sich sonst der Teckel gar leicht angewöhnt, von der Arbeit im Bau abzulassen, vor die Röhre zu kommen, um zu sehen, ob der Herr noch da ist, und dann von neuem zu schließen, wodurch der Dachs oder Fuchs Zeit gewinnt zu flüchten oder sich zu verflüchten.

Es giebt viele, welche dagegen sprechen, daß man den Dachshund auch zur Jagd über der Erde gebrauchen soll. Ich muß offen gestehen, daß ich die Logik dieses Grundsatzes nicht verstehe. Namentlich unsere Förster und Berufsjäger, denen doch die Raubzeugverteilung erste Pflicht ist, werden sich für einen Teckel, der ihnen nicht beide Aufgaben erfüllt,

mit Recht bestens bedanken. Ich kenne viele Dachshunde, welche nicht nur gut als Erdhunde und Stöberer waren, sondern auch noch außerdem ganz vortrefflich am Riemen auf Schweiß arbeiteten. Auch die Reihenfolge, wie man den jungen Deckeln ihre Arbeit beibringen soll, ist ganz gleichgültig. Einige sagen, man dürfe sie erst dann zum Jagen über der Erde verwenden, wenn man sie im Baue angebracht habe. Was für einen Grund das haben soll, weiß ich nicht.

#### 4. Die Stöber- und Apportierhunde.

Zu ihnen gehören die Spaniels und Retriever, beides englische Hunderassen.

Der Spaniel soll aus Spanien stammen. Bewiesen hat das bis jetzt niemand, auch kennen ihn weder die älteren spanischen Werke, noch kommt er heute in Spanien vor. Er kommt in sehr vielen Formen vor (Field-, Water-Spaniels), von denen die kleinen Arten (z. B. King Charles) gar nicht zur Jagd verwendet werden.

Vom Retriever kommen zwei Arten vor: 1. Der kraushaarige (curly coated retriever), 2. der wollhaarige (wavy coated). Beide Hunde sind wahrscheinlich Kreuzungen vom Setter, Pudel und Neufundländer, übrigens sehr brauchbar.

#### 5. Die Vorstehhunde (Hühnerhunde).

A. Deutsche Vorstehhunde. Wir haben drei Vorstehhundrassen, kurzhaarige, langhaarige und rauhhaarige (stichelhaarige). Die Rassekennzeichen für diese drei Formen sind von der „Delegiertenkommission“ \*) aufgestellt und in der Hauptsache allgemein anerkannt. Vergleicht man mit ihnen die beigegebenen Abbildungen, welche von Sperling's Meisterhand für das vorliegende Werkchen gezeichnete Modellhunde der drei deutschen Vorstehhundrassen darstellen, so wird man sich ein zutreffendes Urteil über das richtige Aussehen dieser Hunde bei einiger Uebung bald erwerben können.

\*) Diese D. K. besteht aus Vertretern der meisten und größten Hundezuchtvereine Deutschlands.

1. Der kurzhaarige deutsche Vorstehhund (Abb. 34).  
 1. Allgemeine Erscheinung. Mittelgröße (etwa 60 bis 66 cm Stockmaß), Hündin etwas niedriger, Figur kräftig,



Abb. 34.

aber keineswegs plump gebaut; die einzelnen Teile der vorderen und hinteren Gliedmaßen in regelmäßigen Verhältnissen zu einander und zum Rumpfe stehend; im ruhigen

Gänge werden Hals und Kopf mäßig aufgerichtet, die Nute meistens schräg hoch, während der Suche mehr horizontal getragen. Gesichtsausdruck intelligent, in der Ruhe ernst, bei Anregung mit menschenfreundlichem Ausdruck. 2. Kopf. Mittelgroß, nicht zu schwer. Oberkopf breit, leicht gewölbt, von der Seite gesehen mit der höchsten Partie der Wölbung in der Mitte, Hinterhauptbein nur leicht ausgebildet, Nasenbein (Nasenrücken) breit, vor den Augen nicht verschmälert. Absatz vor der Stirn allmählich aufsteigend, nicht plötzlich ausgeschnitten. Fang (Schnauzenteil des Kopfes) vorn und in der Seitenansicht breit abgestumpft. Lippen gut überfallend, im Mundwinkel ausgesprochene Falte bildend. 3. Behang. Mittellang, oben nicht zu breit, unten stumpf abgerundet, hoch und in voller Breite angelegt, nicht zu weit über den Hinterkopf hinausragend und möglichst ohne jede Drehung glatt und dicht am Kopf herabhängend. 4. Auge. Leicht oval, mittelgroß, klar, weder vorspringend noch tief liegend, Augenlider ringsum gut schließend; nußbraun, je nach Haarfarbe heller oder dunkler, niemals raubvogelgelb gefärbt. 5. Nase. Je nach der Farbe des Hundes mehr oder weniger tiefbraun, gut geöffnet, mit kräftiger Entwicklung der Muskeln. Bei schwarzen Hunden ist die Nase schwarz. Doppelnase unzulässig. 6. Hals. Mittellang, kräftig, im Nacken leicht gebogen, nach unten sich allmählich zur vollen Brustweite ausdehnend. Kehlhaut geschlossen anliegend. 7. Brust und Brustkorb. Brust von vorn gesehen dem Körper angemessen breit, von der Seite gesehen tief; die den Brustkorb bildenden Rippen gut gewölbt, niemals flach. 8. Rücken, Lende, Kruppe. Der Rücken breit und gerade, die Lenden (Nierenpartie) möglichst breit und kurz, sowohl Rücken als Lendenpartie möglichst kräftig bemuskelt, Kruppe nicht zu kurz; nur wenig abfallend. 9. Bauch und Flanken. Bauch gut geschlossen, namentlich in den Flanken, nach hinten mäßig aufgezo-gen. 10. Nute. Mittel-lang, gerade oder sehr schwach gekrümmt, an der Wurzel stark, allmählich sich verjüngend, ohne in eine zu dünne

Spitze auszulaufen. Unten stärker und gröber behaart, ohne eine Bürste zu bilden. Mäßiges Rupieren der Rute gestattet.

11. Vorderer Gliedmaßen. Schultern schräg gestellt, Ellenbogen weder ein- noch auswärts gedreht. Lauf (Vorarm und Vorder-Mittelfußknochen) gerade und kräftig muskulös entwickelt; in der Vorderfußwurzel (Vorderknie) nicht durchgebogen. Zehen gut gewölbt und geschlossen, nicht gespreizt. Fuß von vorn gesehen, und Ballen groß und verb. Die Nägel gut gekrümmt.

12. Hintere Gliedmaßen. Kruppe, Oberschenkel (Keulen) und Unterschenkel muskulös; Unterschenkel zum Sprunggelenk (Fußwurzel) weder zu steil noch windhundartig schräg gestellt. Hinter-Mittelfuß nicht zu schräg, sondern fast gerade unter die Sprunggelenke gestellt. Von hinten gesehen sollen die Sprunggelenke weder nach außen noch nach innen gedreht erscheinen.

13. Behaarung. Haar verb und dicht, am Behang kürzer und weicher, an der Unterseite der Rute und am Bauche gröber, jedoch nicht auffällig verlängert.

14. Farbe und Abzeichen. Erlaubte Farben sind die Schattierungen von reinem Braun und diese in Verbindung mit weiß; zweierlei braun an einem Hunde, oder schwarz nicht erwünscht.

15. Als fehlerhaft gelten zu plumpe, schwerfällig oder überbautes Gebäude, Senkrücken, übermäßig großer Kopf, ionisch gebildeter Hinterkopf, zu stark ausgebildetes Hinterhauptbein, allzulange, faltige, fleischige Behänge, fleischfarbene oder schwarze Nase (außer bei schwarzen Hunden), unvollkommener Schluß der Augenlider (sogen. erweiterte Thränensäcke), krumme Vorderläufe, auswärts gedrehte oder angedrückte Ellenbogen, auswärts gestellte Füße, Plattfüße oder weit gespreizte Zehen. Das übermäßige Rupieren der Rute ist verwerflich, weil dadurch die Beurteilung des Hundes unmöglich gemacht wird. Als zweckmäßig kann gelten, wenn im ausgewachsenen Zustande des Hundes die Rute 8 bis 9 cm oberhalb des Sprunggelenks ihr Ende erreicht. Als fehlerhafte Farben müssen gelten rot, gelb, gestromt und wolfsfarbig, dreifarbig und reinweiß. Afterklauen sind nicht erwünscht.

2. Der langhaarige deutsche Vorstehhund (Abb. 35). 1. Allgemeine Erscheinung. Meist über Mittelgröße (etwa 60 bis 66 cm), Hündinnen etwas niedriger, kräftige, etwas langgestreckte Bauart, Kumpf weniger tonnenförmig als beim kurzhaarigen Hunde. Im ruhigen Gange werden Hals und Kopf mäßig aufgerichtet, die Rute wird bis zur Mitte horizontal, dann mit schwacher Biegung schräg aufwärts gerichtet. Das Haar hängt leicht gewellt zu beiden Seiten des Körpers hinab. Gesichtsausdruck verständig, munter und gutmütig, Gangart leicht, der Auftritt fast geräuschlos. 2. Kopf. Langgestreckt, nicht schwerfällig. Oberkopf breit, leicht gewölbt. Absatz vor der Stirn sanft ansteigend, nicht plötzlich ausgeschnitten, Hinterhauptbein und Genickansatz schärfer markiert als beim kurzhaarigen Hunde. Nasenrücken nicht zu breit, in der Seitenansicht gerade oder nur sehr wenig gewölbt. Die Lippen gut überfallend, mit ausgesprochener Falte im Mundwinkel. Fang nicht zu kurz, von vorn gesehen schmaler und von der Seite gesehen etwas weniger stumpf als beim kurzhaarigen Vorstehhunde. 3. Behang. Mittellang, breit, unten stumpf abgerundet, ziemlich hoch in voller Breite angelegt, ohne jede Drehung oder Falte dicht und glatt am Kopfe herabhängend. 4. Auge. Leicht oval, mittelgroß, klar, weder vorspringend noch tief liegend. Augenlider ringsum gut schließend. Farbe braun, je nach Behaarung entsprechend dunkler oder heller gefärbt. 5. Nase. Je nach der Farbe des Hundes mehr oder weniger tiefbraun, gut geöffnet, mit kräftiger Entwicklung der Muskeln. Doppelnase unzulässig. 6. Hals. Kräftig, etwas länger als beim kurzhaarigen Vorstehhunde; im Nacken leicht gewölbt, nach unten sich allmählich zur vollen Breite der Brust erweiternd. Kehlhaut geschlossen anliegend. 7. Brust und Brustkorb. Brust von vorn gesehen etwas weniger breit als beim kurzhaarigen Vorstehhunde; dagegen sind die den Brustkorb bildenden Rippen länger, die Brust ist also tiefer. 8. Rücken, Lende, Kruppe. Der Rücken breit und gerade; die Lende

möglichst breit und kurz, sowohl Rücken als Lendenpartie  
möglichst kräftig bemuskelt; Kruppe nicht zu kurz, nur wenig



Abb. 35.

abfallend. 9. Bauch und Flanken. Bauch gut geschlossen,  
namentlich in den Flanken, nach hinten mäßig aufgezo-

10. Rute. Mittellang, an der Wurzel stark, allmählich sich verjüngend, bis zur Mitte meist gerade, von da ab im stumpfen Winkel schräg aufgerichtet. Mit guter Fahne.

11. Vordere Gliedmaßen. Schultern schräg gestellt, Ellenbogen weder ein- noch auswärts gedreht. Lauf (Vorar- und Vorder-Mittelfußknochen) gerade und kräftig muskulös entwickelt; in der Vorderfußwurzel (Vorderknie) nicht durchgebogen. Zehen mäßig gewölbt, gut geschlossen. Fuß rundlich, doch etwas gestreckter als beim kurzhaarigen Hunde. Ballen groß und derb, die Nägel gut gekrümmt.

12. Hintere Gliedmaßen. Kruppe, Oberschenkel (Keulen) und Unterschenkel muskulös, Unterschenkel zum Sprunggelenk (Fußwurzel) weder zu steil noch windhundartig schräg gestellt. Hinter-Mittelfuß nicht zu schräg, sondern fast gerade unter die Sprunggelenke gestellt. Von hinten gesehen sollen die Sprunggelenke weder nach außen noch nach innen gedreht erscheinen.

13. Behaarung. Lang, seidenhaarig, weich und glänzend, sanft und flach gewellt (nicht gekräuselt), im Gesicht kurz, dicht und weich, am Behang und an dessen Rändern überhängend, so daß er größer erscheint, als er in der That ist, an Kehle, Hals, Brust und Bauch eine gewellte, überstehende Franse bildend; an der Hinterseite der Vorderläufe vom Ellenbogen bis zu den Ballen herab, wie auch an der Hinterseite der Keulen bis zum Unterschenkel und an der Innenseite der Fußwurzel als gewellte Feder auftretend. Die Zwischenräume der Zehen dicht und weich behaart. Unter der Rute bildet das lang herabhängende Haar eine gute Fahne, welche erst kurz vor der Mitte der Rute ihre größte Länge erreicht und nach dem Ende zu allmählich sich verkürzt.

14. Farbe und Abzeichen. Einfarbig dunkelbraun, mit braunem oder hellbraunem Auge und oft mit schmalen, weißem Bruststreifen; weiß mit braunen Platten oder derartig gesprenkelt.

15. Als fehlerhaft gelten zu plumpe, schwerfällig oder zu sehr überbautes Gebäude, Senkrücken, übermäßig großer Kopf, konisch gebildeter Hinterkopf, allzulange, fleischige, schlecht behaarte, zu tief angelegte,

zu kurze und faltige Behänge, fleischfarbene oder schwarze Nase, unvollkommener Schluß der Augenlider (sogenannte erweiterte Thränensäcke), krumme Vorderläufe, auswärts

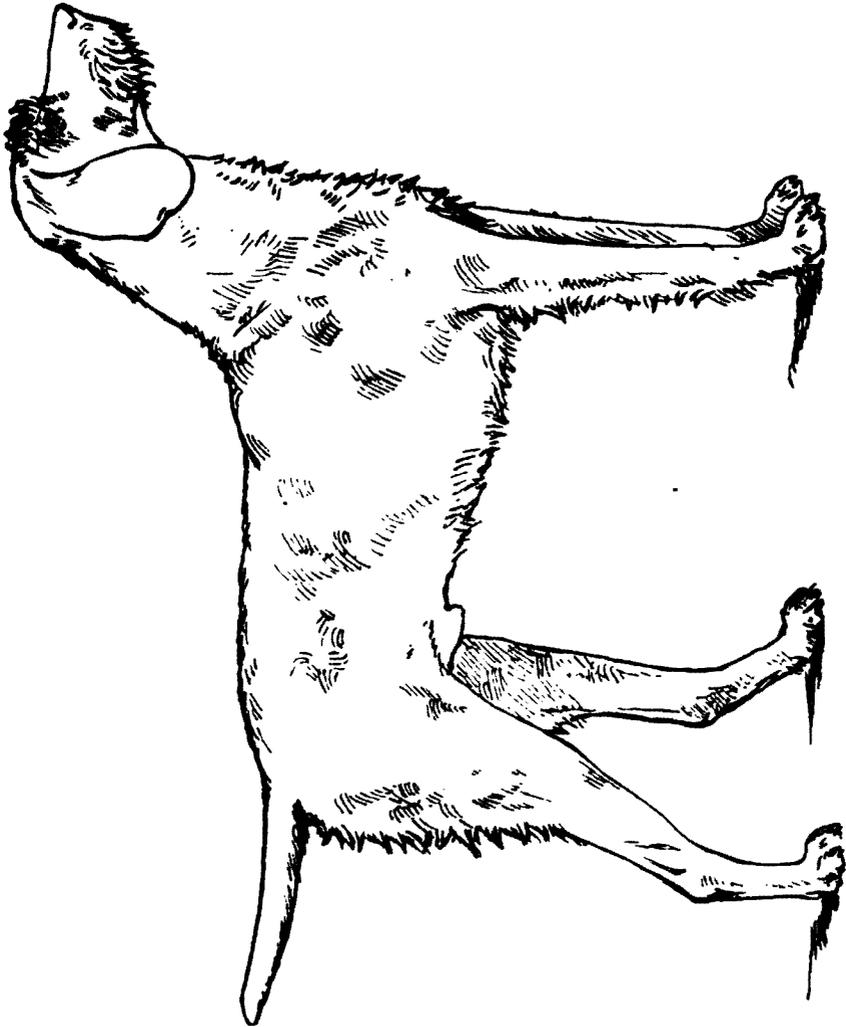


Fig. 86.

gedrehte oder angebrückte Ellenbogen, auswärts gestellte Füße, Plattfüße oder weit gespreizte Beinen. Fehlerhaft sind schwarze Farben, rein weiß, gelb und rot. Austerklauen sind nicht erwünscht.

3. Der stichelhaarige deutsche Vorstehhund (Abb. 36). 1. Allgemeine Erscheinung. Höhe mittelgroß (etwa 60 bis 66 cm Streckenmaß), Hündin etwas niedriger, Figur kräftig, aber keineswegs plump gebaut; die einzelnen Teile der vorderen und hinteren Gliedmaßen in regelmäßigen Verhältnissen zu einander und zum Rumpfstehend; im ruhigen Gange werden Hals und Kopf mäßig aufgerichtet, die Rute meist schräg hoch, während der Suche mehr horizontal getragen. Der Gesamteindruck des Hundes ernst und verständig, das Auge der buschigen Augenbrauen wegen anscheinend drohend. 2. Kopf und 3. Behang wie beim kurzhaarigen Vorstehhunde. 4. Auge. Leicht oval, mittelgroß, klar, weder vorspringend noch tief liegend. Augenlider ringsum gut schließend. Farbe braun, bei hellerer Behaarung auch heller gefärbt, jedoch nicht raubvogelgelb. Die Augenbrauen kräftig und buschig entwickelt, die Haare im Bogen nach außen und abstehend gewendet.

5. Nase
6. Hals
7. Brust und Brustkorb
8. Rücken, Lenden, Kruppe
9. Bauch und Flanken
10. Rute
11. Vordere Gliedmaßen
12. Hintere Gliedmaßen

} wie beim kurzhaarigen deutschen Vorstehhunde.

13. Behaarung. a) Allgemeines. Das Haar auf dem Körper des stichelhaarigen Vorstehhundes soll auf dem Rumpfe etwa 4 bis höchstens 6 cm lang sein, lose anliegend und in derselben Richtung von vorn nach hinten, beziehungsweise von oben nach unten gerichtet, straff, hart, drahtartig und fast glanzlos. Unmittelbar über den Schultern wie an der Unterseite des Körpers verlängert es sich von der Kehle abwärts über die Mittellinie der Brust und des Bauches um eine Kleinigkeit, so daß die gerade abwärts stehenden längeren Haare eine kurze, leichte Franse oder Feder bilden. Am ganzen Körper findet sich eine oftmals kaum

sichtbare Unterwolle, welche im Winter stärker, im Sommer leichter ist.

b) Spezielles. Am Fange bilden die Haare einen nicht zu langen borstigen Schnurrbart; auf dem Nasenbein sind sie kurz und rauh, nicht lang und weich oder gar überfallend. Auf dem Oberkopf ist das Haar flach anliegend, kurz und harsch. Auf dem Behänge ist das Haar etwas länger als beim kurzhaarigen Hunde, namentlich härter als bei demselben, aber nicht so harsch wie auf dem Oberkopf. Die Augenbrauen buschig, kräftig, die Haare nach oben und die Spitze der einzelnen Haare im Bogen schräg nach außen stehend. An den Vorderläufen, und zwar an der Vorderseite derselben, liegt das kurze, harte Haar flach auf, an der Hinterseite bildet es eine etwas verlängerte Feder, welche vom Ellenbogen bis zur Vorderfußwurzel reicht. An den Hinterläufen zeigt sich ebenfalls an der hinteren Seite eine schwache Feder, welche sich fast bis zum Sprunggelenk ausdehnt. Zwischen den Zehen der vorderen und hinteren Gliedmaßen zeigt sich eine kurze, weichere, nicht vorstehende Behaarung. Die Rute ist voll und stark behaart, an der unteren Fläche ist das Haar etwas länger, ohne jedoch eine Bürste oder Fahne zu bilden. Die Haare legen sich der Rute entlang an, doch so, daß die längeren Haare an der Unterseite die gerade Linie derselben nicht verletzen.

14. Farbe und Abzeichen. Braun und weiß. Scheinbar graubraun meltert oder mit einzelnen größeren dunkelbraunen Platten. Einfarbig braun nicht beliebt.

15. Als fehlerhaft gelten: Plumpes, schwerfälligcs oder zu sehr überbautes Gebäude, Senkrücken, übermäßig großer Kopf, ionisch gebildeter Hinterkopf, zu stark ausgebildetes Hinterhauptbein, allzulange, faltige, fleischige Behänge, fleischfarbene oder schwarze Nase, unvollkommener Schluß der Augenlider (sogen. erweiterte Thränenfäcke), krumme Vorderläufe, auswärts gedrehte oder angebrückte Ellenbogen, auswärts gestellte Füße, Plattfüße oder weit gespreizte Zehen. Eine vorherrschend weiße Farbe ist, wenn

auch nicht direkt fehlerhaft, so doch nicht erwünscht. Dagegen gelten als fehlerhaft schwarze Behaarung, gelbe oder rote Abzeichen am Kopf und an den Gliedmaßen. In Bezug auf die Struktur der Behaarung gilt sich scheitelndes Rückenhaar als besonders fehlerhaft. Das übermäßige Kuppieren der Rute ist verwerflich, weil dadurch die Beurteilung des Hundes unmöglich gemacht wird, und weil es auch sonst absolut keinen Wert hat.

B. Französische Vorstehhunde. Auch in Frankreich züchtet man die Vorstehhunde in den drei Formen der kurz-, lang- und rauhaarigen Rasse und unterscheidet danach:

1. Braque d'arrêt,
2. Epagneul,
3. Griffon (zwei Unterrassen: à poil dur und à poil long).

Der braque d'arrêt ist ohne Zweifel ein Nachkomme des spanischen pachón und sehr nahe verwandt mit dem braco nobile Italiens, wie denn überhaupt der pachón der Stammvater der kurzhaarigen Hunde des Südens und Frankreichs sein dürfte.

Der epagneul „soll“ aus Spanien stammen, „wie dies der Name schon besagt“. Leider thut das der Name nicht, sondern „spanisch“ heißt „espagnol“ und nicht „epagneul“, dagegen heißt épouvanté (span. espantar) aufscheuchen und epagneul also wahrscheinlich weiter nichts als „Stöberer“. In Spanien sind langhaarige Hunde seit 400 Jahren unbekannt. Wie kann also gerade aus diesem Lande eine so konstante Rasse kommen, ohne dort auch nur die allergeringste Spur hinterlassen zu haben?

Der griffon ist augenblicklich auch in Deutschland ziemlich verbreitet, besser gesagt, er ist in Deutschland namentlich durch den inzwischen verstorbenen Rorthals besser und reiner gezüchtet worden, als ihn die Franzosen je hatten. Da Rorthals außerdem ein praktischer Jäger war, so hat er mit den Leistungen seiner Hunde die Aufmerksamkeit der jagd-

lichen Kreise erregt, und viele sind begeisterte Anhänger dieser französischen Rasse geworden. Der Griffon à poil dur, wie er heute in Deutschland gezüchtet wird, gleicht sehr dem stichelhaarigen deutschen Vorstehhund, mit dem er ja auch sehr oft gekreuzt wird. Seine Behaarung ist im allgemeinen struppiger und nicht so glatt anliegend als die seines deutschen Betters, was namentlich vom Oberkopfe und der Vorderseite der Läufe gilt. Auch ist der Griffon meist etwas niedriger und länger gebaut.

C. Englische Vorstehhunde. 1. Der pointer, kurzhaariger englischer Vorstehhund. Der pointer unterscheidet sich vom kurzhaarigen deutschen Vorstehhund durch die leichtere Körperform und außerdem einige besonders charakteristische Merkmale in der Schädelbildung, so namentlich die steil abfallende Stirn, die starke Entwicklung des Hinterhauptbeines, die Trennung der Schädeldecke in zwei durch eine dazwischenliegende Furche getrennte, gewölbte Flächen. Der Nasenrücken ist gerade oder leicht nach unten durchgebogen. Der Behang ist niedrig angesetzt, glatt anliegend, ohne Falten, weich und dünn, Brust sehr tief, indes nicht so breit wie beim deutschen; Rute an der Wurzel weniger breit als diejenige des deutschen, spitz zulaufend, ganz gerade getragen; das Haar kurz und weich; Farbe weiß mit braunen, gelben oder schwarzen Platten, auch ganz braun und ganz gelb.

2. Die Setters (langhaarige englische Vorstehhunde).

a) Der english setter. Mittelgroß, zart gebaut; Kopf mäßig lang, nicht schwer, zwischen den Behängen schmal, Nasenrücken gerade oder etwas nach oben gebogen, Nase groß mit gespreizten Nasenlöchern; Behang nicht schwer, tief angesetzt, anliegend, nicht lang und nicht breit. Brust tief und seitlich zusammengedrückt, Bauch hinten aufgezogen. Rute nicht zu lang, nicht gekrümmt, aber leicht gebogen; längste Stelle der Fahne an der Wurzel, sich gegen die Spitze zu gleichmäßig ver-

jüngend; Vorderläufe gerade mit starken Hosen; Hinterläufe mit starken Sprunggelenken, gut behaft; Haar weich, seidenartig, nicht gekräuselt; Farbe weiß mit gelb oder schwarz; selten rein schwarz oder gelb.

Die Laveracksetter sind dreifarbig: schwarz, weiß, rot.

b) Der Gordonsetter ist schwerer und stärker als der english setter, Kopf breiter, Ohren länger; die Fahne an der Nute ist etwas kürzer als beim vorgenannten; die Farbe ist tiefschwarz mit intensiv rostbraunen Abzeichen über den Augen, an den Backen, der Schnauze, der Innenseite der Läufe, dem inneren Behang und unter der Nute, ohne in die Fahne einzugreifen. Viele Gordonsetter sind Kreuzungsprodukte schwarzer und irischer Setters, werden daher auch in England nicht Gordonsetter, sondern black and tan setters genannt.

c) Der irish setter. Der Schädel ist länger und schmaler als beim english setter; die Augenbrauen sind stark ausgebildet, und das Hinterhauptbein tritt stark hervor. Die Nase viereckig, fleischfarben oder braun (nicht schwarz), die Behänge lang und spitzer als bei den anderen setters. Der irish setter ist höher gestellt, seine Sprunggelenke sind indes gut ausgebildet. Der Rücken soll gerade sein, ebenso die Nute gerade getragen werden; Füße Hasenpfoten ähnlich, zwischen den Zehen mäßig behaart. Die Behaarung ist gröber als beim english setter und etwas wellig, indes keineswegs gekräuselt. Die Farbe soll tiefschwarz sein, Beimischung von schwarz an keiner Stelle gestattet.

Ueber die jagdlichen Aufgaben der Vorstehhunde.

Es kann unmöglich von diesem kleinen, hauptsächlich jagdlichen Werke gefordert werden, daß es eine Anleitung zur Dressur von Vorstehhunden gebe. Wir müßten uns so knapp

fassen, daß wir bedenklich undeutlich werden könnten, und damit wäre niemand geholfen. Wer sich dafür interessiert, den müssen wir auf den im Verlage von F. F. Weber erschienenen „Katechismus der Hunderrassen“ oder auf die Spezialwerke von Wörz, Oswald u. a. verweisen.

Der deutsche Jäger gebraucht einen Hund, der ihn bei der ziemlich vielseitigen deutschen Jagdausübung nirgendwo im Stiche läßt, wenigstens nirgendwo im Gebiete der niederen Jagd. Diesen Ansprüchen genügen die meisten englischen Jagdhundrassen rundweg nicht. Sie haben nicht die natürliche Anlage zum Apportieren, gehen sehr ungern ins Wasser, meiden gern nasses Gebüsch, machen sich nichts aus Raubzeug, suchen nur mit hoher Nase und haben noch mehrere Fehler, welche sich aus den nachstehenden Zeilen ergeben werden. Dahingegen besitzen sie anderseits eine ungeheuer flüchtige Suche, eine vorzügliche Nase und stehen, gut dressiert, felsensfest vor. Zu Hühnerjagden in ausgedehnten Feldjagden eignet sich daher kein Hund besser als der englische Vorstehhund, zumal man ihm ziemlich leicht das Hühnerapportieren beibringen kann, worunter sein festes Vorstehen allerdings leidet. Daß ein solcher Hund in den genannten Terrains und also namentlich auch in seinem Mutterlande (England) am Plage ist, versteht sich ganz von selbst. Ebenso versteht es sich ganz von selbst, daß es Unsinn ist, diesen Hund, den man für seine ureigene Bestimmung eigens gezüchtet hat, in ihm durchaus nicht zusagende Jagdverhältnisse zu setzen und dort von ihm ebenfalls ohne weiteres alles zu verlangen, was sich gerade den Verhältnissen entsprechend als nötig herausstellt, event. unter Nachhilfe von Korallen und Hundepeitsche. Das ist genau dasselbe, als wenn ein Vollblutrennpferd plötzlich vor dem Pfluge arbeiten soll.

Wer also ausgedehnte Hühnerreviere besitzt, findet zur Bejagung derselben keine bessere Hunderrasse als die pointers und setters.

Wer indes, und das sind 999 unter 1000 deutschen Jägern, außerdem noch Hasen- und Fasanenjagden, Feld-

und Walddreiben, Schnepfen-, Bekassinen-, Jung- und Mauserentensuchen auszuüben hat, wer einen Verlorensucher für angeschossene Hasen, Füchse u. braucht und sich dafür einen Hund sucht, wird sich keinen englischen Vorstehhund anschaffen, sondern einen deutschen.

Es ist unbestreitbar, daß der deutsche Hund schwerer begreift als der englische, und daß man ihm manches gehörig einbläuen muß; was er aber einmal begriffen hat, das behält er nicht nur, sondern vervollkommnet es selbst, er verfeinert sich von Tag zu Tag, er wird ganz allein immer vielseitiger (natürlich bei vernünftiger Führung) und, um sich so auszudrücken, verständiger, er begreift, was er soll. Oder ist das nicht „begreifen“ zu nennen, wenn der ferne deutsche Fühnerhund den Hasen bei der Schnepfensuche ganz unbeachtet läßt, bei der Feldsuche fest vorsteht und beim Stöbern laut jagend vor den Schützen bringt?

Die Aufgabe, die der deutsche Vorstehhund hat, ist daher eine ungleich größere und zugleich schwierigere als die des englischen: er muß sämtliche Forderungen, welche auf dem Gebiete der praktischen Ausübung der Niederjagd an den Hund gestellt werden können, zu leisten im stande sein. Dahin sind zu zählen:

1. Appell und Leinensführigkeit.
2. Nase.
3. Flüchtige, aber genaue Suche (Quersuche, d. h. der Hund soll nicht in gerader Richtung vom Führer ab suchen, sondern von einer zur anderen Seite hin, quer vor demselben her).
4. Festes Vorstehen.
5. Ruhe vor und nach dem Schusse.
6. Sauberes Apportieren auf Befehl, sowie Verlorenapportieren.
7. Keine Scheu vor dem Wasser, nassem Gebüsch, Dorn-  
gestrüpp.
8. Abwürgen von Raubzeug.
9. Sich ablegen lassen.

10. Ruhe auf dem Stande (Treiben, Schnepfenstrich, Anstand).

Ein Hund, der diese Eigenschaften besitzt, wird für jedes Jagdrevier genügen. Aber der deutsche Jäger verlangt von seinem Hunde noch mehr. Er will von ihm auch bei der Ausübung der hohen Jagd unterstützt sein, und mit dieser berechtigten Forderung rücken wir immer weiter von der Leistungsfähigkeit des englischen Hundes ab. In dieser Hinsicht benötigt der ferne Gebrauchshund ferner die folgenden Eigenschaften:

11. Arbeit am Schweifriemen auf krankgeschossenes Wild.

12. Stellen, Verbellen und event. Niederreißen kranken Wildes.

(13. Totverbellen \*).

Daß diese Eigenschaften nicht zu hoch gegriffen sind, beweisen uns die Sieger in den Gebrauchssuchen, bei welchen diese Forderungen gestellt wurden.

## 6. Die Windhunde.

In Deutschland werden zur Hasen- und Fuchshege glatthaarige Windhunde verwendet, deren Aeußeres genügend bekannt sein dürfte. Der Windhund jagt nur sichtig, da er eine sehr schlechte Nase hat. Seine Haupteigenschaften sollen daher sein: Gutes Auge, große Schnelligkeit und die Fähigkeit, gut zu fangen. Die Windhunde werden, wenn sie nicht hegen, zu dreien gekoppelt („Strick“); bei der Hege folgen die Jäger zu Pferde („Hegejagd“).

## 2. Die praktische Jagdausübung.

### A. Die gebräuchlichen Jagdarten.

Die Art, wie man dem Wilde nachstellt, läßt sich in verschiedene Klassen einteilen. Wir haben folgende zu unterscheiden:

\*) Kann nicht jedem Hunde beigebracht werden.  
Richter, Jäger.

1. Der Anstand (auch Ansit). Man versteht darunter das Erwarten des abzuschießenden Wildes auf dem Wechsel desselben, indem man sich leicht verdeckt, in gutem Winde so anstellt, daß man den Wechsel beschießen kann. Der Anstand ist am sichersten früh morgens und abends in der Dämmerung, wenn das Wild zur Aesung oder zu Holze (in den Wald) zieht. Der Anstand wird auf alles Haarwild in Anwendung gebracht.

Hierunter kann man auch den Enteneinfall und den Schnepfenstrich rechnen; bei ersterer Jagdart erwartet man des Abends die Enten an den Gewässern (s. S. 188), welche sie dann der Nahrung wegen besuchen; unter letzterem das Erwarten der im Frühjahr abends umherstreichenden Schnepfen (s. S. 184).

2. Die Pirsche (Pirsch). Unter Pirschen versteht man das vorsichtige Begehen derjenigen Reviertheile, welche vielfach Wechsel oder Aesungsplätze des Wildes besitzen, um sich dort, sobald man des gewünschten Stückes Wild ansichtig geworden ist, demselben unbemerkt so zu nähern, daß man auf dasselbe einen Schuß anbringen kann.

Die Pirsche erfolgt meist zu Fuß, in ausgedehnteren Revieren, bei größerem Wildstande und daran gewöhntem Wilde auch in Pirschwagen, in denen man die betreffenden Reviertheile befährt und im gegebenen Augenblicke abspringt.

Die Pirsche wird zwar in der Regel ebenfalls des Morgens und Abends ausgeführt, ist indes nach starkem Regen und in ruhigen Revieren auch tagsüber lohnend.

Das nächtliche Beschleichen der schlafenden Raubvögel, das Anschleichen an rufende Tauben, sowie das Angehen der Trappen, bei welcher letzterer Art der Jäger sich als Feldarbeiter oder Bauersfrau verkleidet, dürften ebenfalls hierher zu rechnen sein.

3. Die Brunft- und Balzjagden. Die Begattungszeit wirkt auf die ganze Lebensweise des Wildes so verändernd ein, daß man wohl die Brunft- und Balzjagden als besondere Jagdarten aufführen muß, um so mehr, als man dabei zu-

weilen künstliche „Locken“ benutzt, welche der ganzen Jagd einen von Pirsche und Anstand verschiedenen Charakter geben. Im folgenden Kapitel wird auf diese Jagdmethoden näher eingegangen werden, hier seien nur die wesentlichen derselben angeführt: 1. die Hirschbrunst, 2. das Blatten auf Rehböcke, 3. die Auerhahnbalz, 4. die Birkhahnbalz, 5. das Faselhuhnlocken („Spissen“), 6. das Enthahnen der Feldhühnerbestände.

4. Die Suchjagd. Man versteht darunter das Auffuchen des Wildes durch den Jäger mit oder ohne Vorstehhund und hat zu unterscheiden: 1. die Feldsuche, 2. die Suche im Walde (Buschieren), 3. die Suche in Sümpfen, Brüchen, Mooren etc.

Gegenstand der Feldsuche sind in erster Linie: Hasen (was aber durchaus nicht hiermit empfohlen sein soll, da man bei der Feldsuche stets mehr Häsinnen als Rammler schießt), Feldhühner und Wachteln; der Buschsuche: Hasen, Faselwild, Schnepfe, Fasane und Kaninchen; der Suche in Sümpfen und Brüchen: Enten, Wasserhühner, Schnepfen, Pfuhlschnepfen, Bekassinen und kleineres Wassergeflügel.

5. Das Treiben. Unter Treiben oder Treibjagden versteht man diejenige Jagdart, mittels deren das Wild von Treibern (mit oder ohne Hunde) aufgestoßen und zwangsweise vor die Schützen gebracht wird. Der abgetriebene Reviertheil heißt Treiben, Trieb oder (in Bayern) Bogen. Die Treibjagden können ebenso wie die Suchen im Felde, Walde und auch im Wasser abgehalten werden. Man unterscheidet:

a) Das Vorlege- oder Standtreiben, die am meisten gebräuchliche Art. Auf der einen Seite des Treibens stehen die Schützen in gutem Winde in Abständen von 80 bis 100 Schritten, während auf der gegenüberliegenden Seite herkommend das Wild durch Rufen, Anschlagen von Stöcken gegen die Bäume (Klopjagd) oder mittels Holzklappern (Klapperjagd) aufjagen und vor die Schützen zu bringen suchen.

b) Das Kesseltreiben wird nur im Felde oder in sehr niederem Buschwerk angewendet. Treiber und Schützen bilden eine bunte Kette, welche, mit zwei Flügeln aus-  
schwärmend, den abzutreibenden Revierteil (Trieb, Kessel) umgeht und, nachdem der Kessel geschlossen ist, auf ein gegebenes Signal nach einem vorher bestimmten Zentrum (einzelner Baum, aufgerichtete Stange) langsam vorrückt (Vermeidung von „Säcken“, d. h. man muß mit seinen Nachbarn immer in gleicher Richtung bleiben, und darf nicht zurückbleiben, weil sonst in der Schützenlinie Ausbuchtungen entstehen, die man „Säcke“ nennt und welche oft für den Erfolg des Kessels nachteilig sind); wird der Kreis so eng, daß in demselben nicht mehr geschossen werden kann, so befiehlt ein Hornsignal des Jagdleiters, daß die Hasen erst nach Passieren der Schützenkette beschossen werden dürfen.

c) Die Streife (auch das Streifen, fliegendes oder böhmisches Treiben) beruht auf der Eigenart der Hasen, sich nicht längere Zeit vorwärts treiben zu lassen, sondern sich zu drücken und die nachrückende Schützenlinie, unter welche häufig Treiber verteilt sind, zu durchbrechen. Die Vorderseite des Triebes ist bei dieser Methode also in der Regel nicht mit Schützen besetzt. Zu böhmischen Treiben eignen sich nur sehr weite Feldgelände, welche man 2 bis 3 km breit mit Schützen und Treibern bestellen kann. Auf die Flügellinie kommen entweder Schützen oder Lappen (d. h. lange Schnüre mit daran in 1 bis 1,5 m Abstand angenähten bunten Lappen oder Federn) oder Treiber, welche das seitliche Ausbrechen der Hasen verhüten sollen.

d) Das stille Durchgehen; darunter versteht man die Art, das Wild, namentlich Hochwild und Rehe, durch Treiber den vorgestellten Schützen dadurch zum Anlauf zu bringen, daß Treiber, ohne mehr Geräusch zu machen, als es zur Fortbewegung im gewöhnlichen Gange nötig ist, den Trieb durchgehen. Das häufige Zurückwechseln des Rotwildes und der Rehe kann hierdurch vermieden werden.

e) Das Lancieren. Diese wegen Fehlens geeigneter Hunde leider fast ganz außer Mode gekommene Jagdart wird namentlich auf den im August und Anfang September alleinstehenden Feisthirsch angewendet, indem man einige tüchtige Jäger auf die besten Wechsel eines Triebes, in welchem ein Hirsch bestätigt ist (d. h. durch Kreifen oder mit dem Schweißhunde das Vorhandensein eines Hirsches festgestellt ist), in gutem Winde anstellt, die Wechsel im schlechten Winde mit Lappen oder sonst wie (Holzhauer) zustellt und dann die Fährte des Hirsches durch einen Jäger mit dem Schweißhunde am Riemen ausarbeiten läßt. Auch bei einer Neuen (frisch gefallenen Schneedecke) kann man einen einzelnen eingekreiften Hirsch durch Nachfolgen auf der Fährte zum Auswechseln bringen. Auf den Einwechsel ist stets ein Jäger zu stellen.

## 6. Die eingestellten Jagen.

a) Eingestellte Jagen mit hohen Tüchern (hohem Zeug). Diese Jagdart ist fast nicht mehr im Gebrauch, nur bei Hofe wird dieselbe noch zur Anwendung gebracht. Das wesentliche derselben besteht darin, daß das Wild aus einem großen Reviertheile durch wochenlanges Treiben in einen bestimmten Distrikt, die mit Tüchern umstellte Kammer, zusammengetrieben wird. Die Tücher teilt man ein in:

### 1. Tücher oder dunkles Zeug:

- a) Hohe Tücher (3 m hoch),
- b) Mitteltücher oder dänisches Zeug (2,3 m hoch),
- c) Halbtücher (2 m hoch).

2. Neze oder liches Zeug (namentlich bei Sauen angewandt) von den Größenverhältnissen der Tücher b und c. Die Tücher bestehen aus starker Leinwand, sind oben und unten mit eisernen Ringen oder starken Hanfsschleifen versehen, durch welche Leinen (Archen) gehen, um die Tücher zu stellen (auszubreiten). Ferner benötigt man Stellstangen, Windeleinen und Krummruten zum Aufstellen und Richten des Zeuges. Die Schützen kommen in den besonders

gestellten engen Lauf, in welchen das Wild unter Musikbegleitung getrieben und zusammengeschossen wird.

b) Die Lappjagen (auch Lappstätt). Das Lappzeug besteht aus festen, leichten Leinen, an welchen in Abständen von 80 bis 120 cm bunte Zeuglappen ( $10 \times 30$  cm) oder Federn befestigt sind, und dient dazu, das Wild nach gewissen Wechselln zu forcieren oder bei Mangel an Schützen einige Seiten (Windseiten) des Treibens zuzustellen. Die Lappen werden sowohl bei der hohen als bei der niederen Jagd gebraucht und müssen je nachdem hoch oder niedrig befestigt werden, wenn möglich so, daß das Wild sie schon von weitem sieht. Bei zu häufigem Gebrauche respektiert das Wild die Lappen nicht mehr, sondern überfällt sie (geht durch die Lappen). Die Lappen werden auf Haspeln aufgewickelt transportiert.

7. Die Hezjagden. Jagden, bei welchen das Wild durch Hez- (meist Wind-)hunde gejagt wird, während die Jäger meist zu Pferde folgen. Die beliebteste Hezjagd ist die Fuchsheze. Bei dieser Jagdart handelt es sich mehr um einen Reiz- als einen Jagdsport.

Hierher kann wohl auch das nächtliche Dachshezen gerechnet werden.

8. Die Parforcejagd. Bei der Parforcejagd wird das Wild (im Gegensatz zur Hezjagd) durch Hunde, welche mit der Nase die Fährte halten, so lange parforce gejagt, bis es sich vollständig erschöpft der Meute stellt (halali) und dann von dem an Range höchsten der zu Pferde folgenden Parforce-reiter erlegt wird. Die Parforcejagd ist aus Frankreich nach Deutschland gekommen und so, wie sie früher betrieben wurde, eine abscheuliche Massjägererei. Heute hält man meist einen Keiler (Gewehre sind vorsorglich abgesägt) im Kasten bereit, giebt ihm vor der Meute einen Vorsprung und jagt ihn halali; der zuerst am gedeckten Keiler ankommende Parforce-reiter hebt ihn am linken Hinterlauf aus, bis die Persönlichkeit, welcher die Auszeichnung des Abfangens gebührt, eintrifft. Echt weidmännisch sind die Parforcejagden auf Fuchs, welche meist mit Foxhoundmeuten noch vielfach in

Oesterreich, England und Schottland betrieben werden. Zur Parforcejagd gehören 1. die berittene Jägerei (Oberpiqueur, Piqueur, Herrenreiter), 2. die 20 bis 40 Köpfe starke Meute, 3. der Jägerhof, zur Unterbringung der Jägerei, Pferde und Hunde.

9. Die Jagd am Bau. Die Wildarten, welche in unterirdischen Bauen wohnen, werden mittels eigener Jagdmethode gegraben oder gehezt. Hierher gehören

- a) das Graben und Aushezen der Dachse und Füchse mit Dachshunden (f. S. 160 ff.);
- b) das Frettieren der Kanine (f. S. 170).

10. Die Otterjagden. Man versteht darunter das Hezen des Otters mit Otterhunden.

11. Die Hüttenjagd:

- a) die Jagd mit dem Uhu in der Krähenhütte (f. S. 171);
- b) die Jagd an der Luderhütte.

12. Die Fallenjagd, unter welcher man die Anwendung von Fallen zur Jagd auf Raubzeug versteht (f. S. 153 und 176). Hierher gehört auch der Fang des Schwarzwildes in Fanggattern und Gruben.

13. Der Dohnenstieg, diejenige Jagdmethode, mittels deren man in besonders dazu angelegten kleinen Schneisen namentlich die Krammetsvögel in Haarschlingen (Dohnen) fängt (f. S. 190 ff).

14. Die Jagd mit Netzen (Garnen), welche heute meist nur noch auf kleinere Vogelarten an Quellen, mittels des Verchenspiegels oder einer kleinen Zageule, dann aber ferner in einigen Gegenden namentlich zum Massenfange von Enten angewendet wird.

## B. Die Jagd der einzelnen Wildarten.

### 1. Jagd auf Rotwild.

Die Jagdmethoden, welche man auf das Rotwild weibmännlich in Anwendung bringt, sind

1. Der Anstand und die Pirsche.
2. Das Treiben.
3. Das Lancieren.
4. Die Jagd zur Brunstzeit.

In ruhigen Revieren hält das Rotwild meist ziemlich genau Wechsel, d. h. es benützt, um zur Aesung und von da wieder zu der Dichtung zu gelangen, in welcher es sich niederthut, meist denselben Weg. Diese Wechsel hat der Jäger durch fleißiges Abspüren festzustellen. Um nun auf dem Wechsel ein Stück Rotwild oder einen Hirsch zu schießen, setzt man sich, mit gutem Winde und leicht verdeckt, an der betreffenden Stelle an und erwartet das anziehende Wild (Anstand), oder man pirscht behutsam, immer auf guten Wind bedacht, von einem Wechsel zum andern, dabei die Plätze berührend, nach welchen das Wild zur Aesung austritt (Pirsche). Am sichersten sind Anstand und Pirsche in der Morgen- und Abenddämmerung, da das Wild sich bei hellem Tage nur selten außerhalb der Dichtungen zeigt. Bei sehr trübem Wetter und wolkenbedecktem Himmel pflegt das Wild schon früher zu wechseln als bei hellem, klarem Wetter, ebenso wenn es tagsüber stark geregnet hat und der Regen nachmittags aufhört. Die Pirsche und der Anstand besitzen einen Hauptreiz und werden daher mit Vorliebe ausgeübt. Hier gilt es für den Jäger, das Wild durch Geschicklichkeit und Ausdauer zu überlisten; es handelt sich also nicht allein um die Fertigkeit im Schießen, und deshalb erfüllt der auf der Pirsche erlegte Hirsch das Weidmannsherz mit viel größerer Freude als der beim Treiben geschossene.

Das Treiben geschieht entweder nur mittels der Treibwehr (Treiberleute) oder, was meist der Fall ist, unter Zuhilfenahme von lautjagenden Hunden. Sehr richtig sagt allerdings ein alter Jagdspruch:

„Auf Pirsche zu treiben,  
Das lasse man bleiben,  
Denn nur von ungefähr  
Kommen sie vors Gewehr.“

Das Rotwild benimmt sich im Treiben sehr schlau, das Anstellen der Schützen hat daher im besten Winde und mit der größten Ruhe zu erfolgen, denn die Leittiere, welche derartige Veranstaltungen schon genau kennen, lassen die Treibwehr ruhig an sich vorbeigehen oder gehen zurück, d. h. sie laufen nicht den vorstehenden Schützen an, sondern durchbrechen die Treiber, um entweder gar nicht aus dem Triebe auszuwechseln oder sich an irgend einer Stelle, wo es gewöhnlich niemand vermutet, herauszustehlen. Wer sich deshalb beim Treiben auf Rotwild hinter die Treibwehr stellt, macht meist bessere Geschäfte als der in der Schützenlinie Angestellte. Sind sehr scharfe Hunde im Triebe, die dem Wild hart zusehen, so kommt es leichter zu Schuß und läuft dann häufig auch bei schlechtestem Winde dem Jäger an, allerdings meist sehr flüchtig.

Eine ebenso spannende als gerechte Jagdart ist das Lancieren des Rotwildes, welches leider sehr selten angewendet wird (s. S. 133).

Der Abschuß eines guten Hirsches bei der Brunst dürfte die Krone aller weidmännischen Genüsse sein. Was des Jägers Herz beseelt, wenn er im Oktober auf den schreienden Hirsch weidwerft, das läßt sich nicht beschreiben!

In der Brunstzeit ist der Hirsch weniger vorsichtig als zu anderen Jahreszeiten, auch verrät er sich dem pirschenden Jäger durch sein Schreien, doch darf man wegen des bei ihm stehenden und meist sehr aufmerksamen Mutterwildes nie die nötige Vorsicht außer Augen lassen. Die Benutzung eines Hirschrufes von seiten eines erfahrenen Jägers vermehrt die Aussicht auf Erfolg. Hört man einen Hirsch in ziemlicher Entfernung schreien, so ruft man ihm zweimal das D—a! entgegen, verhält sich dann aber still. Wechselt er nicht heran, so rufe man nach einiger Zeit wieder. Nähert er sich, so rufe man noch einmal, aber schwächer, und schweige dann, höchstens ahme man noch das Mahnen des Tieres nach. Daß der Jäger hierbei schußfertig, gedeckt und in gutem Winde stehen muß, ist selbstredend.

Auf Rotwild schießt man nur mit der Kugel. Ist das beschossene Stück getroffen, so läßt sich dies durch gewisse Merkmale, welche man Schußzeichen nennt, feststellen und meist auch ein Schluß auf die Art der Verwundung ziehen. Zu diesen Schußzeichen gehören: 1. der Kugelschlag, d. i. der Ton, welchen die aufschlagende Kugel hervorbringt; 2. das Zeichnen des Wildes, d. h. die Bewegung des Wildes nach dem Schusse; 3. die Schußzeichen, welche man dort wahrnimmt, wo sich das Stück im Moment des Schusses befand: Ausrisse oder Eingriffe (= Fährten), Schuß- oder Schnittthaare (= abgeschossene Haare), Schweiß, Knochen splitter, Gescheidestücke zc.

Je nach der Art, wo die Kugel sitzt, und je nach dem Kaliber derselben sind die Schußzeichen sehr verschieden. Man hat daher auf folgendes Rücksicht zu nehmen.

1. Kopfschüsse (1 Abb. 37). Ist das Gehirn getroffen, so bricht das Stück zusammen, ohne sich wieder zu erheben, ist das Gehirn indes nicht verletzt, so benimmt sich das Wild einige Augenblicke wie trunken, ist indes meist für den Jäger verloren.

2. Halsschüsse (2 Abb. 37). Das Stück zeichnet meist durch eine starke Flucht, schweift gut, der Schweiß liegt, namentlich dort, wo das Stück in der Flucht Halt macht und den Kopf dreht, weit neben der Fährte. Ist die Halsschlagader durchschossen, so ist der Schuß unbedingt tödlich; bei Verletzungen der Luftröhre und des Schlundes erhält man das Stück ebenfalls fast stets, bei reinen Wildbretschüssen fast nie, letztere heilen meist wieder aus. Beim Hirsch sind die Schnittthaare lang (vom Brunsthals), beim Tier kurz.

3. Blattschuß (3 Abb. 37), hoher oder tiefer Blattschuß. Die Schulterblätter und Lungen werden durchschossen, häufig auch das Herz. Guter Kugelschlag. Das Stück macht eine hohe Flucht, stürmt dann, falls es nicht sofort zusammenbricht, in toller Flucht, den Kopf sehr niedrig haltend, weiter, häufig wie blind gegen Bäume oder Büsche ansahrend, und bricht meist mitten in der Flucht verendet zusammen, thut

sich jedenfalls nach wenigen hundert Schritten nieder und kann man mit der Nachsuche schon nach zwei Stunden beginnen. Auf dem Anschusse kurze Schnittthaare, starke Eingriffe, hellroter Schweiß, mit Schaumbblasen durchsetzt, wenn die Lungen durchschlagen sind.

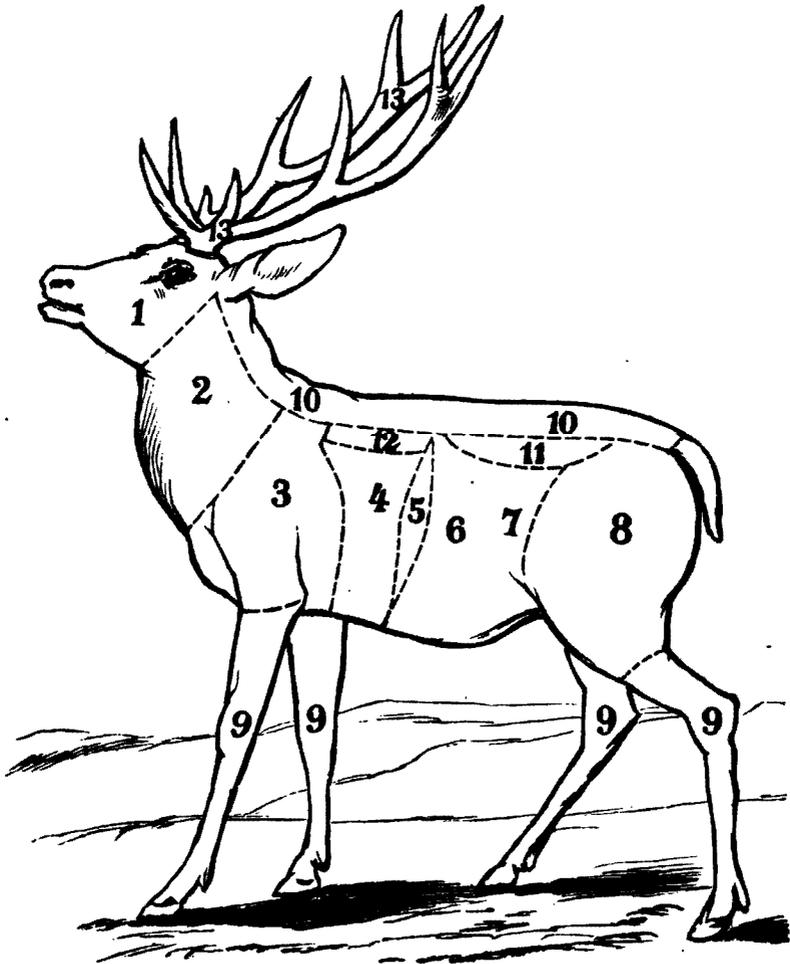


Abb. 37.

4. Lungenschüsse (4 Abb. 37), auch noch Blattschüsse oder Kammerchüsse genannt. Das Wild zeichnet fast genau wie unter 3 beschrieben. Verendet schnell, schweißt häufig durch

das Geäse, hustet und vermeidet bergan zu wechseln, weil ihm der in die Luftröhre dringende Schweiß das Atmen erschwert.

5. Leberschüsse (5 Abb. 37). Ein für das Wild sehr schmerzhafter Schuß; das Stück zeichnet gut durch eine mäßig hohe Flucht, scheint dann nach vorn zusammenzubrechen, berührt auch häufig mit dem Geäse den Boden und thut sich nach kurzer Flucht sehr bald nieder. Der Schweiß ist sehr dunkel und fällt in großen Tropfen.

6 und 7. Weidwundschüsse (6 u. 7 Abb. 37). Die Schüsse ad 6 durchschlagen den Wanst (das große Gescheide), diejenigen ad 7, welche mehr die Flanken treffen, nur das kleine Gescheide. Der Kugelschlag ist dumpf und nicht sehr scharf. Stand das Stück, als man schoß, so schlägt es häufig mit den Hinterläufen aus und zieht dann langsam fort, mehrfach stehen bleibend und zurückäugend; war es flüchtig, so senkt es im Moment des Schusses den Rücken stark ein und flüchtet dann mit krummem Rücken weiter. Alttiere und stärkere Hirsche thun sich bald nieder; läßt man ihnen 6 bis 10 Stunden Ruhe, so findet man sie verendet im Weidbett (Ort, wo sich ein krankes Stück niederthut), oder doch so steif, daß sie sich nicht mehr zu erheben vermögen. Schmalspießer und Schmaltiere dagegen wechseln mit solchen Schüssen oft noch ungeheuer weit, ohne sich niederzuthun, und da der Schweiß nach mehreren hundert Schritten meist sehr spärlich wird, so benötigt man eines guten Hundes, um sie zur Strecke zu bringen. Die Schnitthaare sind kurz, der Schweiß schmutzgröt, häufig mit grünlicher Flüssigkeit vermischt, auch Stückchen des Mageninhaltes findet man zuweilen in der Schweißfährte.

8. Keulenschuß (8 Abb. 37). Sitzt der Schuß sehr hoch, so daß das Becken zerschossen ist, so stürzt das Stück zusammen und sucht rutschend zu entkommen; bei tieferen Keulenschüssen und wenn nur der Keulenknochen zerschossen wurde, stürzt das Stück nur selten, wird langsam flüchtig, der Lauf der zerschossenen Keule schlenkert. Sind Hunde zur Stelle, so soll man solche Stücke sofort hegen, da sie sich dem

Hunde dann stellen, andernfalls aber sehr weit wechseln und sich ungern niederthun. Viel Schweiß von mäßig hellroter Farbe liegt unregelmäßig in und neben der Fährte, auch der fehlende Eingriff des zerschossenen Laufes ist charakteristisch. Kugelschlag meist sehr scharf.

9. Lauffchüsse (9 Abb. 37), hohe, niedrige Lauffchüsse. Schlechte Schüsse, heller, scharfer Kugelschlag, viel Schweiß, Knochenplitter, das Stück geht lahmend weiter, muß indes sofort gehegt werden, da der Hirsch, wenn er sich erst einmal an die Flucht auf drei Läufen gewöhnt hat, sich dem Hunde nicht mehr stellt.

10. Schüsse in die Wirbelsäule (10 Abb. 37). Das Stück bricht im Feuer zusammen; erhält es den Schuß in voller Flucht, so überschlägt es sich oft. Sind nur die Dornfortsätze der Wirbel getroffen (Krell- oder Federschuß), so wird das Stück sofort wieder hoch und ist für den Jäger verloren, falls dieser nicht schnell einen zweiten, besseren Schuß anbringt. Ist die Wirbelsäule zerschmettert, so kann sich das Stück nicht mehr erheben. Sofortiges Zusammenbrechen des Wildes ist indes stets verdächtig.

11. Mehrbraten und Nierenschuß (11 Abb. 37). Meist ist das Rückgrat durch diesen Schuß in Mitleidenschaft gezogen und das Stück bricht alsdann zusammen, ohne wieder hoch zu werden. Andernfalls und namentlich beim Nierenschusse geht es weit, ohne besonders flüchtig zu sein, und verliert ziemlich dunklen Schweiß. Man muß ihm einige Stunden Ruhe lassen, ehe man mit der Nachsuche beginnt.

12. Der Hohlchuß (12 Abb. 37). Auch hier kann das Rückgrat mit verletzt sein, in welchem Falle das unter 11 zuerst Gesagte eintritt. Sind keine Rippen gebrochen, die Lungenflügel nur gestreift, so geht das Wild ohne merkliches Schußzeichen flüchtig ab, schweiß anfangs ziemlich stark (Farbe des Schweißes kräftig rot), hört aber bald zu schweißen auf und heilt aus. Die Möglichkeit des Hohlchusses wird von manchen guten Jägern bestritten.

13. Geweihschüsse (13 Abb. 37). Harter, heller Kugelschlag. Der Hirsch ist einen Augenblick, manchmal auch längere Zeit betäubt, kommt aber sehr bald wieder auf die Läufe.

14. Streifschüsse. Auf dem Anschusse viele lange Haare, die häufig büschelweise zusammenhängen. Solche Schüsse sind so gut wie gefehlt.

In der Praxis wird das Beobachten der vorstehend beschriebenen Schußzeichen meist dadurch erschwert, daß es sich um eine Kombination verschiedener Fälle handelt, da das Wild selten so vollständig breit stehen wird, wie man es schematisch darstellt, da auch ferner die Kugel, namentlich das Langblei, an den Rippen oder anderen Knochen ricochettiert und dann ganz unberechenbare Wege nimmt. Es ist endlich zu berücksichtigen, daß es nicht ein und dasselbe ist, ob man einen Hirsch mit einem Bienenkorb Kal. 24 und 4 g Pulver oder einem der modernen 8-mm-Halbmantelgeschosse mit rauchschwachem Pulver z. B. Weidwund schießt. Er wird sich in jedem Falle ganz anders benehmen. Da es an dieser Stelle unmöglich ist, auf alle diese verschiedenen Eventualitäten auch nur oberflächlich einzugehen, mir leider auch kein Werk bekannt ist, welches diesen hochinteressanten Gegenstand eingehend behandelt, so muß ich dem Jäger raten, sich durch beständiges Beobachten bei der Jagd einen sicheren Blick für die Schußzeichen zu verschaffen.

Der Anschuß wird durch einen Bruch, d. h. einen Zweig, welcher mit der unteren Blattseite nach oben und dem Astende in der Richtung der Fährte auf die betr. Stelle gelegt wird, bezeichnet („die Fährte wird verbrochen“).

Die Nachsuche auf angeschossenes Wild darf erst beginnen, nachdem man dasselbe hat krank werden lassen. Abends angeschossenen Stücken kann man am folgenden Morgen nacharbeiten, sobald es hell geworden ist; tagsüber angeschossenen Stücken, namentlich weich geschossenen (Weidewunden), soll man mindestens 2 bis 3 Stunden vollständig Ruhe lassen. Bei Schnee bedarf man keines Hundes, bei schwarzer Erde indes ist ein Hund kaum zu entbehren, da die angeschossenen

Stücke häufig nach einiger Zeit aufhören zu schweißen und es dann kaum möglich ist, die Fährte zu halten. Wer einen guten Rotwildstand hat, wird sich den Hochgenuß der Arbeit mit einem fermem Schweißhunde nicht entgehen lassen; wo Rotwild nur selten vorkommt, thut's indes auch ein Vorstehhund oder Dachshund, die man dazu tauglich gemacht hat. (D. Grasshey, „Nachsuche auf angeschossenes Wild und Abführung der dazu geeigneten Hunde“. München 1886.)

Trifft der Jäger das gesuchte Stück noch lebend an, so muß er ihm den Fang geben. Bei solchen Stücken, die zu der Besorgnis Anlaß geben, daß sie noch flüchtig werden können, sowie bei sehr starken Hirschen, welche den Jäger forkeln könnten, giebt man am besten den Fangschuß, zielt aber nicht auf den Kopf, sondern aufs Blatt. Geringere Hirsche und Alttiere fängt man mit dem Hirschfänger ab, den man zwischen der dritten und vierten Rippe des Stückes einsetzt; Schmalspießer, Schmaltiere und Kälber werden genickt (abgenickt), indem man den Kopf derselben etwas nach unten drückt und den Nickfänger vor dem ersten Halswirbel in die Wirbelsäule treibt, so das Rückenmark vom Gehirn trennend. Der junge Jäger übe sich im Nicken aber erst am verendeten Wilde, da er sonst eine scheußliche Meßgerei anrichten würde. Das geschossene Stück bricht man auf, nimmt ihm die Decke ab („schlägt es aus der Haut“) und zerwirkt es.

Beim Aufbrechen wird es auf den Rücken gelegt (gestreckt), dann schärft man am Halse so viel Haut auf, um die Droffel loslösen und den Schlund verknoten zu können, öffnet die Haut auf der Bauchseite vom Weidloche bis zum Brustkern, löst beim Hirsche die Brunstrute und das Kurzwildbret aus, bricht das Schloß (Beckenverbindung) auf, faßt über dem Wanst (Magen, auch Weidsack genannt), den Schlund und zieht das ganze Gescheide nach hinten heraus, den Mastdarm um das Weidloch ablösend; darauf sticht man die Brandadern auf (Innenseite der Keulen), schärft das Zwerchfell auf und läßt den Schweiß ablaufen,

indem man das Stück vorn hoch hebt; nun faßt man die Luft-  
röhre über der Lunge und zieht das Geräusch (Herz und  
Lunge)\*) heraus. Das Stück ist nun aufgebrochen (in  
diesem Zustande wird es auch gewogen). Endlich wird das  
Stück zermittelt, d. h. in die einzelnen Teile zerlegt.

## 2. Jagd auf Damwild.

Die Jagd auf das Damwild unterscheidet sich in nichts  
von derjenigen des Rotwildes. Es wird ganz auf dieselbe  
Weise gejagt wie dieses und benimmt sich auch im Treiben  
und nach dem Schusse so. Ist es gefehlt, so klatscht es mit  
dem Wedel zuweilen auf das Weidloch. Es äugt schärfer  
als das Rotwild und erkennt auch den hart an einen Baum  
gedrückten, unbeweglich dastehenden Jäger oft an den Um-  
rissen seiner Gestalt; das Anpirschen an ein Rudel Damwild  
ist sehr schwer, da das Wild meist sehr aufmerksam ist und  
jeder verdächtige Gegenstand von dem einen oder anderen  
Stücke des Rudels bald wahrgenommen wird.

## 3. Jagd auf Elchwild.

Bei uns in Deutschland ist der Elchwildstand so beschränkt,  
daß nur wenige in die Verlegenheit kommen werden, sich mit  
seiner Jagd zu befassen. In Norwegen und Rußland wird  
das Elch meist mit Hunden gejagt, indem sich die Schützen  
auf die Wechsel stellen; doch auch auf dem Anstande und der  
Pirsche, sowie durch Nachhängen auf frischen Fährten mit  
einem Schweißhunde sucht man es zum Schusse zu bekommen.  
Die Flucht des Elchs besteht in einem langen Trabe, ist in-  
des meist sehr schnell. Es verlangt einen sicheren Schuß  
und geht, wenn nicht sehr gut getroffen, noch weit fort.  
Angeschossene Elchhirsche nehmen zuweilen Jäger und Hunde  
an. Die namentlich in Schweden häufig beliebten Methoden,  
das Elchwild in Gruben zu fangen oder es aufs Eis zu  
treiben und dort, da es sich nicht weiter bewegen kann, mit

\*) Zum Geräusch, welches in vielen Gegenden dem Erleger des Stückes  
oder der Jägeret als „Jägerrecht“ überlassen wird, zählt man auch die Leber,  
ob schon dieselbe hinter dem Zwerchfell liegt.

Lanzen niederzustecken, dürften kaum Anspruch auf den Namen „Jagd“ haben. In Nordamerika verfolgen die Jäger häufig den Elchhirsch bei tiefem Schnee auf Schneeschuhen und zwar so lange, bis er sich stellt, worauf man ihm den Fangschuß giebt.

#### 4. Jagd auf Rehwild.

Das Rehwild bietet sehr viel jagdliche Abwechslung. Da es nicht so scheu wie das Rotwild ist, sich auch mehr bei Tage zeigt, so ist seine Jagd leichter als die auf den Hirsch, wenn auch im allgemeinen beim Rehwild die nämlichen jagdlichen Regeln gelten wie bei jenem. Anstand und Pirsche werden wohl am meisten betrieben und geben in ruhigen, geschonten Revieren gute Erfolge. Der Jäger schießt meist nur männliches Rehwild (Böcke), indem er einen bestimmten Abschuß, d. h. eine gewisse Anzahl festsetzt, welche jährlich abgeschossen werden kann, ohne daß der Wildstand dadurch Schaden leidet. Es wird indes dabei häufig der Fehler gemacht, daß man sich auf den Abschuß von Sechserböcken beschränkt und Spießer und Gabler laufen läßt, nicht berücksichtigend, daß man mit dieser Methode die für den Beschlag geeignetsten Stücke wegschießt und die Sorge für die Nachzucht den geringen Böcken überläßt. Als Folge dieser, häufig im guten Glauben, damit dem Rehwildstand ein bene zu thun, angewandten Methode stellt sich dann eine allgemeine Degenerierung des Rehwildstandes ein, die Gehörne und Wildbretgewichte werden schlechter. Der Jäger, der sein Revier und somit seinen Wildstand genau kennt, wird namentlich die 3jährigen Böcke nicht abschießen, sondern nur die jüngeren und älteren. Alte Weltgeißen, welche häufig allein stehen und vom Revierpersonale meist genau gekannt sind (sog. alte Tanten), soll man ohne Verzug abschießen.

Während der Blattzeit bietet das Rehwild eine besonders anziehende Jagd, indem man die Böcke „blattet“, d. h. sie durch Nachahmung des Rufes der Hinde heranlockt. Viele Jäger sind zwar dieser Jagdart abhold, ich kann mich

indes dieser Ansicht nicht anschließen; ja es giebt Gegenden, in welchen man nur unter Zuhilfenahme des Blattens den Abschuß erfüllen kann, z. B. in großen Mittelwaldrevieren und Eichenschälwäldungen. Will man dort nicht zur Blatte greifen, so muß man die Rehböcke mit Hunden jagen, was gewiß nicht vorzuziehen sein dürfte.

Der Blattlaut wird am besten auf einem Buchen- oder Fliederblatte hervorgebracht, was indes sehr wenige können, weil „ihnen nicht der Schnabel danach gewachsen ist“. Es sind daher kleine Instrumente aus Horn, Holz, Metall, Knochen zc. hergestellt worden, welche man in jedem Jagdgeschäft kaufen kann. Man muß darauf bedacht sein, eine solche Blatte zu erwerben, welche einen weichen, möglichst wenig metallischen Klang hat und auf den richtigen Ton gestimmt werden kann. Steht die Blatte zu hoch, so imitiert man damit den Stkruf, und es springen meist nur Hicken, die allerdings häufig einen Bock mitbringen. Solche hochgestimmte Blatten werden namentlich von Wilddieben angewendet, um die viel leichter springenden Hicken abzuschießen. Man unterscheidet zwei Arten von Blatten: 1. Die Fiepblatte, welche den Lockruf der den Bock suchenden Hicke wiedergiebt; 2. die Geschreibblatte, welche den Angstruf des vom Bocke getriebenen Schmalrehes nachahmt und so andere, in der Nähe stehende Bocke zum Springen veranlaßt. Versteht man den Angstgeschreibblatter gut anzuwenden, so bringt man damit auch alte, schlaue Bocke zum Springen.

Die beste Blattzeit ist zu Ende Juli und Anfang August. Die Bocke treiben zwar schon viel früher die Hicken (jagen ihnen nach) — man hat dies schon im Mai beobachtet —, gut springen sie aber erst in der genannten Zeit. Fängt man früher an zu blatten, so springen die Bocke entweder gar nicht oder sehr vorsichtig und werden dann leicht verblattet, d. h. man vergrämt sie, sie springen in demselben Jahr nicht mehr. Dieses Verblatten pflegt man an gefährlichen Jagdgrenzen anzuwenden, geschieht es aber nicht beizeiten, so nützt es nichts mehr, denn tritt der Bock

unbergrämt in die eigentliche Brunft, so springt er manchmal wie toll, und es sind Fälle vorgekommen, daß Böcke sprangen, die tags vorher beim Blatten gefehlt oder sogar angeschossen waren.

Jede Tageszeit ist für das Blatten geeignet. Ich habe wenigstens mit Ausnahme der abendlichen Dämmerung keinen Unterschied gefunden. Abends dagegen sind mir die Böcke stets schlecht gesprungen. Es hängt das aber ganz davon ab, ob viele Böcke im Revier sind, bei welchen keine Ricken stehen. Windstilles, warmes Wetter ist vorzuziehen, weil der Bock dann leichter vernimmt (hört).

Mit größter Vorsicht pirsche man nach dem Orte, an welchem man blatten will, und sehe, daß man die Richtung, aus welcher man den Bock erwartet, in gutem Winde hat; bleibe zehn Minuten in etwas gedeckter Stellung ruhig stehen und beginne dann zu blatten, erst zweimal leise, dann eine kleine Pause, dann etwas stärker, dann wieder eine Pause, dann drehe man sich nach der anderen Seite oder halte die Hand vor die Blatte, um den Ton zu dämpfen und ihn scheinbar aus weiterer Entfernung ertönen zu lassen; hierauf eine Pause von 2 bis 3 Minuten, dann wieder einigemal leise blatten. Ist nichts gesprungen, so esse man nicht gleich weg, sondern bleibe noch wenigstens  $\frac{1}{4}$  Stunde ruhig sitzen, alte gewitzte Böcke kommen häufig sehr vorsichtig, mit dem Windfang an der Erde, die Fährte der Ricke suchend, angeschlichen. Glaubt man, daß längeres Warten vergeblich ist, so pirsche man sich vorsichtig nach einem anderen Orte, wo man den Standort eines Bockes kennt, und wiederhole hier dasselbe Verfahren. Sehr gut ist es, wenn zwei Jäger blatten, d. h. der eine blattet und der andere schießt; der blattende soll dann einige dreißig Schritte hinter dem Schützen blatten, um die Aufmerksamkeit des Bockes von dem Standorte des Jägers abzulenken.

Beim Treiben geht das Rehwild sehr gern zurück (durch die Treiber); soll daher im Treiben Rehwild abgeschossen werden, so besetze man die besseren Rückwechsel.

Das Rehwild zeichnet nach dem Schusse fast genau wie das Rotwild, da es indes meist mit für seine Größe zu starken Kalibern beschossen wird\*), so zeichnet es entweder weniger scharf, oder es wird gleich so krank, daß es kaum noch weiter wechseln kann. Auch hinsichtlich der Schweißfährte gilt das beim Rotwild Gesagte.

### 5. Die Gemsjagd.

Bei der Jagd auf die Gemse kommen Anstand, Pirsche und Treiben in Betracht. Der Anstand ist wohl die am wenigsten ausgeübte Jagdart, viel öfter wird gepirscht, indem der Jäger mit einem guten Feldstecher Ausschau nach dem Gemswilde hält. Die Gemspirsche wird nicht nur des Morgens und Abends, sondern auch tagsüber betrieben; man pirscht mit gutem Winde und sucht die Gemsböcke, welche sich zur Ruhe niedergethan haben, zu erspähen, um sie dann auf Schußnähe anzupirschen. Der starke Bock steht meist allein, die Rudel bestehen in der Regel aus Mutterwild, Kitzen und schwachen Böcken.

Beim Riegeln (Treiben) werden die im Hochgebirge ziemlich häufigen Zwangswechsel, d. h. Wechsel, welche das Wild wegen der Terraininformation unbedingt annehmen muß, mit Schützen besetzt, und die Treiber riegeln unter Führung revierkundiger Jäger die Gemsen. Flüchtig anwechselnde Gemsen bleiben oft verhoffend stehen, und solche Augenblicke benutzt der Schütze, um den Schuß abzugeben. Das Unterscheiden der Böcke von den Gemsen ist ziemlich schwierig, obwohl sich sehr starke Böcke durch ihre massigere Form, dunklere Farbe und die mehr parallel stehenden, sowie scharfer nach rückwärts gebogenen Krügel (s. Abb. 15 S. 31) meist deutlich hervorheben. Es ist indes unvermeidlich, daß beim Treiben viele Geißen fallen. Gesetzlich darf in Bayern nach Gemsen nur mit der Kugel geschossen werden, Ritze

\*) Nimmt man z. B. 13 mm als den besten Kugeldurchmesser für Rotwild an, so würde man auf Rehwild mit 7 mm zu schießen haben, was indes nicht geschieht; man schießt vielmehr auf beide Wildarten aus derselben Wulstse.

dürfen dort überhaupt nicht abgeschossen werden. Die angeschossene Gemse zeichnet nur wenig und pflegt sich bald niederzuthun.

Bei der Pirsch und der Nachsuche nach angeschossenen Gemsen kommt der Jäger oft in sehr gefährvolle Situationen, weshalb sich viele Flachlandsjäger bei der Gemsjagd nicht sehr behaglich fühlen.

#### 6. Die Saujagd.

Der Anstand auf Schwarzwild giebt namentlich dem Forstbeamten die beste Gelegenheit, ohne Beunruhigung des übrigen Wildstandes den Sauen empfindlichen Abbruch zu thun. An der Suhle, an Eichelsaaten, in Mastbeständen, an bestellten Feldern wird er bei Ausdauer mit Erfolg den Anstand ausüben, in der Mehrzahl der Fälle allerdings bei Mondschein schießen müssen. Er gebraucht daher eine gut liegende Flinte und kann sich die Sache wesentlich erleichtern, wenn er auf das Korn irgend einen hellen, matt leuchtenden Gegenstand setzt; ein Streifen weißes Papier, auf das vordere Drittel der Lauffchiene geklebt, giebt schon gute Resultate. Es werden nun außerdem noch eine Menge Nachtwisierungen angepriesen. Ich habe so ziemlich alle mir bekannten Nachtwisierungen durchprobiert, bin indes nur von einer einzigen einigermaßen befriedigt worden, dem Emailkorn von H. Lages in Sandersdorf bei Bitterfeld (Preis 1 Mk. 25 Pfg.). Mit diesem Korne halte man der Sau etwas unter die Rückenlinie, aber ja nicht zu viel. Die Sauen äugen sehr schlecht; drückt man sich gegen die im Schatten liegende Seite eines starken Baumes, so laufen sie oft einige Schritte an, guten Wind natürlich vorausgesetzt. An Wechseln, welche häufig angenommen werden, z. B. Suhlen, ist der Hochsitz (Kanzel) vorzuziehen, den man sich in der nächsten besten Baumkrone herrichtet; man erspart sich dadurch viel Aerger, weil man fast stets guten Wind hat; der Hochsitz muß aber mindestens 5 m von der Erde entfernt sein.

Die Pirsch bringt weniger gute Resultate, nur bei gefrorenem Boden oder in Steingerölle\*), wo man die Sauen weit hört, kann man sich in gutem Winde mit Erfolg anpirschen, sowie natürlich auch oft gelegentlich bei einem Revierbegange, wenn man gerade günstige Terrainverhältnisse hat.

Das Treiben auf Sauen hat nur dann sicheren Erfolg, wenn man mindestens über gute Finder (Hunde beliebiger Rasse, welche nur auf Sauen eingejagt sein sollten) verfügt; steht außerdem noch eine Packermeute (kräftige Hunde, welche an Sauen, unter Anführung der Finder, mutig jagen) zur Verfügung, so ist es um so besser. Schickt man nur Treiber in die Dickung, so bekommen diese die Sauen entweder überhaupt nicht heraus, oder die ganze Kotte wechselt geschlossen bei einem Schützen durch, was zu vermeiden ist. Man muß stets die Sauen zu sprengen suchen, dann laufen sie einzeln an, und die Meute hat gute Arbeit. Möglichst viel Lärm im Treiben, auch Abgeben blinder Schüsse ist hierbei sehr zweckdienlich. Namentlich im Hannoverschen sind sehr gut eingejagte Finder- und Packermeuten, welche unter Leitung des Rüdemanns gearbeitet werden.

Am sichersten ist das Sautreiben, wenn man bei Schnee die Sauen eingekreist hat; man macht dann keine Fehljagden, kann die Hunde kontrollieren und bringt angeschossene Sauen, welche meist weiterflüchten, bis sie vollständig erschöpft sind, leichter zur Strecke. Die Sau zeichnet den Schuß durch ein kurzes Zusammenrucken und schärfere Eingriffe, weidwund geschossene Sauen pflegen mit krampfhast gekrümmtem Kreuze weiterzuflüchten.

Das Aufbrechen der Sau ist fast ebenso wie beim Rotwild, nur wird meist die Schwarte am Halse nicht aufgeschärft und der Schlund nicht erst verknotet, sondern man faßt ihn von innen, so hoch man kann, über dem Halsen und

\*) Namentlich wenn die Feldfrüchte eingebracht sind, pflegen die Sauen im Steingerölle nach den unter den Steinen befindlichen Insekten zu brechen und verursachen dadurch einen weit hörbaren Lärm.

reißt ihn ab. In anderen Gegenden durchsticht man wohl auch den Schlund am Halse, ohne indes (wie beim Rotwilde) die Schwarte der Länge nach aufzuschärfen.

Es sei hier noch angeführt, daß die Sauen auch in Fallgruben und Fanggattern gefangen werden, welche indes nur dort am Platze sind, wo viel Schwarzwild steht und man mit Rücksicht auf den übrigen Wildbestand von Saujagden Abstand nehmen muß.

Zu beiden Fangeinrichtungen müssen die Sauen gefirtt werden, das Fanggatter bleibt indes immer wirksamer als die Grube, weil man mehrere Stücke zu gleicher Zeit mit demselben fangen kann. Ueber Einrichtung und Betrieb hat sich F. Arichler in seiner Monographie „Schwarzwild“ (Trier) eingehend ausgelassen.

#### 7. Die Wolfsjagd.

Es giebt nur eine wirklich sichere Art, den Wolf zu jagen: die Treibjagd bei Schnee. Im übrigen gehört eine gehörige Portion Zufall und Glück dazu, des unsteten Gesellen auf dem Anstande oder im Eisen habhaft zu werden.

Bei Schnee wird der Wolf eingekreist und wie der Fuchs (s. S. 152) getrieben.

Dort, wo die Wölfe nachts die Schaffürden besuchen, um einzelne Stücke zu reißen, empfiehlt es sich, die Schafe zwei oder drei Nächte nicht in der bekannten Hürde, sondern in einem Stalle unterzubringen, in und um die Hürde aber etwa 8 bis 10 Strychninbroden zu legen, welche von den stets hungrigen Wölfen leicht genommen werden.

In sehr schneereichen Wintern und dort, wo wenig Herden gehalten werden, haben auch die Luderhütten häufig Erfolg. Man läßt zu diesem Zwecke an eine möglichst wenig von Menschen begangene Stelle das im Dorfe gefallene Vieh bringen, errichtet in Schußnähe eine unscheinbare Hütte (oder auch eine Kanzel, auf welcher man indes viel durch die Kälte zu leiden hat) und setzt sich in derselben in mond hellen Nächten auf den Anstand. Auch kann man an das Fallvieh

Tellereisen legen, wird dann jedoch viel eher Füchse fangen als Wölfe.

Am besten schießt man den Wolf mit einem starken Schuß Schrot (dreifach Null Händler & Ratermann). Man komme womöglich kurz hinter dem Blatte ab, denn auf dem Blatte selbst hat der Wolf eine dreifingerdicke Muskelpartie, in welcher der Schuß fast seine ganze Schärfe verliert; auch Kopfschüsse sind nicht sehr zu empfehlen, da der eigentlich tödlich verwundbare Teil des Kopfes kaum faustgroß ist. Am Tage, bei Treibjagden, dürfte die Büchsslinte die beste Waffe sein, da ein gut angebrachter Kugelschuß unter allen Umständen das beste ist.

#### 8. Die Fuchsjagd.

Der Fuchs steht bei allen Jägern in so schlechtem Rufe, daß man seiner mit allen Mitteln habhaft zu werden sucht. Thatsächlich ist alles Schonen und Hegen des Wildes umsonst, wenn man nicht für die möglichste Ausrottung des Raubzeuges sorgt. Beim Fuchse haben wir folgende Jagdarten zu unterscheiden.

1. Die Treibjagd. Beim Treiben im Walde läuft der Fuchs sehr gut an, meist auf den seit alters bekannten Fuchspässen. Er ist auf diese Art verhältnismäßig leicht zu schießen; nur nehme man Rücksicht auf das Wetter. Am geeignetsten sind trockene, sonnige, schneefreie Wintertage; ist es feucht und kalt, dann liegt er im Baue und man erreicht mit der Treibjagd nichts. Die Schützen haben sich in gutem Winde anzustellen und zwar sehr vorsichtig, die Treiber müssen viel Lärm machen.

2. Der Fuchsfang im Eisen. Wir haben namentlich zwei Arten von Eisen zu unterscheiden, den Schwanenhals (sog. Berliner Eisen) und das Tellereisen.

Der Schwanenhals besteht aus der Feder a (Abb. 38), den beiden Bügeln b b, dem Schlosse mit dem Abzug c, der Pfeife d, d. h. der Röhre, durch welche der Abzugsfaden (e e) geht, welcher das Schloß mit dem

Abzugsbrocken f verbindet. Der Haken g sichert das Eisen gegen unbeabsichtigtes Zuschlagen (Sicherheit).

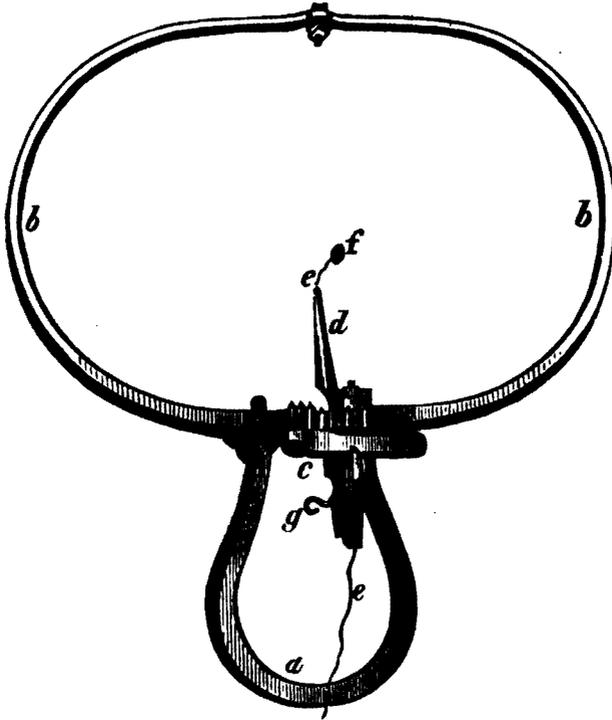


Abb. 38.

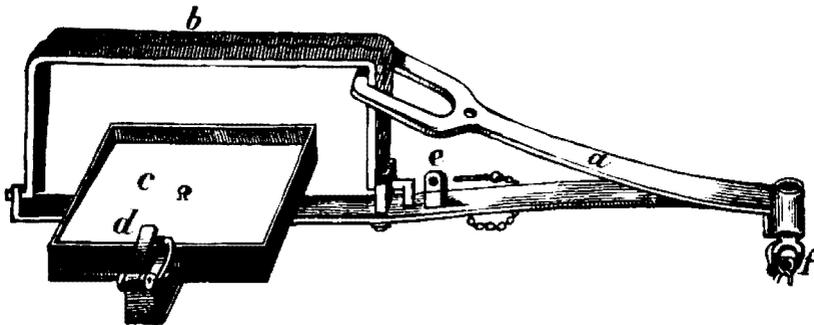


Abb. 39.

Das Teller-eisen. Es giebt zwei Arten von Teller-eisen: 1. das mit seitlich stehender Feder (Abb. 39 zeigt

ein solches in geschlossenem Zustande); 2. das mit unterliegender Feder (Abb. 40, gespannt). In beiden Figuren sind a die Feder, b die Bügel, c der Teller, d die Stellung, vermittelt deren das Eisen in gespanntem Zustande erhalten wird und welche losschlägt, sobald ein Druck auf den Teller erfolgt, e die Sicherung, f die Dese, in welcher entweder eine

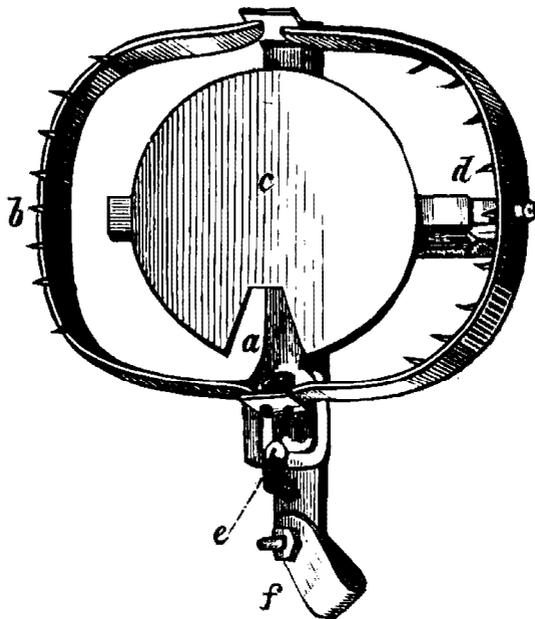


Abb. 40.

Kette mit Anker angebracht wird oder auch nur ein Stück Kette mit darangeknüpftem Stricke, um das Eisen anzupflöden.

Die Eisen mit unterliegender Feder sind deshalb vorzuziehen, weil man sie auch in schwierigem Boden leichter stellen kann.

Die Bügel des Teller Eisens sind entweder glatt, gewellt oder gezahnt; ich halte letztere für die besten, weil sich aus ihnen kaum ein gefangenes Stück Raubzeug ausdrehen kann.

Die Fuchssangel erwähne ich hier nur nebenbei und muß von dem Gebrauch derselben entschieden abraten.

Dagegen ist die Kastenfalle sehr zu empfehlen. Die Abb. 41 zeigt ihren Mechanismus; sie wird auf sauber gehaltene Pfade gestellt, welche rechts und links von der Kastenöffnung flügelartig mit kurzen Spriegelzäunen abgestellt sind, so daß das Raubzeug keinen Umweg um die Falle machen kann, sondern hineinwechseln muß, im Innern durch

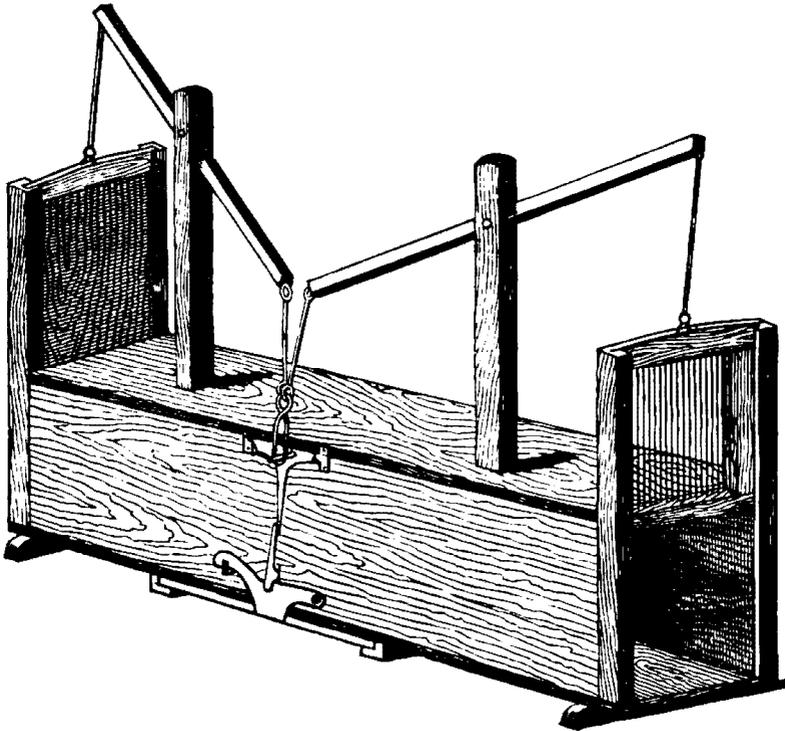


Abb. 41.

Auftreten auf einen Teller das Schloß aushebt und die beiden Fallthüren zum Schließen bringt.

Die ferneren Fangmethoden durch Erdprügelfallen (auch Raubtier Schlag genannt), die Fuchsgrube und die v. Hansteinsche eiserne Hohl Falle sind weniger in Gebrauch.

Für den Raubzeugjäger genügen auch Schwanenhals und Tellerreifen vollkommen.

Beim Schwanenhalse wird das Zuschlagen des gespannten Eisens dadurch hervorgerufen, daß das Raubtier den am Abzugsfaden angebundenen Brocken (Vogel, Stück Fleisch, Stück Hering od. dergl.) faßt und abzureißen sucht, wodurch sich das Eisen schließt und das Raubtier meist am Halse oder über den Blättern gefangen wird. Der Schwanenhals wird wegen seiner eigenen Schwere und deshalb, weil er das gefangene Tier meist tötet, nicht angepflöckt. Für den Wolf und Bären möchte ich dies indes doch empfehlen.

Beim Tellerreisen erfolgt das Schließen der Bügel dadurch, daß das Raubtier auf den Teller tritt. Man muß deshalb das Tellerreisen entweder auf gute, sichere Fuchspässe legen, z. B. enge Pfade im Walde, welche namentlich bei Regenwetter gern benutzt werden: in den Dohnenflieg, in eine Ackerfurche, welche man sich quer durch ein Brachfeld ziehen läßt, vor den Bau und an gefallenes Vieh (Luderhütte); oder man muß eine Schleppe durchs Revier machen, d. h. man muß Hasengescheide, mit Haut und Haaren gebratene Katzen od. dergl. an einem Stricke, den man sich um die Hüften bindet, durch geeignete Reviertelle schleppen und ab und zu einen Brocken („Nirr- oder Vortwurfsbrocken“) hinwerfen, damit den Fuchs die Arbeit nicht verdrieße, und in diese Schleppe hinein ein Tellerreisen stellen (macht man eine solche Schleppe, so kann man auch mit Erfolg den Schwanenhals anwenden); am Ende der Schleppe hängt man den geschleppten Gegenstand in 1,5 m Höhe an einem Aste auf und legt unter denselben ein oder zwei Tellerreisen.

Die alten Jäger glaubten auf einen Fang nicht rechnen zu dürfen, wenn sie nicht eine möglichst geheimgehaltene Wittrung anwendeten, die sie häufig aus dem tollsten Zeug zusammensetzten. Ich kann nur sagen, daß man sich durch Wittrungen den Fang leicht verderben kann. Wenn man das sauber gereinigte Eisen mit frischem Pferdemitte abreibt, so ist das die beste Wittrung neben dem Einreiben mit der Ruß einer heißen Fähe; letzteres ist allerdings das allerbeste. Auch die Fischwittrung von Degener in Swinemünde wird gelobt.

Daß die Eisen gut eingebettet und verdeckt sein müssen, so daß sich der Ort, wo sie gestellt sind, von seiner Umgebung möglichst wenig unterscheidet, versteht sich von selbst. Wer sich über weitere Details Rats erholen will, dem kann ich die billige Broschüre des Försters Friedrich: „Der Fang des Raubzeuges“ empfehlen.

Wo man sehr viele Füchse hat, macht man am schnellsten tabula rasa durch das Auslegen von Giftbrocken. Einige „hoch“ weidgerechte Jagdschriftsteller befehligen sich dieser Jagdart gegenüber einer gewissen Brüderie und verurteilen sie als unweidmännisch, weil dieser oder jener alte Schmöcker aus dem vorigen Jahrhundert nichts davon enthält. Dem gegenüber bemerke ich, daß 1. die Jäger der verfloffenen Zeiten, die sich der Parforcejagd auf Hirsche mit abgesägtem Geweih nicht schämten, sicher das Strychnin gebraucht hätten, wenn sie es gehabt hätten, und daß 2. der vergiftete Fuchs viel humaner vom Leben zum Tode befördert wird als der im Tellereisen gefangene. Bei der Anwendung von Strychninbrocken ist natürlich äußerste Vorsicht und peinlichste Nachsuche nach aufgenommenen Brocken geboten. Ich rate daher, nur bei Schnee Giftbrocken zu legen. Es ist ganz ohne Begründung, wenn gesagt wird, die Bälge der vergifteten Füchse seien wertlos. Auch der Genuß des Fleisches der vergifteten Füchse ist nicht tödlich, sondern erzeugt nur Leibes Schmerzen; das konnte ich feststellen, als mir die Bauern der Gemeinde B. an der Saar, trotz meiner Warnung, morgens in aller Frühe die vergifteten Füchse stahlen, die Bälge verkauften und das Fleisch auffraßen.

Die Jagd auf dem Baue. Dieselbe ist einzuteilen in das Fuchsgraben und in das Aushezen aus dem Baue. Beim Graben handelt es sich entweder um alte Füchse oder um die Jungen. Das Graben bereitet durch die Arbeit des mutigen Tedels nicht nur einen großen weidmännischen Genuß, sondern trägt auch sehr zur Verminderung der Füchse bei. Es läßt sich natürlich nur in lockerer Erde ausführen, in felsigem Boden und dort, wo das Erdreich

mit vielen starken Wurzeln durchzogen ist, stößt man beim Einschlagen auf so viele Schwierigkeiten, daß man selten zu dem gewünschten Resultate gelangt. Das wesentliche beim Graben alter Füchse besteht darin, daß man einen Dachshund (nie zwei) in den Bau einschließen läßt. Findet dieser den Fuchs, so wird er ihn entweder zum Springen bringen (sprengen) oder ihn in einer Ecke des Baues verbellen. Der Fuchs ist übrigens, namentlich in weiten Röhren, viel eher geneigt zu springen, nicht selten überrollt er den Deckel und sucht zu entkommen. Stellt man jedoch durch Verhören fest, daß der Hund fest vorliegt, so macht man senkrecht über demselben einen Einschlag, auch Rasten genannt (Schacht), mit Schaufel und Hacke. Der Einschlag soll normal an der Stelle vor dem Dachshund die Röhre treffen. Sobald man auf die Röhre kommt, heißt es Vorsicht, denn oft benutzt der Fuchs die entstandene Oeffnung zur Flucht, es muß daher immer ein Schütze schußfertig bereitstehen. Sieht man den Fuchs durch den Einschlag, so hebt man ihn mit der Zange aus, betäubt ihn durch einen Schlag auf den Nasenrücken und überläßt dem Hunde das weitere. Es stecken häufig aber auch mehrere Füchse in einem Bau und der Hund arbeitet weiter; dann muß man natürlich seine Aufmerksamkeit lediglich dem Baue zuwenden und den zuerst herausbeförderten Fuchs töten. Hat der Bau viele Röhren, so verstopft man vor Beginn der Arbeit namentlich diejenigen, welche in dichtem Gebüsch liegen und schlecht beschossen werden können. Die übrigen besetzt man mit Schützen oder belegt sie mit sog. Fuchshauben, das sind Decknetze von 1,5 bis 2 m im Quadrat mit 5 bis 7 cm breiten Maschen, welche an den vier Ecken je eine etwa 50 g wiegende Bleikugel haben und lose ausgebreitet über die Röhre gelegt werden. Führt der Fuchs heraus, so verwickelt er sich in dem Deckgarne. Das Graben junger Füchse ist mit wesentlich weniger Mühe verbunden und namentlich geeignet, junge Dachshunde scharf zu machen; die jungen Füchse werden oft von den Hunden im Bau gewürgt. Bezüglich des Einschlages gilt das eben Gesagte.

Das Aushezen der Füchse aus dem Bau geschieht mit der meisten Aussicht auf Erfolg in der Zeit, während welcher die alten Füchse im Bau liegen, also z. B. gleich nach heftigem Schneegestöber, bei Regenwetter und in der Kanzzelt. Der Hund muß sehr scharf sein, wenn er den Fuchs sprengen soll. An den nicht zuvor verkeilten oder mit Fuchshauben belegten Röhren werden flinke Schützen aufgestellt, doch schadet es auch nichts, einen oder den andern Schützen in der Nähe des Baues auf den bekannten Fuchspässen anzustellen. Zum Sprengen der Füchse eignet sich namentlich der Foxterrier, da er in der Regel ein blinder Draufgänger ist und den Fuchs entweder sprengt oder im Bau würgt.

Aus Bauen, welche nur geringen Umfang haben, kann man den Fuchs auch austräuchern, indem man vor und in einer Röhre (mit dem Winde) ein Feuer ansetzt, in dasselbe qualmende Gegenstände (feuchtes Heu, Lumpen, Schwefel zc.) wirft und den Rauch durch Fächeln oder den natürlichen Luftzug in die Röhre bringt. Auch durch Einwerfen von Patronen, sog. Fröschen, bringt man den Fuchs zuweilen zum Springen.

Endlich wird auch der Fuchs beim Locken geschossen. Man giebt ihm die Maus (mäuselt), indem man den Ton einer klagenden Maus nachahmt, oder man lockt mit der Hasenquäke; letztere soll man aber nur anwenden, wenn der Fuchs vom Schützen ziemlich weit entfernt ist. Das Locken der Füchse läßt sich namentlich an solchen Tagen anwenden, an denen sie auf den Feldern umherbummeln, so z. B. an sonnigen Schneetagen.

Der Balg des Fuchses wird gestreift (abgezogen), indem man ihn an der Innenseite der Läufe von den Fußballen bis zu den Blättern bezw. bis zum Weibloche aufschärft, alsdann die Läufe aus dem Balge löst, den Fuchs an einem Hinterlaufe aufhängt, durch Drehen die Rübe aus der Lunte löst und nun den Balg unter Zuhilfenahme des Rückfängers abstreift, ohne denselben durch Schnitte zu entwerten. Die Nase und die Krallen bleiben am Balge.

Mit der Rauhseite nach innen spannt man den Balg nunmehr auf ein Brett ( $1\frac{1}{2}$  m lang, 24 cm breit, nach oben schmaler werdend) und läßt ihn trocknen, dreht ihn dann um, so daß die Rauhseite nach außen kommt, und giebt ihm durch häufiges Ausklämmen mit einem weiten Kamme ein glattes Aussehen.

### 9. Die Jagd auf den Dachs.

Außer dem Anstande am Bau werden namentlich die beim Fuchse angegebene Fangmethode mit dem Tellereisen, sowie das Graben im Baue angewandt.

Das Tellereisen wird in die Röhre eines befahrenen Baues gelegt, nachdem man es vor der Röhre an einen Pfahl oder dergl. angebunden (angepflöckt) hat. Da der Bau meist mehrere Röhren haben wird, so müssen alle bis auf eine oder zwei mit Reiserwerk verschanzt werden.

Um den Dachs zu graben, bedarf man eines zwar scharfen, aber doch vorsichtigen und erfahrenen Dachshundes, da der Dachs sich sehr mutig verteidigt und gefährlich schlägt. Im übrigen ist hierbei dasselbe zu beobachten, was ich beim Graben alter Füchse (S. 158) bereits ausgeführt habe.

Das nächtliche Dachshezen wird mit scharfen, auf Dachs eingejagten Hاذern, gleichviel welcher Rasse, derart ausgeübt, daß man des Nachts in den Waldungen die Hunde suchen läßt, welche den Dachs entweder stellen, worauf der Jäger schnell hinzueilt und ihn durch einen Schlag auf den Nasenrücken tötet, oder ihn zu Bau jagen; für letzteren Fall muß man in die Röhre des Baues vorher Dachshauben stellen, in welchen sich der einfahrende Dachs verfängt.

Der Dachs wird abgeschwartet, indem man ihm die Schwarte vom Würzel bis unter das Kinn, sowie auf der Innenseite der Vorder- und Hinterläufe aufschärft und dann die Schwarte unter fleißiger Anwendung des Messers abnimmt.

### 10. Die Jagd auf die Mardeerarten.

Die beiden vorzüglichsten und wertvollsten Vertreter dieser Familie, der Baummardeer und der Steinmardeer, haben,

wie dies schon früher auseinandergesetzt wurde, eine sehr verschiedene Lebensweise, welche namentlich durch den Aufenthaltsort der beiden Arten gekennzeichnet wird. Während der Baummarder vornehmlich zusammenhängende Waldungen liebt, bleibt der Steinmarder am liebsten in der Nähe von alten Gebäuden, Ruinen u. dergl., wo er in altem Gemäuer seinen Wohnsitz aufschlägt. Beide Arten verraten ihr Heim durch die Losung, da sie meist denselben Ort zu benutzen pflegen, wo man dann die Losung in Masse findet. Die Steinmarderlosung unterscheidet sich von derjenigen des Baummarders namentlich durch ihren moschusartigen Geruch. An solchen Stellen thut ein Tellereisen die besten Dienste. Auch auf den Pässen der Marder (beim Steinmarder namentlich Pässe über Mauern, wo er nicht ausweichen kann und abspringen muß) wird man mit dem Tellereisen gute Resultate erzielen. Man stellt an solchen Orten das Tellereisen dahin, wo der Marder beim Abspringen die Vorderpranken aufsetzt. Der Baummarder fängt sich auch leicht in dem Schlagbaum (Knüppel- oder Prügelfalle), welche man mit einem Krammetsvogel oder dergleichen ködert. Abb. 42 S. 162 stellt einen Schlagbaum in gespanntem Zustande dar. Die einzelnen Maße sind in die Abbildung eingetragen. a a a sind geeignet stehende Baumstämmchen, welche als das Gerüst des Schlagbaumes benutzt werden; b ein berindeter Pfahl, welcher mit etwas Zwischenraum neben dem Stämmchen a eingerammt wird; c der untere Schlagknüppel, an a und a horizontal 1,5 m von der Erde entfernt angenagelt; d oberer Schlagknüppel, der bei e um einen Nagel zwischen a und b auf und ab leicht beweglich ist; f eine schwere Rasendecke, welche auf den beiden Stangen g g ruht. h ist das 12 cm lange Stellholz, das auf dem unteren Schlagknüppel c feststeht und in das zweite Stellholz i in einen Kerb fest eingreift; das Stellholz i drückt mit dem anderen Ende in einen Kerb der Zunge k, welche hakenförmig, aber lose, h umfaßt. Die Spitze der Zunge k trägt den Köder und ragt unter die Rasendecke hinein, so

daß der Marder, welcher an der schiefen Stange l aufbaumend vom Punkte c aus den Köder nimmt, die Stellung abzieht und dadurch von dem durch die Rasendecke beschwerten oberen Schlagknüppel d erschlagen wird. Der Steinmarder fängt sich am leichtesten in einer von H. Weber gefertigten, ganz in Holz verkleideten Bügelfalle, welche mit einem Hühnerrei geködert wird. Auch im Dohrenstiege fängt man leicht den Baummarder im Tellereisen.

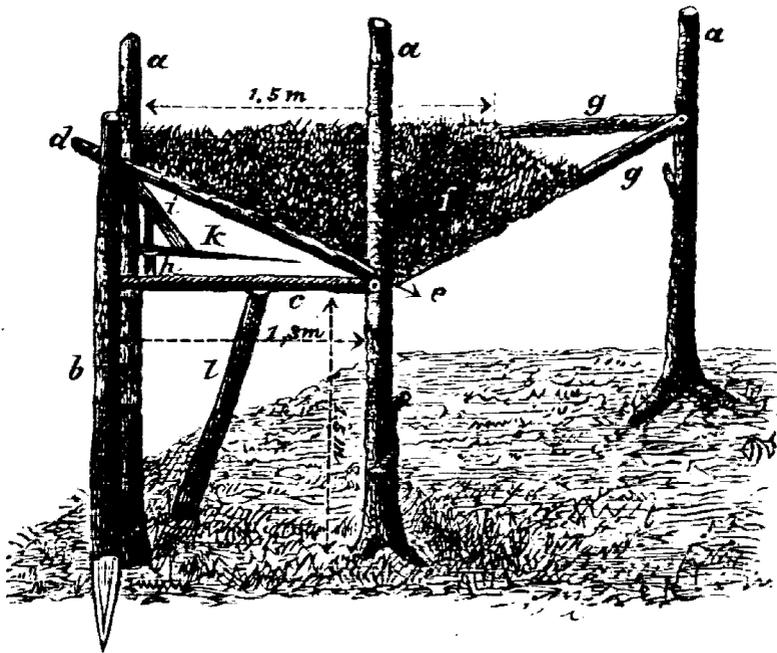


Abb. 42.

Bei einer Neuen stellt man dem Marder nach, indem man seiner Spur so lange folgt, bis man seinen Unterschlupf ausgemacht hat (Ausgehen). Diese Jagdart ist ebenso reizvoll als mühsam, da der Marder in einer Nacht oft ungeheuer weit wechselt, sehr oft aufbaumt und daher den Jäger leicht irreführt. Hat man einen Steinmarder in einem Gebäude eingekreist, so sucht man ihn durch möglichst viel Lärm aus seinem Versteck aufzustöbern. Ein Schütze muß

außerhalb des Gebäudes postiert sein und das Dach beschießen können. Ein Dächsel leistet hierbei gute Dienste.

Der Iltis wird auf dieselbe Weise erbeutet wie der Steinmarder, besondere Jagdmethoden giebt es nicht. Auch das Wiesel und Hermelin werden gelegentlich im Eisen gefangen oder mit der Flinte erlegt, ohne daß man bei ihnen andere als die bereits genannten Jagdmethoden in Anwendung brächte.

Das Totschlagen und Streifen der Marderarten geschieht in der beim Fuchse angegebenen Weise.

### 11. Die Fischotterjagd.

Da der Fischotter im und am Wasser lebt, so hat sich auch hiernach seine Jagd zu richten. Am einfachsten und sichersten fängt man ihn mit einem kräftigen, angepflöckten Tellereisen, welches mit Zähnen versehen ist. Man legt dasselbe am besten ins Wasser, es leicht mit faulen Blättern, die schon länger im Wasser gelegen haben, verblendend. Der Jäger muß zu diesem Zwecke durch häufiges Spüren die Stellen ausfindig machen, wo der Otter seine Ausstiege und Einstiege hat; solche Stellen sind nicht nur durch die Spur und den geglätteten Boden leicht kenntlich, sondern sie fallen auch sofort durch die oft haufenweise vorhandene Losung (Fischgräten) und Nester von Fischen, Krebsen u. dergl. ins Auge. Namentlich die Stellen, wo man viele Losung findet, eignen sich zum Anbringen des Tellereisens, da diese Orte vom Otter sehr oft besucht werden. Ist das Ufer am Ausstiege sehr steil und das Wasser dort somit zu tief, um mit Erfolg ein Eisen legen zu können, so macht man entweder am Ausstiege im Wasser aus Steinen, eingerammten Pfählen zc. eine Erhöhung, auf welche das Eisen zu liegen kommt, so daß es etwa noch 10 cm vom Wasser bedeckt ist, oder man legt es, falls der Boden dies zuläßt, vor den Ausstieg auf das Land, es dort in der Weise verblendend, wie dies beim Fuchse beschrieben wurde. Zum Otterfange wähle man nur Tellereisen mit unterliegender Feder (am besten ist das

N. Webersche Tellereisen Nr. 24, Preis 7 Mark). Die Eisen müssen beim Otterfange angepflocht sein und die Kette soll stets so lang sein, daß der gefangene Otter bequem das tiefe Wasser, welches er sofort annehmen wird, erreichen kann; dort hält ihn die Schwere des Eisens unter Wasser so lange fest, bis er verendet.

Außer dem Tellereisen, das ich in erster Linie zum Otterfange empfehle, bedient man sich auch der Otterstange, namentlich bei Bachverengerungen. Dieses Eisen wird quer durch den Bach gestellt, so daß der rinnende (schwimmende) Otter gegen den in Wasserhöhe gestellten Abzugsdraht stößt und damit das Eisen abzieht. Steht der Draht zu hoch über Wasser, so kommen leicht Fehlfänge vor, welche nicht nur dadurch bedingt sein können, daß der Otter beim Hinnein überhaupt nicht gern den Kopf ganz außerhalb des Wassers hat, sondern es kann auch vorkommen, daß er mit einem Fische im Fange gegen den Draht kommt und so die Otterstange abzieht, in welchem Falle er wohl den Fisch, nicht aber den Balg verliert.

Die Anwendung des Stangeneisens kann ich nur sehr sachverständigen Jägern empfehlen, da es ein für den Menschen höchst gefährliches Instrument ist.

Der Anstand auf Otter ist häufig lohnend, er erfordert aber viel Geduld, vorzüglichen Wind und ein scharfschießendes Gewehr. Viele der im Wasser geschossenen Otter gehen unter und sind für den Jäger verloren.

Die Otterjagd mit Hunden, ein namentlich in England und Schottland sehr beliebter Jagdsport, bürgert sich auch bei uns mehr und mehr ein. Die Jagd besteht darin, daß auf Otter eingejagte Hunde den Otter auffößern und laut jagend verfolgen, bis sie ihn stellen oder der Otterjäger ihn mit der Flinte, Drahtschlinge oder der Harpune erlegt. Die hierzu in England verwendeten Otterhounds sind bei uns noch wenig bekannt; rauhaarige Dächsel, halbblütige Fühnerhunde und ab und zu auch wohl irgendwelche Rötter, welche Passion fürs Wasser haben, lassen sich ver-

hältnismäßig leicht auf Otter einjagen. Namentlich unsere deutschen Vorstehhunde zeigen oft eine ganz besondere Vorliebe für Otterspur. Damit der Otter bei solchen Jagden nicht entkommt, spannt man wohl quer durch den Bach weitmächtige Netze, in welchen sich der Otter fängt (Ottergarn).

Der Otter wird gestreift wie der Fuchs, nur wird die Rübe nicht ausgedreht, sondern auf der Unterseite der Länge nach aufgeschärft und die Rute ausgelöst. Der Otterbalg verliert im Sommer seinen Wert als Raubwerk nicht.

### 12. Die Jagd auf den Mörz.

Der Mörz ist bei uns so selten, daß er wohl nur gelegentlich ab und zu im Eisen gefangen oder geschossen wird. Besondere Jagdarten giebt es nicht.

### 13. Die Jagd auf den Luchs.

Wer in die Lage kommen sollte, auf den Luchs zu jagen, muß berücksichtigen, daß dieses der niederen Jagd so sehr gefährliche Raubtier einen äußerst unstillen Lebenswandel führt und Nas niemals annimmt. In Spanien habe ich drei Winter hindurch die Jagd auf den Luchs sehr stark betrieben und außer einem, der bei einer Saujagd vor den Hunden baumte und dann leicht geschossen wurde, die besten Geschäfte mit dem H. Weberschen Tellerisen Nr. 24 gemacht. Am geeignetsten zur Anbringung dieses Eisens sind schmale Fußwege, welche durch große dichte Buschwaldungen führen, zur Regenzeit. Der Luchs wechselt dann stets in diesen Pfaden und fängt sich außerordentlich leicht. Man lege zwei der genannten Eisen verkettet dicht nebeneinander, so daß sich die Bügel beinahe berühren, und zwar an einer Stelle, wo der Busch den Pfad möglichst auf Tellerweite einengt. Auch der Ort, an welchem der Luchs sich zu lösen pflegt, ist sehr geeignet. Alle anderen Vorschläge dagegen, namentlich auch die Anwendung irgendwelcher Pirrungen, sind wertlos. Die Luchsfangung besteht fast nur aus Hasen- und Kaninchen-

wolle, durchsetzt mit kleinen Knochenstücken, und ist daher leicht kenntlich.

#### 14. Die Jagd auf die Wildkaze.

Die Wildkaze, in Deutschland schon ziemlich selten, wird in der Mehrzahl der Fälle nur gelegentlich erlegt, sei es, daß sie bei einer Treibjagd anläuft, sei es, daß sie vor den Hund baumt, in einem Fuchsbau gegraben wird oder zufällig in ein für den Fuchs gestelltes Eisen geht. Auch in der Knüppelfalle fängt sich wohl ab und an eine Wildkaze. Kommen in einem Reviere häufiger Katzen vor, so glaube ich als beste Mittel zu ihrer Vertilgung

1. das Ausgehen der Spur bei einer Neuen,
2. Legen von Tellereisen auf Pässen und Pfaden (wie beim Luchse angegeben),
3. das Errichten von Knüppelfallen,
4. das Aushezen aus Bauen mit scharfen Dachshunden\*),
5. das Ausräuchern aus hohlen Bäumen zc.

empfehlen zu können.

Die Wildkaze wird gestreift wie der Fuchs. Bei dieser Gelegenheit verabsäume ich nicht, auf die ungeheure Schädlichkeit der in den Feldern umherlungernden Hauskazen aufmerksam zu machen. Des lieben Friedens halber schieße man diese tot, wo man ihrer habhaft werden kann, ohne es jedoch im Dorf jedem, der es hören will, zu erzählen.

#### 15. Die Jagd auf den Biber.

Der Biber hat in den meisten Staaten Deutschlands keine Schonzeit, nur Bayern (2. Febr. bis 30. Sept.) und Anhalt (5. Mai bis 15. Juni) machen eine Ausnahme. Gleichwohl ist es höchst selten, daß einer zur Strecke kommt, da nur noch sehr wenige vorhanden sind. Sollen die Biber aus irgend einem Grunde bejagt werden, so kommen die Jagdmethoden

\*) Wenn die Anwesenheit einer Wildkaze in einem Bau bestätigt ist, halte man auf dem Bau einen gut jagenden Hund bereit, welcher sie, falls sie springt und geföhlt werden sollte, bald zum Baumen bringen wird.

in Anwendung, welche beim Fischotter beschrieben worden sind. Dem erlegten Biber löse man so schnell als möglich die Seilen aus, damit der Wildbretgeschmack nicht verdirbt und das Bibergeil nicht an Wert verliert. Der Biber wird wie der Otter gestreift.

## 16. Die Hasenjagd.

Der Hase bildet den Hauptgegenstand der Niederjagd. Seine Erlegung erfolgt fast ausschließlich mit dem Schießgewehr; außerdem ist nur das Hasenhezen mit Windhunden weibmännisch zulässig. Letztere Erlegungsart ist aber mehr ein Reit- als ein Jagdsport und kann daher hier außer Betracht bleiben. Auch der Fang von Hasen in Netzen (Maschengröße 7 cm), welche nachts an den Busch durchschneidenden Wegen aufgestellt werden und in welche man morgens die Hasen hineintreibt, soll hier nicht näher beschrieben werden, da er nur selten und nur dann angewendet wird, wenn man die Hasen lebend fangen will, um sie in ausgeschossenen Revieren wieder auszusetzen.

Die gebräuchlichsten Jagdmethoden sind die nachfolgenden.

1. Der Anstand. Da der Hase meist sehr früh zu Felde rückt, auch nicht sehr gut windet, so verspricht er meist sichere Beute, namentlich junge Rüchchenhasen schießt man am bequemsten auf diese Weise. Der Jäger muß sich verdeckt anstellen, indes ist keine große Vorsicht hierbei nötig, da der Hase sich beim Ausrücken zur Aesung meist ziemlich dumm benimmt. Auch morgens, wenn er vom Felde zu Holze rückt, lohnt der Anstand sehr; am Feldrande vor Tagesanbruch aufgestellte Federlappen vermehren die Strecke.

2. Die Suche ist eine allgemein verbreitete und beliebte Jagdmethode, bei welcher leider fast  $\frac{2}{3}$  der Strecke aus Häfinnen besteht; übt man daher diese Jagdart vornehmlich aus, so kann man, selbst bei ganz „weidgerechtem“ Jagen, den ganzen Hasenbestand ruinieren. Der Saghase drückt sich

viel fester und hält den Jäger aus, während der Rammler meist auf große Entfernung aufsteht. Bei der Hasensuche auf blankem Felde den Vorstehhund suchen zu lassen, halte ich für überflüssig, denn die Hasen stehen schon von selbst auf. Anders natürlich, wenn das Terrain mit hohem Kraut oder Buschwerk bestanden ist; hier thut ein passioniert suchender Vorstehhund gute Dienste. Uebrigens aber sollte man den Vorstehhund stets hinter sich her gehen lassen, um ihn beim Verfolgen krankgeschossener Hasen verwenden zu können.

Man hört häufig viel Ruhmens davon machen, daß ein Hund „gut apportiert“, worunter man gemeinhin versteht, daß er den Hasen, der vor seinen Augen ein Rad schlug, herbeibringt. Wenn der Hund weiter nichts vom Apportieren gelernt hat, so ist er nicht viel wert, denn einen solchen Hasen könnte sich ja eventuell selbst der behäbigste Jäger auf die Distanz von einigen fünfzig Schritten herbeiholen. Der Wert des Apportierens fängt vielmehr erst beim „Verloren=apportieren“ an, d. h. bei der Fähigkeit des Hundes, krankgeschossenes Kleinwild auf Befehl so lange zu hegen, bis er es greifen kann oder es verendet findet, und dann seinem Herrn zu bringen. Ein Hund, der nicht fermer Verlorensucher ist, hat keine Berechtigung, überhaupt zur Hasensuche mitgeholt zu werden. Ist der Hund erst darin ferm, so kann man ihn mit Leichtigkeit zur Nachsuche auf angeschossenes Hochwild (zunächst jedoch nur am Riemen!) gebrauchen, da es viel leichter für ihn ist, einem angeschossenen Stück Hochwild zu folgen als einem kranken Hasen, Fuchs od. dergl. Das freie Nachsuchen nach angeschossenem Kleinwilde unterscheidet sich so wenig von dem sog. „Verlorensuchen“, daß man unbedenklich beides als einen gemeinsamen Begriff auffassen kann, obgleich ja ab und zu gelegentliche Verschiedenheiten eine ziemlich scharfe Grenze zwischen beiden Arten ziehen; denn fällt z. B. eine angeschossene Taube 500 Schritte vom Schützen tot zur Erde, so ist dies etwas wesentlich anderes, als wenn ein geflügeltes Huhn oder ein kranker Hase zu arbeiten sind. Im ersten Falle wird der Jäger mit dem Hunde unter Wind

an die Stelle gehen, wo die Taube ungefähr niederfiel, und der Hund wird sie mit hoher Nase ausmachen müssen, im andern Falle dagegen wird er der Spur nachfolgen können und meist mit tiefer Nase suchen. Indes haben sowohl das Verlorensuchen als die Nachsuche nach angeschossenem Wilde stets den Endzweck, das beschossene Stück in die Hand des Jägers zu liefern. Daß ein Hund hasenrein sein muß, d. h. daß er einen vor ihm herausfahrenden Hasen nicht nachprellen darf, ist selbstverständlich. Es ist indes meiner Ansicht nach zu weit gegangen, wenn man verlangt, daß der Hund vor jedem herausfahrenden Hasen couche (down) macht; das wird man den Hunden in schwachbesetzten Hasenrevieren überhaupt nicht beibringen, ohne daß er sehr viel von seiner Jagdpassion verliert. Ein Hund, der guten Appell hat, muß auf den Pfiff sofort von der Folge abstehen, und damit hat ihn der Jäger stets in der Hand. Ein so dressirter Hund ist hinlänglich genug hasenrein. Wo allerdings sehr viele Hasen vorkommen, lernt der Hund ganz allein sehr bald einsehen, daß das Nachprellen keinen Zweck hat, und die herausfahrenden Hasen üben daher auch bei weitem nicht den Reiz auf ihn aus, wie das in schlechtbesetzten Hasenrevieren der Fall ist. Wer sich über die ferne Dressur von Vorstehhunden zuverlässig unterrichten will, dem kann der im Verlage von J. J. Weber in Leipzig erschienene „Katechismus der Hunderrassen“ oder eines der Dressurbücher von Oswald oder Wörz empfohlen werden.

3. Die Treibjagden. Auf den Hasen werden sämtliche S. 181 beschriebenen Arten der Treibjagd angewendet, nämlich: Standtreiben, Kesseltreiben, Streifen oder böhmische Treiben.

4. In sehr großen zusammenhängenden gebirgigen Niederwaldungen werden auch Bracken (Wildhodenhunde) zur Hasenjagd benutzt. Die Brackenjäger behaupten, daß ihre Jagdart dem übrigen Wildstande und auch dem Hasenbestande keinen Schaden zufüge. Wenn die Beunruhigung des Reviers nicht zu häufig geschieht, so mögen sie recht haben.

Geschossene Hasen, welche indes noch nicht verendet sind, faßt man an den Sprüngen und schlägt sie mit der Außenseite der rechten Hand dicht hinter den Löffeln ins Genick oder, falls man nur eine Hand frei hat, ergreift man den kranken Hasen am Hinterlaufe und schlägt ihn einmal hoch im Bogen kräftig mit den Flanken auf den Boden, worauf er sofort verenden wird. Schießen mehrere Jäger auf einen Hasen, so gilt derjenige als der Erleger, auf dessen Schuß er fällt, selbst wenn er vorher schon angeschossen war. (Beim Schießen mit der Kugel auf Hochwild ist es umgekehrt.)

Der Hase wird abgebalgt, indem man ihm den Balg an der Innenseite der Sprünge bis zur Blume aufschärft und den Balg abzieht.

#### 17. Die Kaninchenjagd.

Das Kaninchen ist ungleich behender und gewitzter als der Hase; seine Bewegungen sind bei der Flucht außerordentlich schnell, und flüchtige Kaninchen im Buschwerke oder Holze zu treffen, ist gerade nicht sehr leicht. Beim Anstand muß man vorsichtiger sein als beim Hasen, da das Kaninchen sehr feinhörig ist und bei klarem Wetter sogar das behutsame Anschlagen der Flinte vernimmt. Dennoch giebt der Anstich an den Aesungsplätzen gute Erfolge. Die Suche ist meist auf mit Busch bestandenes Terrain beschränkt, da das Kaninchen sich sehr selten im freien Felde drückt. Da es nun bei der Flucht sehr häufig ganz unvermutete Hasen schlägt, so ist ein Fehlschuß sehr leicht möglich. Krankgeschossene Kanine fahren, wenn sie noch irgend so viel Kraft haben, in den nächsten Bau und sind für den Jäger dann meist verloren.

Sehr beliebt ist das Frettieren der Kaninchen (s. S. 44). Das Frettchen wird in den Bau gelassen, nachdem man die Röhren mit Negen zugestellt hat, und bringt die Kanine zum Springen. Eine gute Spezialbrochure über die Jagd mit dem Frettchen ist bei Paul Schettlers Erben in Rötten erschienen.

Wo die Kanine überhandnehmen, greift man in neuerer Zeit zum Tellereisen, um ihren Bestand zu vermindern.

In die Röhren werden kleine, mit Sand verblendete Teller-  
elfen gelegt, in welchen sich das Kaninchen leicht fängt.

Auch auf die Locke kann man das Kanin schießen, indem  
man mit einem grünen Getreidehalme den Ton der Jungen  
nachahmt. Hierbei laufen meist die Mutterkanine an.

### 18. Die Jagd auf Raubvögel.

Da die Raubvögel namentlich den Hasen-, Hühner- und  
Fasanenjagden großen Schaden zufügen, so sucht man ihrer  
mit allen Mitteln habhaft zu werden. Die hauptsächlichsten  
Jagdarten sind die folgenden:

1. Die Krähenhütte. Das Wesen der Krähenhüttenjagd  
besteht darin, daß man die Raubvögel mit Hilfe eines Uhus\*)  
herbeilockt und sie abschleßt. Der Ort, an welchem man die  
Krähenhütte anlegen will, soll möglichst frei liegen, weithin  
sichtbar sein (Hügel im Flachlande), mindestens 200 Schritte  
vom nächsten Hochwalde entfernt sein und einen Boden  
besitzen, der weder felsig noch sumpfig ist, damit man die  
nötigen Arbeiten ohne zu große Mühe ausführen kann. Es  
giebt oberirdische und unterirdische Krähenhütten. Erstere  
bestehen aus einer möglichst unscheinbaren Hütte zur Aufnahme  
des Jägers, letztere (Abb. 43) sind in die Erde eingegraben  
und nur das Dach schaut über das Niveau der Umgebung  
heraus. Letztere sind vorzuziehen. Um sie anzulegen, grabe  
man ein kreisförmiges Loch von 3 bis 4 m Durchmesser und  
1 bis 1,2 m Tiefe, mit glattabgestochenen Seitenwänden.  
Ferner sind erforderlich 9 bis 12 Pfosten von 10 bis 12 cm  
Durchmesser und 40 bis 50 schwächere Berten zur Herstellung  
des Daches. In der Mitte des Daches wird der 3 m lange  
Hauptpfahl eingerammt, so daß er noch 1 bis 1,2 m über  
das Niveau des Terrains hinausragt; hierauf werden hart  
an die Wand des Erdloches 8 bis 10 Pfosten in gleichmäßigen  
Abständen eingeschlagen, deren Kopf 20 bis 30 cm niedriger  
sein muß als der Kopf des Hauptpfahles, mit welchem sie

\*) Auch eine Dohle oder ein Affe thun gute Dienste.

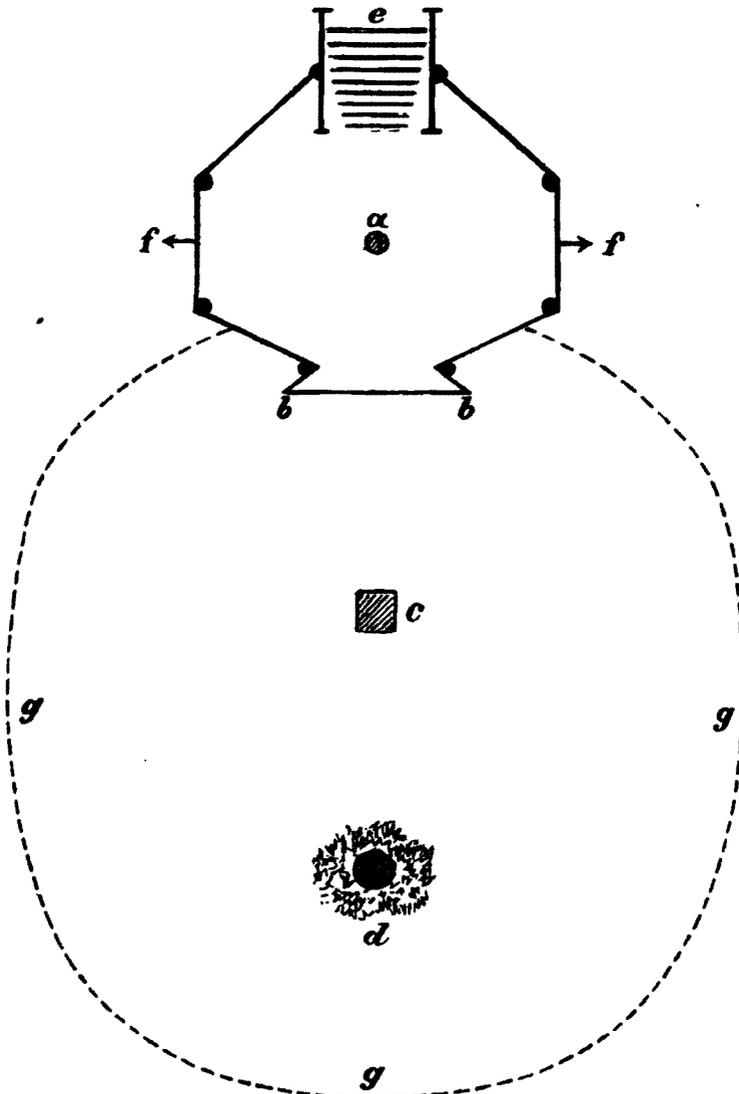


Abb. 43.

a Mittelpfahl — bb Schießscharte — c Zule — d Halbaum — e Treppeneingang mit Fallthüre — ff Verschießbare Beobachtungslöcher — g g g Umfassungsgraben.

durch starke Latten fest verbunden werden. Darauf wird durch aufgelegte Querlatten oder Bretter das Dach bedeckt und hierauf ein Teil der aus dem Erdloche ausgehobenen Erde

gebracht, welche man mit Rasenplaggen belegt, besät oder sonst dem sie umgebenden Bodenüberzuge möglichst ähnlich macht. In die Hütte gelangt man durch einen kellertreppen- förmigen Eingang an der Hinterseite der Hütte, welcher durch eine mit Buschwerk mastierte Fallthüre von innen und außen verschließbar ist. An der der Thüre gegenüberliegenden Seite wird die Schießluke in Brusthöhe (d. h. dem Raume zwischen Erd- und Dachrand) in der Art angebracht,

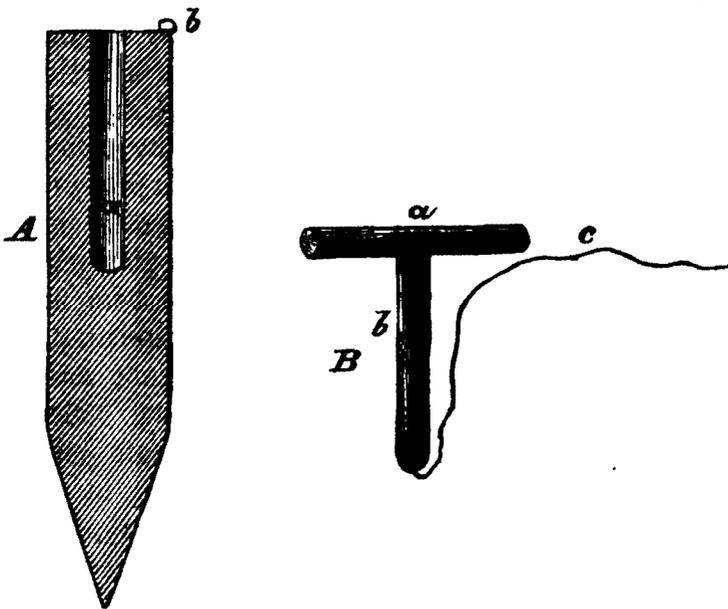


Abb. 44.

A Feststehender Pfahl der beweglichen Luke (a Röhre zur Aufnahme des Sitzholzapfens B b) — b Ring zur Aufnahme der nach der Hütte führenden Leine B c.

daß man nach einem vorbeistreichenden Raubvogel zielen und auch mitfahren kann. Sie muß daher mehr breit als hoch sein (20 : 50 cm). Außerhalb wird die Schießluke durch Strauchwerk möglichst mastiert, ohne daß hierdurch die Schießfertigkeit des Jägers beeinträchtigt wird. Von keiner anderen Seite soll Licht in die Hütte fallen, damit es im Innern derselben möglichst dunkel ist und der Raubvogel nicht in dieselbe hineinschauen kann. Werden mehrere Schieß-

lufen angebracht, so müssen dieselben durch Klappdeckel oder Schieber verschließbar sein, und es darf bei der Hüttenjagd immer nur diejenige geöffnet werden, welche wirklich gebraucht werden soll. Auf den Boden der Hütte breite man Stroh oder Heu aus, damit man nicht unnötig an die Füße friere. 7 bis 10 m vor der Schießscharte wird die Zule (Abb. 44) angebracht, das ist ein T förmiges Sitzgestell, dazu bestimmt, dem Uhu als Sitz zu dienen. Ist der Uhu jung und munter, so kann man die Zule einfach fest in den Boden rammen; bei alten, trägen Uhus dagegen muß sich die Sitzstange in dem (hohlen) Pfosten durch eine mit dem Jäger in Verbindung stehende Leine drehen lassen, damit er von Zeit zu Zeit gezwungen wird, mit den Flügeln zu schlagen und so die Raubvögel eher auf ihn aufmerksam werden. Man sieht zuweilen, daß die Zule auf dem Dache der Hütte angebracht ist. Das hat allerdings den Vorzug, daß er für die Raubvögel weiter sichtbar ist, aber deshalb ist diese Methode doch nicht zu empfehlen, da man erstens den Uhu nicht beobachten, zweitens aber auch auf schnell nach demselben stoßende und dann weiterstreichende Raubvögel nicht schießen kann. Der Uhu trägt an einem Fange (Fuß) die fest angelegte Fessel aus sämisch gegerbtem Leder mit eisernem Ringe, in welchem eine 1,5 bis 2 mm starke Hanfleine befestigt wird, die durch eine Schlinge am andern Ende an der Zule festgehalten wird. Weitere 6 bis 10 m hinter dem Stande des Uhus wird ein Halbaum („Krafel“, „Fallbaum“) angebracht, der möglichst wenig Nester hat und den herbeigelockten Raubvögeln zum Aufhaken dient. Um die ganze vorbeschriebene Anlage wird ein Graben aufgeworfen (60 cm breit, 80 cm tief, Grabenauswurf auf die Außenseite), damit angeschossene, namentlich flügelahme Raubvögel nicht entlaufen können.

Die beste Zeit zur Benutzung der Krähenhütte ist die Strichzeit im März=April und September=Oktober. An warmen, windstillen Tagen zwischen 10 Uhr morgens und 2 Uhr nachmittags stoßen die Raubvögel am besten nach dem Uhu; übrigens kann man die Krähenhüttenjagd

auch zu jeder andern Jahres- und Tageszeit mit Erfolg betreiben.

Gute Resultate liefert auch die Jagd mit einer aus grünem Weiden gebauten, ganz leichten, transportablen Krähenhütte, sowie das Anlocken der Raubvögel mit dem freifliegenden Uhu.

2. Die Raubvogeljagd mit Fallen. Sämtliche hierbei angewandten Fallen beruhen auf dem System des Tellereisens. Man unterscheidet:

a) Das Raubvogelpfahleisen (Abb. 45), Preis 1 Mk. 50 Pfg., die Bügel mit Gummiüberzug 1 Mk. mehr\*). An Stelle des Tellers befindet sich ein Trittholz. Das Eisen wird mittels der beiden Löcher *a a* leicht auf dem Kopfe eines Pfahles, Aststuzens und dergl. befestigt und außerdem mit einer dünnen, 1 m langen Kette so mit dem Pfahle verbunden, daß es mit dem gefangenen Raubvogel herunterfällt und dort hängen bleibt. Zur Aufstellung eignen sich besonders alte Ueberstände im Jungwuchse, Heuschober im Felde, Pfähle in Wildremisen u. dergl.

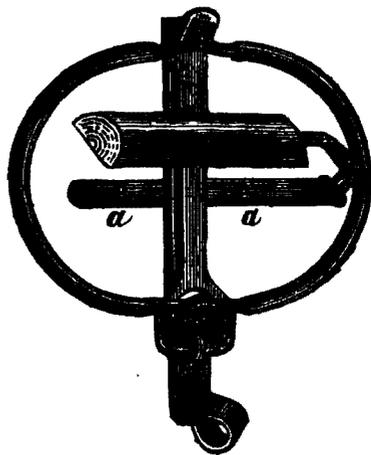


Abb. 45.

b) Der Habichtsfang (Abb. 46 S. 176) stellt den älteren sog. Behlowschen Habichtsfang dar (Preis 9 Mk.), der später mannigfach verändert wurde, im Prinzip indes der alte geblieben ist. Der Korb *a* enthält eine lebende, womöglich hellblaue oder weißgefleckte Taube, die man natürlich nach Bedürfnis füttern muß. Man stellt den Habichtskorb am besten in einer 3 bis 4 m hohen Nadelholzdickung so auf, daß die Seitenwände des Korbes möglichst verblendet sind und der Raubvogel sie nur von oben erspähen kann.

\*) Bezugsquelle für sämtliche Eisfen: H. Weber, Gaynau (Schlesien).

c) Die Raubvogelkörbe mit Netzen, bei welchen der Raubvogel nicht von den Bügeln gefaßt, sondern mittels eines über ihm zusammenschlagenden Netzes gefangen wird.

d) Das Raubvogelstacheleisen, welches wieder auf der Tellereisenkonstruktion beruht und mit einer toten oder ausgestopften Taube geködert wird (Abb. 47). Preis 5 Mk.

3. Das Abschließen der Raubvögel am Horste, ein sehr sicheres und radikales Mittel zur Verminderung. Viel Geduld, namentlich bei Ablern, ist unbedingt nötig.



Abb. 46.

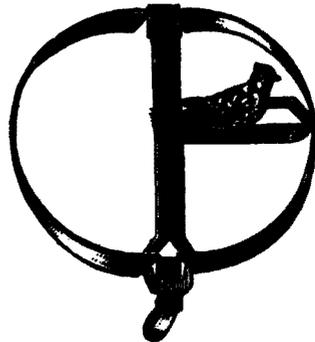


Abb. 47.

4. Das Schließen der schlafenden Raubvögel bei Mondschein. Auch diese Methode liefert häufig gute Resultate, erfordert indes Geschick und viel Passion.

5. Endlich werden auch die Raubvögel am Horste mit dem sog. Boß gefangen. Man versteht darunter drei am oberen Ende miteinander verbundene, etwa 35 cm lange, knapp daumenstarke, unten zeltförmig auseinandergespreizte Holzstäbe; in jedem derselben sind zwei Haarschleifen, und der Boß wird zeltförmig über dem Horste aufgestellt, um die ab- und zuffliegenden Alten darin zu fangen. Diese Methode eignet sich nur, wenn bereits junge Raubvögel im Horste sind.

## 19. Die Auerhahnjagd.

Die Jagd auf den „großen Hahn“ wird weidmännisch nur zur Balzzeit betrieben und die Hennen werden überhaupt gänzlich geschont. Hat man sehr viele Hähne im Revier und gelang es aus diesem oder jenem Grunde nicht, sie während der Balz abzuschießen, so werden wohl ausnahmsweise einige bei den Herbsttreibjagden geschossen, was indes nicht für hahnengerecht gehalten wird. Daher soll hier nur die Balz besprochen werden. Das Balzleben und den Balzlaut des Auerhahns habe ich S. 60 schon kurz beschrieben. Der wahrhaft jagdliche Genuß besteht nun darin, daß man selbst den Auerhahn verhört, seinen Stand und Balzbaum genau bestimmt und ihn, wenn man alles genau erforscht hat und die Balz in vollem Gange ist, abschießt. Sich von einem andern auf sauber gefegten Pfaden an den balzenden Hahn anbringen zu lassen, ist weiter keine Kunst; gleichwohl werden auf diese Art die meisten erlegt.

Das Verhören geschieht in der Weise, daß man schon vor Beginn der Balz des Abends auszumachen sucht, wo sich der Hahn zur Nachtruhe einschwingt; hat man einen solchen Stand ungefähr bestimmt und rückt die Balzzeit heran, so hat man sich des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr an der betreffenden Stelle einzufinden, um den Stand des Hahns entweder genauer zu bestimmen oder auch, falls die Dertlichkeit dies erlaubt, ihn gleich anzuspringen. Das Anspringen geschieht nicht während des Knappend, sondern während des Schleifens, also nach dem Hauptschlage; auf diesen hat man genau acht zu geben und, sobald man ihn gehört hat, 3 bis 4 sichere, große und schnelle Schritte zu machen (das „Springen“ ist nur auf gepuhten Pfaden ratsam, da man andernfalls leicht am Purzeln ist, während der Hahn seinen Bers schon gesagt hat, worauf der Hahn unfehlbar abreitet). Während des Schleifens ist der Auerhahn infolge organischer Einwirkung auf seinen Gehörapparat fast taub. Erblickt man den Hahn auf schußmäßige Entfernung, so gebe man während des nächsten Schleifens Feuer; es

kommt nämlich oft vor, daß der Hahn den Schuß, sollte es ein Fehlschuß gewesen sein, in dieser Periode des Balzgesanges vollständig ignoriert, so daß man noch einen zweiten Schuß anbringen kann. Dasselbe gilt, wenn man in der Nähe zweier nahe bei einander stehenden Hähne ist; man schieße dann auf den nächsten, während der andere schleift; auf diese Weise kann es glücken, daß man an demselben Morgen beide abschießt.

Früher schoß man den Auerhahn fast ausschließlich mit der Kugel und hatte eigene „Auerhahnbüchsen“ kleinen Kalibers. Heute wird mehr das Schrotgewehr benutzt, da man mit ihm in der Dunkelheit sicherer den Auerhahn trifft; man schießt am besten Schrot dreifach Null (Matermannscher Numerierung). Der noch nicht verendete, krankgeschossene Auerhahn wird abgenickt. Der Auerhahn wird aufgebrochen, indem man ihm vom Weidloche ab die Haut eine Handbreit aufschärft und das Gescheide auszieht.

## 20. Die Birkhahnjagd.

In gut besetzten Revieren kann man im Frühherbst, wenn die Hähne deutlich von den Hennen unterscheidbar sind, die Suche auf junges Birkwild mit dem Hunde ausüben. Der Hund muß eine sehr gute Nase haben und an die schwierige Arbeit in der meist heißen Jahreszeit gewöhnt sein. Gesprengte Ketten pflegen gut zu halten, sind die Birkhühner indes schon älter, so halten sie den Hund nicht mehr aus. Auch bei Treibjagden werden die Birkhähne gelegentlich abgeschossen. Erfahrene Jäger ahmen das Gackern der Henne nach und schießen den Hahn aufs Gelocke. Will man hierbei Resultate erzielen, so muß man den Lockton gut und sicher nachzuahmen verstehen.

Die Hauptjagd auf den Birkhahn ist die Balzjagd. Die Balz dauert von Anfang April bis Ende Mai. Zu dieser Zeit suchen die Hähne die Balzplätze, welche fast alle Jahre dieselben sind, wenn die Umgebung sich nicht wesentlich geändert haben sollte, auf und zwar am häufigsten früh-

morgens noch vor Tagesanbruch, an schönen Tagen auch des Abends. Dort laufen sie mit ausgebreitetem Stöße und herabhängenden Flügeln hin und her, dabei dem Rullern des Truthahns ähnliche Laute ausstoßend; zuweilen lassen sie auch einen scharfen Pischlaut ertönen (Blasen) und springen in die Höhe, kämpfen auch heftig miteinander, um Herr des Balzplatzes zu bleiben. Die beste und sicherste Balz ist vor Sonnenaufgang. Nach Sonnenaufgang balzen die Hähne zwar häufig noch fort (Sonnenbalz), selbst nachdem sie gebaumt haben, darauf kann man sich aber nicht sicher verlassen. Während die Hähne balzen, hört man häufig aus dem umliegenden Gebüsch das leise Gackern der Hennen. Zwischen der Früh- und der Sonnenbalz macht der Hahn meist eine etwa 15 Minuten dauernde Pause, während deren er stumm und zusammengekauert dasitzt. Diese Pause nennt man das Gebet. Man schieße auf den balzenden Hahn nicht eher, als bis man gutes Büchsenlicht hat, und suche ihn von hinten oder von der Seite zu fassen. Beim Schusse von vorn schlagen die Schrote oft nicht durch.

An den Balzplätzen hat der Jäger vor Beginn der Balzzeit einen unscheinbaren Schirm aus solchem Reisig zu errichten, wie es der umstehende Baumwuchs trägt (Birke, Kiefer), und sich in diesem vor Tagesanbruch anzusehen. Fällt ein Hahn in der Dunkelheit ein, so überreile man sich nicht mit dem Schießen, sondern warte, bis es genügend hell geworden ist. Die Ansicht, daß man zum Balzplatze guten Wind haben müsse, ist irrig und von A. Ludwig in seiner Monographie „Das Wirtwild“ schlagend widerlegt, auch vom Verfasser dieses häufig als unrichtig beobachtet worden. Der Wirtshahn wird mit Hasenschrot geschossen.

Zur Zeit des ersten Schnees stellt man in Gegenden, in welchen das Wirtwild viel umherstreicht, einen ausgestopften Wirtshahn auf einer Stange auf und stellt sich in der Nähe verdeckt auf. Das aufgejagte oder zufällig vorbeistreichende Wirtwild fällt in der Nähe dieses Lockvogels („Pulvan“ in den baltischen Provinzen genannt)

ein und kann so erlegt werden. Auch der Wirtshahn wird „aufgebrochen“.

### 21. Die Jagd auf Haselwild.

Am meisten gebräuchlich ist die Suche der Gesperre mit dem Vorstehhunde, bei welcher jedoch die Haselhühner sehr bald aufzubaumen pflegen und dann natürlich nicht mehr gefunden werden, und das Voden derselben mit dem aus einem Gänse- oder Hasenknochen hergestellten Pfeischn zur Balzzeit (Spissen). Diese Jagdart kann auch an warmen, schneefreien Oktobertagen ausgeübt werden. Viele Haselhühner fangen sich auch in den für die Krammetsvögel hergerichteten Dohnenstiegen.

### 22. Die Rebhühnerjagd.

Die Hühner werden ausschließlich auf der Suche geschossen. Ein guter Vorstehhund ist hierbei unerläßliches Erfordernis. Er muß gute Nase und fermes Appell haben und absolut sicherer Verlorenapporteur sein, da sonst manches flügelahme oder weidwunde Huhn verloren geht. In reinen Feldrevieren ist der englische Pointer der beste Hühnerhund, den wir haben. Wer also ausschließlich Hühner bejagen will, der nehme, namentlich wenn es sich um sehr große Gelände handelt, einen Hund der genannten Klasse. Unsere deutsche Jägeret, welche in ihren deutschen Vorstehhunden indes ganz vorzügliche Stämme besitzt, wird meist auf den Pointer seiner Einseitigkeit wegen verzichten und lieber den vaterländischen Vorstehhund benutzen, denn die Zeit der reinen Hühnerjagden ist ja nur kurz, und da man sich meist nicht neben dem Pointer noch einen deutschen Vorstehhund halten kann, der uns zur Zeit der Schnepfensuche ebenso zur Seite steht, als er mit uns dem krankgeschossenen Rehbock nachhängt, so kann man heute die Thatsache als feststehend annehmen, daß die Vorliebe für Pointers, welche Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts unsere deutschen Hunde verschwinden zu lassen drohte, nicht mehr besteht. Und

mit Recht. Der deutsche Hund leistet uns auch bei der reinen Hühnersuche, falls es sich nicht um sehr wenige Hühner auf ungeheuren Feldflächen handelt, vollständig alles, was wir gebrauchen. Also warum in die Ferne schweifen?

Es ist anzuraten, die Hühner am Tage der Suche zu verhören, d. h. frühmorgens kurz vor Tagesanbruch sich an einem geeigneten Punkte im Reviere aufzustellen und dort nach dem Rufen der Hühner festzustellen, wo die Hühner liegen. Ganz genau wird das allerdings nicht immer festzustellen sein, da die Hühner des Morgens noch häufig weiterlaufen, auch während des Rufens aufstehen und an einer anderen Stelle wieder einfallen. Man erspart sich indes immerhin viele vergebliche Gänge, wenn man die Hühner morgens verhört hat. Es ist selbstverständlich, daß man die Suche auf Hühner, wenn irgend möglich, gegen den Wind anlegt, da man andernfalls den Hund nicht nur unnötig ermüdet, sondern auch manches Huhn übergehen wird.

Streicht ein Volk Hühner heraus, so muß man, um eins herunterzuholen, auch wirklich auf eins zielen. Das von den Anfängern so beliebte Schießen „in den Klumpen“ ist eine höchst überflüssige Munitionsverschwendung. Die heruntergeschossenen Hühner haben für den Jäger kein Interesse mehr, sein Hund hat sie ihm auf Befehl sauber zu apportieren; der Jäger richtet vielmehr seine Aufmerksamkeit auf die abstreichenden Hühner. Er hat an dem Fluge derselben festzustellen, ob vielleicht eins derselben krank ist, und im übrigen die Kette mit den Augen so weit als möglich zu verfolgen, um zu wissen, wo sie eingefallen sind. Es ist bei mehreren Jägern sehr ratsam, immer einem den bestimmten Auftrag hierzu zu erteilen. Von der herausgehenden Kette schone man die Alten. Es ist eine weit verbreitete Ansitte, die Alten zuerst abzuschließen; man überantwortet damit die Jungen dem Raubzeug und allen sonstigen Gefahren, vor denen sie die Wachsamkeit der Alten beschützt hätte. Den Schuß auf Hühner habe ich schon S. 101 besprochen. Es erübrigt, hier noch die Schußzeichen angeschossener Hühner aufzuführen.

Das tödlich getroffene Huhn nimmt die Flügel zusammen und fällt wie Blei zur Erde, mit dem Stöße meist nach unten; das weidwund geschossene Huhn läßt beide Ständer herunterhängen und streicht schwerfälliger als die anderen weiter, bleibt auch etwas zurück und fällt bald ein, es liegt dann sehr fest und streicht in der Regel nicht wieder heraus, sondern läßt sich vom Hunde greifen; das geflügelte Huhn fällt über die Seite, auf welcher es flügelahm ist, herunter, mit dem gesunden Flügel noch beständig Flugbewegungen machend; auf der Erde angekommen, fängt es sofort an zu laufen und macht dem Hunde oft viel Arbeit. Geständerte Hühner lassen den zerschossenen Ständer herunterhängen, der hin- und herbaumelt, während bei weidwunden Hühnern beide Ständer steif herunterhängen; Hühner mit Popschuß steigen hoch in die Luft (himmeln) und fallen dann steintot herunter; gekrellte Hühner beginnen fast ohne Flügelschlag niedriger zu streichen, erheben sich aber bald wieder oder fallen ein, um sich nachher wie gesunde zu benehmen.

Noch nicht verendeten Hühnern zieht man eine der stärksten Schwungfedern aus und sticht ihnen dieselbe mit dem Kielende ins Gehirn (abfedern). An heißen Tagen ist es gut, die Hühner auszuziehen, indem man ihnen mittels eines kleinen Häckens das Gescheide durch das Weidloch herauszieht.

### 23. Die Jagd auf Stein- und Rothühner.

Sie wird in der Hauptsache wie diejenige auf Rebhühner ausgeübt, ist aber bei weitem beschwerlicher und weniger erfolgreich, da die Rothühner sich aufs Laufen verlegen und an Jäger und Hund große Anforderungen stellen. Meist gehen sie auch sehr weit heraus und verlangen unter allen Umständen einen viel kräftigeren Schuß als die Rebhühner.

Namentlich in südlicheren Ländern werden die Rothühner vielfach mit der Lockhenne und dem Lockhahn bejagt; der Jäger sitzt hinter einem Schirme, die Lockhenne in einem leicht verblendeten Käfig und ruft die Hühner herbei. Viel jagdlichen Reiz bietet diese Jagd nicht.

## 24. Die Wachteljagd.

Die interessanteste Jagd, diejenige mit der Locke, ist in Deutschland nicht angängig, weil die Wachtel in den Monaten Mai und Juni in den meisten Staaten Schonzeit hat. Man schießt sie daher fast nur bei Gelegenheit der Fühnerjagd. Sie liegt sehr fest und ist mit feinem Schrot leicht zu schießen.

## 25. Die Fasanenjagd.

Gebräuchlich sind nur die Suche mit dem Vorstehhunde und die Treibjagd, auch bei der Feldsuche wird ab und zu ein Fasan geschossen. Die Suche mit dem Vorstehhunde ist nur dort ratsam, wo es wenige Fasane giebt, da der Hund in starkbesetzten Revieren und namentlich in Fasanerien wegen des vielen Geläufes leicht zu fasseln anfängt. Die im Herbst und Vorwinter abgehaltenen Treibjagden in den Fasanerien liefern die besten Resultate. Dabei wird nur auf Föhne geschossen, welche durch den Glanz ihres Gefieders und den langen Stoß sich von den Hennen leicht unterscheiden. Uebrigens werden häufig vor den Fasaneutreiben die sämtlichen Hennen weggefangen. Schwacher Fasenschrot (Nr. 5) thut die besten Dienste. Wird der Fasan nicht zu weit beschossen, so fällt er leicht. Der angeschossene Fasan wird abgefedert. Auf den breit vorbeistreichenden Hahn muß man weit vorhalten, weil man ihm sonst nur einige Federn aus dem Spiele herauschießt.

## 26. Die Taubenjagd.

Alle unsere Taubenarten sind sehr scheu, namentlich die größte derselben, die Ringeltaube. Man erlegt sie am besten auf dem Anstande, entweder an Quellen (11 bis 2 Uhr beste Zeit), an alten Ueberhältern im Walde, auf deren dürren Aesten sie gern sitzen, oder an Saatbeeten und bestellten Feldern. Durch das Nachahmen des Taubenrufes kann man im Frühjahr die Männchen herbeilocken. Das Anpirschen an rufende Tauben ist sehr beschwerlich, aber auch sehr interessant und wohl die beste Birschschnitzschule, die es giebt.

Die Turteltauben sind weniger scheu, indes halten auch sie den Jäger nur schlecht aus.

### 27. Die Trappenjagd.

Die Trappen sind ganz außerordentlich scheue Tiere, welche den Jäger nie auf Schrotchußweite herankommen lassen. Gelegentlich der Hühnerjagd fällt wohl zuweilen ein junger Trappe, der sich gedrückt hat; ortskundige Jäger erwarten dieselben auch in guter Deckung auf dem Anstande, wenn sie auf die Winterstaaten austreten. Bei Treibjagden müssen die Triebe sehr groß genommen werden und die Schützen wohlverdeckt stehen. Das Anfahren in Bauernkarren oder das Anpirschen des als Bauernweib verkleideten Jägers gelingt wohl auch zuweilen, doch bleibt es immer fraglich, ob man zu Schusse kommt. Man sollte nur mit der Kugel nach den Trappen schießen, da die Anwendung des Schrotgewehrs auf die meist beträchtlichen Entfernungen in der Regel ohne den erwünschten Erfolg bleibt.

### 28. Die Schnepfenjagd.

Die beliebteste Jagdart auf die Waldschnepfe (*Scolopax*) ist der Schnepfenstrich. An warmen Frühlingsabenden pflegen die Schnepfen in der Nähe der Orte, wo sie tagsüber liegen, umherzustreichen, dabei eigenartige, bald pfeifende, bald murksende Töne hören lassend; bei lauer Witterung und wenn es etwas regnet, pflegen die Schnepfen besonders langsam zu streichen und sind dann leicht zu schießen, an kalten Abenden dagegen kommen sie oft schwalbenartig durch die Luft geschossen und verlangen dann einen sicheren, schnellen Schuß. Da man die geschossene Schnepfe abends schlecht sieht, am andern Morgen dieselbe aber meist schon von irgend welchem Raubzeuge gerissen wurde, so sollte man den Schnepfenstrich nie ohne sicheren Verlorenapporteur besuchen. Nach Fehlschüssen schlägt die Schnepfe oft einen scharfen Haken nach unten und streicht dann dicht über der Erde weiter, was häufig den Jäger zu der Annahme veranlaßt,

dieselbe sei gefallen. Die fallende Schnepfe hört man in der Regel auf den Boden aufschlagen. Der Ort, an welchem der Frühjahrsschnepfenstrich stattfindet, ist meist alle Jahre derselbe, wenn nicht in unmittelbarer Nähe desselben einschneidende forstliche Arbeiten eine wesentliche Bestandesveränderung hervorgerufen haben. Am besten sind niedrige Kulturen oder Blößen, welche an hohe Bestände angrenzen. Die Schnepfen streichen an solchen Hochwaldrändern gern vorbei. Der Strich findet abends und morgens in der genannten Jahreszeit während der Dämmerung statt. Dort, wo Schnepfen ihr Gelege machen, streichen die Jungen auch im Juni bis Juli abends und morgens.

Die Suche (Buschieren) im Frühjahr, mehr aber noch im Herbst, ist meist lohnend, vorausgesetzt, daß es ein „Schnepfenjahr“ ist und Jäger wie Hund unverdroffen ihre Schuldigkeit thun. Der Hund muß schnell, kreuz und quer vor dem Jäger hersuchen, hasenrein sein und auch flüchtig werdendes Rehwild unbeachtet lassen. In sehr dichten Dickungen hängt man wohl dem Hunde ein kleines Schellchen an die Halsung, damit man stets weiß, wo er sich befindet. Ist die Schnepfe an einem Tage mehrmals bereits aufgethan, so muß man die Schelle mit Moos verstopfen, da die Schnepfe sonst den Hund nicht aushält; es ist überhaupt besser, solche Schnepfen nicht zu weit zu verfolgen. Im Frühjahr liegt die Schnepfe in sumpfigem Terrain, Erlen- und Buchendickungen u. dergl., während sie im Herbst trockene, warme Südhänge, Eichenniederwaldungen u. dergl. bevorzugt. Beim Herausstreichen giebt die Schnepfe durch Zusammenschlagen der Flügel einen klatschenden Ton von sich.

Auch bei Treibjagden im Oktober streichen oft Schnepfen über die Schützen, werden aber meist gefehlt, da die Flinten mit zu starken Schrotten geladen sind. Es werden deshalb, wenn sich besonders viele Schnepfen zeigen, aparte Treiben auf sie veranstaltet, damit die Jäger von vornherein mit ihrer Flintenladung und ihrer Aufmerksamkeit auf den „Tire-haut“ vorbereitet sind.

## 29. Die Sumpfschnepfen- und Bekassinenjagd.

Die Pfuhlschnepfe (*Scolopax major* Gm.) pflegt, ebenso wie ihre nachstehend aufgeführten Verwandten, in sumpfigem Terrain, Mooren, Brüchen, Mösern, zu liegen. Sie liegt meist sehr fest, steht stumm auf, streicht in ziemlich gerader Richtung und fällt bald wieder ein. Sie ist daher verhältnismäßig leicht zu schießen.

Von den beiden Bekassinenarten (die große Bekassine oder Himmelsziege und die kleine oder stumme Bekassine s. S. 67) streicht die erstere mit einem scharfen Retsch-Retsch heraus und veranlaßt dadurch oft sämtliche in der Nähe liegenden anderen Bekassinen ebenfalls zum Herausstreichen. Im Spätsommer ist sie fett und liegt dann fester. Die Suche auf die Bekassine bildet gute Vorübung für Jäger und Hund für die Hühnerjagd. Da die Bekassine in scharfen Zickzacklinien streicht, so heißt es schnell geschossen. Manche raten zwar, die Bekassine gehörig austreichen zu lassen, dann werde ihr Flug regelmäßiger; das hilft aber nur sehr wenig. Man soll mit Schrot Nr. 8 oder 9 schnell hinhauen, sobald der Vogel herausgeht.

Meist erscheinen die Jäger mit riesigen Wasserstiefeln, die natürlich wasserdicht sein sollen, es aber nie sind und außerdem (wie oft passiert das bei der Sumpfsjagd!) sich bis oben hin mit Wasser füllen, wenn man mal bis an den Bauch in ein Wasserloch fährt. Ich habe während der Jagd auf Bekassinen, die ja doch nur im Hochsommer stattfindet, nur alte Schuhe angehabt, die manchmal daumengroße Löcher hatten, damit das Wasser bequem herein- und hinauslaufen konnte, und habe mich dabei besser gestanden als die „Fahnemänner“. Nach der Jagd holt man ein paar Reserveschuhe und Strümpfe aus dem Rucksack und kann sich so absolut keine Erkältung zuziehen.

Die kleine Bekassine geht stumm heraus, streicht ziemlich geradeaus und fällt bald schwerfällig wieder ein.

## 30. Die Jagd auf wilde Gänse.

Nur im Norden Deutschlands brütet eine Gansart, die Graugans (*Anser cinereus*), weshalb man auch nur auf diese Treibjagden (s. unter Entenjagd) veranstalten kann. Im übrigen beschränkt sich die Jagd auf wilde Gänse auf den Anstand an Saatfeldern oder offenen Wassertümpeln, nachdem man zuvor festgestellt hat, daß diese Orte von Gänsen besucht werden. Das Anschleichen gelingt nur höchst selten, ist aber selbstverständlich je nach der Vertikalität ab und zu von Erfolg begleitet. Auch das Anfahren in Schlitten oder Bauernwagen bringt den Jäger manchmal zu Schuß. Für die beiden zuletzt genannten Jagdarten empfiehlt sich unter allen Umständen der Gebrauch der Büchse. Nur bei sehr geringer Entfernung (40 Schritte höchstens) kann man von dem Schrottschusse noch einen Erfolg erwarten. Gehen auf Schrottdistanz Gänse vor dem Jäger heraus, so halte man stets auf den Kopf.

## 31. Die Entenjagd.

Dort, wo die Enten brüten, treibt man im Juni und Juli die noch nicht flüggen Jungen, sowie die in der Mauser befindlichen und dann schlecht flugbaren Erpel, indem man am Tage vor der Treibjagd  $1\frac{1}{2}$  bis 2 m breite Schneisen (Vieten) in das Schilf hauen läßt, auf welchen sich beim Treiben die Schützen aufstellen, entweder in Röhren mitten in den Vieten oder auch am Lande. Die Schilfbüdungen werden nun entweder, je nach Wasserstand und Bodenbeschaffenheit, von Treibern abgesehen und so die Enten auf die Schußschneisen getrieben, oder man treibt mit Röhren unter Zuhilfenahme von Vorstehhunden, welche die Enten aufstöbern. Am Tage nach der Treibjagd sollte man stets Nachsuche halten, da die kranken Enten dann am Ufer, hinter irgend einem Binsenbusch, sitzen und vom Hunde leicht gegriffen werden können. Das sog. Festbeißen der Enten ist ganz außerordentlich selten. Die kranke Ente taucht unter Wasser und schwimmt dort nach dem Ufer hin, wo sie

sich drückt und oft über und über mit Schlamm und Algen bedeckt ist, daher leicht dem Auge des Menschen entgeht; das hat zu der Annahme geführt, daß sich kranke Enten durch Festbeißen an Wurzeln zc. unter Wasser hielten und dort auch so verendeten. Diese Annahme ist vollkommen unberechtigt. Wenn es vorkommt, so kann es sich nur um ganz vereinzelt Ausnahmen handeln, in denen die Ente vielleicht durch ein anderes organisches Hindernis (z. B. Krampf) verhindert war, loszulassen. Auch die Suche nach Jung- und Mauserenten mit einem passionierten Wasserhunde bietet viel jagdlichen Reiz und gute Strecke. Nur sollte man die Jungenten nicht zu früh schließen und vor allen Dingen die Alte stets schonen. Das Anschleichen gelingt ohne Mühe bei stürmischem, regnerischem Wetter und hohen Uferändern. Unter solchen Verhältnissen gehen dem Jäger die Enten oft unter den Füßen heraus. Im übrigen ist das Anschleichen meist erfolglos.

Eine sehr beliebte Jagdart ist endlich der Anstand am Enteneinfall. Tagsüber pflegen die Enten in der Mitte großer Gewässer mit flachen Ufern zu liegen, damit sie vor Ueberfällen sicher sind. Abends dagegen in der Dämmerung suchen sie die kleinen schlammigen Wasserlöcher auf, um dort die Nacht über zu gründeln. Diese Stellen hat der aufmerksame Jäger bald herausgefunden. Er baut sich dorthin eine möglichst unscheinbare kleine Hütte (etwa am Ufer befindliche Büsche sind als solche auszubauen) und kirt drei Tage lang die Enten, indem er einige Hände voll Getreidekörner ins Wasser wirft. Nimmt man des Abends eine dunkelgefärbte zahme Lockente zu Hilfe, so ist der Erfolg noch sicherer. Man soll stets mehrere Enteneinfälle in Vorbereitung halten und mit dem Anstand an denselben abwechseln, da die Enten durch öfteres Feuer an derselben Stelle leicht vergrämt werden. Ein guter Appporteur muß den Entenhüttenjäger begleiten.

Liegen die Enten auf breiten Strömen oder Seen, so kann man sie mittels eines durch Buschwerk maskierten Rahnes

anfahren (Spiel des Rahnes stets nach den Enten), doch merken die Enten bald, was der anschwimmende Busch enthält, und halten ihn dann nicht mehr aus.

Der Schuß auf Enten soll scharf sein und gut durchschlagen, was namentlich von Bedeutung ist, wenn man auf schwimmende Enten schießt.

Die Entenfänge sind heute nur noch selten im Gebrauche. Eine Beschreibung derselben glaube ich daher hier nicht geben zu sollen.

### 32. Der Krammetsvogelfang im Dohnenstiege.

Die Drosselarten, welche unter dem Namen „Krammetsvögel“ in den Handel kommen, sind folgende:

1. Die Schnärre (*Turdus viscivorus*), auch Mistelbrossel, Berrer, Ziemer, Schnarrziemer, großer Krammetsvogel genannt. Oberseite olivengrau, Bürzel gelblich, Unterseite weiß mit dreieckigen braunschwarzen Flecken an der Kehle, ovalen Flecken an der Brust. Untere Flügeldeckfedern weiß. Die drei äußeren Steuerfedern an der Spitze weiß, ebenso die oberen Flügeldeckfedern. Schnabel dunkelhornfarben, Füße hellgelb. Länge 26 cm.

2. Die Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*), auch Ziemer, Krammetsvogel, Grassziemer, Schomerling genannt. Kopf, Hals, Unterrücken und obere Schwanzdeckfedern aschgrau, Schwanzfedern schwarz, sonstige Oberseite schmutztaubraun. Äußerste Steuerfeder mit weißem Rande. Unterseite weiß, Brust rostgelb mit verkehrt herzförmigen schwarzbraunen Flecken. Schnabel gelb. Füße dunkelbraun. Länge 22 cm.

3. Die Stingbrossel (*Turdus musicus*), auch Zippe, Graudrossel, Drossel, Druschel genannt. Ist der unter 1 beschriebenen Schnärre ähnlich, jedoch kleiner (Länge 22 cm), Schwanz einfarbig, untere Flügeldeckfedern hellrostgelb, die oberen haben schmutzgelbe Spitzen. Oberschnabel dunkelhornbraun, von den Nasenlöchern bis zu den Mundwinkeln weißgerändert.

4. Die Weindrossel (*Turdus iliacus*), auch Rotdrossel, Blutdrossel, Heidedrossel, Weibel genannt. Oberseite olivenbraun, Unterseite weiß mit olivenbraunen Längsflecken, über dem Auge ein deutlicher hellgelber Streifen, untere Flügeldeckfedern rostrot. An den Halsseiten ein dunkelgelber Fleck. Schnabel schwärzlich, Füße rötlichgrau. Länge 21 cm.

5. Die Ringdrossel (*Turdus torquatus*), auch Ringamsel, Schildamsel, Schneedrossel, Stodamsel, Ringmerle genannt. Schwarz mit weißlichen Federrändern (beim Weibchen Hauptfarbe heller). Auf der Brust ein weißliches Schild; beim Weibchen tritt dasselbe weniger deutlich hervor. Schnabel schwarz, Unterschnabel an der Wurzel rotgelb, Füße schwarzbraun. Länge 26 cm.

6. Die Amsel (*Turdus merula*), auch Schwarzamsel, Merle, Pohlamsel genannt. Männchen ganz schwarz mit gelbem Schnabel; Weibchen und Junge oben dunkelbraun, Brust rostbraun mit dunklen Flecken, Schnabel braun, im Frühling gelb. Die vierte Schwinge die längste (bei den vorhergehenden Arten ist die dritte die längste). Länge 25 cm.

Außer den genannten giebt es noch sechs Arten (*T. atrigularis sibiricus*, *ruficollis*, *fuscatus*, *Whitei*, *solitarius* und *migratorius*), welche indes in Deutschland sehr selten vorkommen und daher nicht näher beschrieben zu werden brauchen.

Die genannten Drossel-(Krammetsvogel-)arten sind Zugvögel und werden im Herbst (Oktober, November) bei uns auf dem Herde und in Dohnenstiegen (Sprenkeln) gefangen.

Auf ihren Wanderungen lieben sie es, dem Zuge großer, zusammenhängender Waldungen zu folgen, Blößen oder Feldgelände so viel wie möglich meidend. Dort, wo große zusammenhängende Waldkomplexe sich verengen, ist der beste Ort zur Anlage einer Vogel-sch-neuse (Dohnensteg), da

die Krammetsvogelzüge sich an solchen Stellen gewöhnlich fester zusammenziehen. In diesen Waldungen sind Laub- oder Nadelholzdickungen, welche nach Osten oder Süden liegen, die besten. Dort benutze man alte, zugewachsene Waldwege oder püße sich eine eigene Vogelschneuse aus, so daß dieselbe von allem Geäste möglichst gereinigt und der Vogel gezwungen wird, sich auf die Spreitel zu setzen. Den Dohnenstieg lege man in Zickzacklinien an und gebe ihm eine kreisförmige Richtung, weil dadurch der Wegang sehr erleichtert wird. Morgens vor 11 Uhr und nachmittags um 3 Uhr soll der Dohnenstieg revidiert werden. Man hat dann die gefangenen Vögel auszulösen, die Dohnen neu einzubeeren, die Schlingen neu zu stellen, mit einem Worte, den Stieg wieder in Ordnung zu bringen. Ueber die Art der zur Anwendung kommenden Dohnen geben Abb. 48 bis 57 Auskunft. Man unterscheidet

1. Bastdohnen (Abb. 48);
2. Bügeldohnen, an zwei Enden befestigt (Abb. 49);
3. Bügeldohnen, an einem Ende befestigt (Abb. 50, 51);
4. Dreieckige Hängedohnen (Abb. 52);
5. Bogenförmige Hängedohnen (Abb. 53);
6. Laufdohnen, aus zwei Stäbchen bestehend (Abb. 54);
7. Bügellaufdohnen (Abb. 55);
8. Halschleifen (Abb. 56);
9. Trittschleifen (Abb. 57);

Die unter 6 bis 9 aufgeführten Dohnen finden indes beim Krammetsvogelfange weniger Verwendung, sondern dienen mehr zum Fangen der Hühner, Schnepfen, Haselhühner etc.

Als Lockbeere nimmt man am besten die rote Frucht der Eberesche (*Sorbus torminalis*), welche man im Vorherbste, sobald sie rot geworden ist, sammeln und im Keller aufheben muß, damit sie während der Fangzeit frisch bleibt und ihre Farbe behält. Nebelige Morgen sind das beste Wetter für den Krammetsvogelfang.

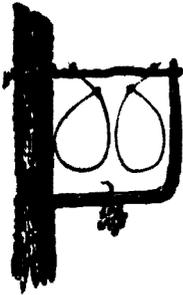


Abb. 48.

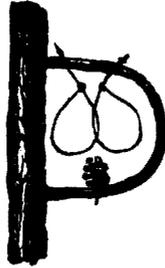


Abb. 49.

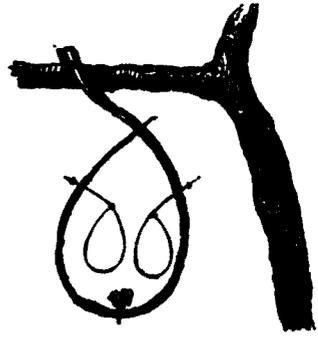


Abb. 50.

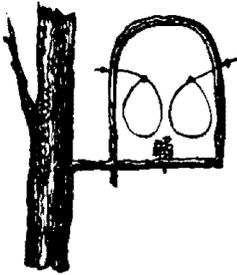


Abb. 51.

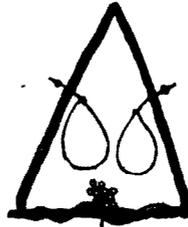


Abb. 52.

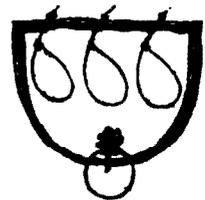


Abb. 53.



Abb. 54.

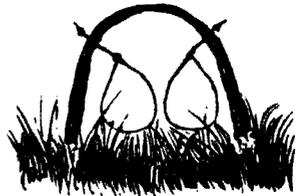


Abb. 55.



Abb. 56.



Abb. 57.

Die Schleifen werden aus gedrehtem Pferdehaar gemacht. In den Dohren fangen sich außer den Krammetsvögeln auch häufig Eichelhäher, Buchfinken, Seidenschwänze und Haselhühner. Das Rehwild wird im Dohrenstiege häufig sehr lästig, indem es die Beeren heraussäst, auch Rotwild und Damwild thun dies mit Vorliebe. Sehr zu empfehlen ist es, in den Dohrenstiege ein oder zwei Teller-eisen zu legen, da der Stiege gern von Füchsen, Mardern zc. revidiert wird.

---

# Jagdkalender.

Die weißen Felder bedeuten Jagdzeit, die schwarzen Schon- und Gezezeit. — Die Zahlen innerhalb des Kalenders beziehen sich auf die Dauer der Jagdzeit.

## I. Deutsches Reich.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1. Preußen (exkl. Hohenzollern). — Schaumburg-Lippe. — Lübeck***). — Hamburg.												
Eichwild *)												
Männl. Rot- u. Damwild												
Weibl. Rot- u. Damwild, Wildfäiber											16	
Rehböcke												
Weibliches Rehwild											16	14
Euleböcke												
Schmalriden, Rehfäiber												
Dachse												
Auer-, Birk-, Fasanenbühne												
Enten							Für einzelne Landstriche kann die Schonzeit v. d. Regierungen aufgehoben werden.					
Trappen, Schnepfen, wilde Schwäne u. and. Sumpf- und Wasservögel, exkl. Gänse und Fischreiher												
Rebhühner **)												
Auer-, Birk-, Fasanenbennen, Haselwild, Wachteln und Hasen												

Alle anderen Wildarten haben keine Schonzeiten. Verboten ist es, Rebhühner, Hasen und Rehe in Schlingen zu fangen. Beim Rot-, Dam- und Rehwild gilt das Jungwild als Kalb bis Schluß Dezember. Für Dachse, Rebhühner, Auer-, Birk-, Fasanenbennen, Haselwild, Wachteln und Hasen können die Regierungen den Beginn und Schluß der Schonzeit, aber nicht über 14 Tage, anderweit festsetzen.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
2. Die Hohenzollernschen Lande.												
Männliches Rotwild												
Weibliches Rotwild												
Männliches Damwild										15		15
Weibliches Damwild											16	
Rehböcke und Euleböcke												
Riden												
Hasen												
Dachse												
Fasanen-, Hasel- und Rebhühner											24	

Alle anderen Wildarten haben keine Schonzeit.

\*) Weibliches Eichwild (Eichfäiber) (nur in Preußen) und Rehkühe sind nicht inbegriffen.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
<b>3. Bayern.</b>												
Rotirsche						25				14		
Weibl. Rotwild	5								16			
Damböde						25				29		
Weibl. Damwild	5											
Gemsen							25				29	
Rehböde		1										
Hirschen, Wildkälber, Gemse- und Rehligen, Auer- und Birkheunen												
Waldhasen		1							16			
Dachse									15			
Biber		1										
Murmeltiere								15		30		
Fasanen												
Auer- und Birkhähne, auch auf der Balz zu schießen		1										
Fasel-, Schnee- und Stein- hühner		1										
Enten												
Schnepfen und Bekassinen (exkl. Hochgebirge)				14								
Schnepfen und Bekassinen (im Hochgebirge)												
Federwild, Tauben, Kiemer, Drosseln auf den Wäldern												

Die Jagd auf Feldhasen, Feldhühner, Wachteln und Lerchen wird von den Regierungen innerhalb des Zeitraums vom 15. August bis 15. September eröffnet. Bei tiefem Schnee ist das Schießen und Fangen der Feldhühner unbedingt verboten. Hochwild und Gemsen dürfen nur mit der Kugel geschossen werden.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
<b>4. Königreich Sachsen.</b>												
Männl. Rot- u. Damwild												
Weibl. Rot- u. Damwild, Wildkälber												
Rehböde												
Rehriden									16		15	
Spießböde												
Schmalriden, Rehkälber												
Hasen, Fasanen												
Rehbühner												
Auer-, Birk-, Faselhühner und Schnepfen					15							
Enten			14									

**Schwarzwild, Raubtiere, Raubbögel und im Auslande nistende Vögel.**  
Neue Verordnung vom 5. April 1882: Raben, Krähen, Eiern, Dohlen, Auhhäger, Sperlinge.

Andere jagdbare Säu-  
gler und Vögel

# Jagdkalender.

Die weißen Felder bedeuten Jagdzeit, die schwarzen Schon- und Begezeit. — Die Zahlen innerhalb des Kalenders beziehen sich auf die Dauer der Jagdzeit.

## I. Deutsches Reich.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1. Preußen (exkl. Hohenzollern). — Schaumburg-Lippe. — Lübeck**). — Hamburg.												
Schwid *)												
Männl. Rot- u. Damwild												
Weibl. Rot- u. Damwild, Wildkälber											16	
Rehböcke												
Weibliches Rehwild											16	14
Hirschböcke												
Stalkriden, Rehkälber												
Dachse												
Auer-, Birk-, Fasanenhähne												
Enten							Für einzelne Landstriche kann die Schonzeit v. d. Regierungen aufgehoben werden.					
Trappen, Schnefken, wilde Schwäne u. and. Sumpf- und Wasservögel, exkl. Gänse und Fischreiher												
Rehbühner**)												
Auer-, Birk-, Fasanenhennen, Haselwild, Wachteln und Hasen												

Alle anderen Wildarten haben keine Schonzeiten. Verboten ist es, Rehbühner, Hasen und Neze in Schlingen zu fangen. Beim Rot-, Dam- und Rehwild gilt das Jungwild als Kalb bis Schluß Dezember. Für Dachse, Rehbühner, Auer-, Birk-, Fasanenhennen, Haselwild, Wachteln und Hasen können die Regierungen im Beginn und Schluß der Schonzeit, aber nicht über 14 Tage, anderweit festsetzen.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
2. Die Hohenzollernschen Lande.												
Männliches Rotwild												
Weibliches Rotwild												
Männliches Damwild											15	15
Weibliches Damwild											16	
Rehböcke und Spießböcke												
Hirschen												
Hasen												
Dachse												
Fasanen-, Hasel- und Rehbühner											24	

Alle anderen Wildarten haben keine Schonzeit.

\*) Weibliches Elchwild, Elchkälber (nur in Preußen) und Rehkühe sind nicht jagdbar.

\*\*\*) Eröffnung der Jagd fängt gewöhnlich Ende August an, und hängt von den örtlichen Verhältnissen in den Regierungsbezirken ab.

\*\*\*\*) Schonzeit für Rehböcke vom 1. Januar bis 30. April.







## 11. Inhalt.

<b>Riber</b>	15	15
<p>Im übrigen ganz so wie in Preußen, ausgenommen Mehböde, deren Schonzeit vom 1. Januar 20. Mai reicht, für Stiden und Reibe vom 1. Januar bis 15. Provenember.</p> <p>Verboden das Fangen und des Reibes in Schlingen, das Ausnehmen der Eier von Federwild. — 5 und Provenenter dürfen nur bis 30. April aufgenommen werden. Krappen haben vom 1. Februar 30. Juni, Fasanenbähne vom 1. Juni bis 30. September, Fasanenhemmen vom 1. Februar bis 30. September.</p>		

## 12. Sackten-Meinungen.

<b>Pränml. Not- u. Samwid</b>		
<b>Reibf. Not- u. Samwid</b>		
<b>und Reibfäßer</b>		
<b>Mehböde</b>		
<b>Stiden</b>		15
<b>Schleßböde</b>		
<b>Schmatriden, Mehfäßer</b>		
<b>Sackfe</b>		
<b>Stuer- und Birshöhne</b>		
<b>Enten</b>		
<b>Krappen, Schnepfen, wilde</b>		
<b>Schwäne u. alles andere</b>		
<b>Sumpf- u. Wassergethgel,</b>		
<b>ertt. Gänse n. Pfeifreißer</b>		

Die Schonzeit kann für einzelne  
Stücke aufgehoben werden.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
<b>Rebhühner</b>	[Redacted]											
<b>Auer- und Birkhennen</b>	[Redacted]											
<b>Fasanen</b>	[Redacted]											
<b>Faselwild, Wachteln, Lerchen und Hasen</b>	[Redacted]											
<b>Drosseln aller Art</b>	[Redacted]											
<b>Alles andere Wild (inkl. der jagdb. Vögel) u. Raubtiere</b>	[Redacted]											

Für das ganze Jahr ist es verboten, Fallen und Schlingen zum Fange von Rotwild, Rehwild, Hasen, Auer- und Birkwild, Fasanen und Rebhühnern aufzustellen. Dasselbe gilt für die übrigen Wildarten während der betreffenden Schonzeiten. Für Dachse, Rebhühner, Faselwild, Wachteln, Lerchen, Hasen und Drosseln kann das Staatsministerium den Schluß der Schonzeit, aber nicht über 14 Tage, anderweit feststellen.

13. Sachsen-Mtenburg.													
<b>Männl. Rot- u. Damwild</b>	[Redacted]												
<b>Weibl. Rot- u. Damwild und Wildsäuer</b>	[Redacted]											16	
<b>Rehböde</b>	[Redacted]												
<b>Riden</b>	[Redacted]											16	14
<b>Spießböde</b>	[Redacted]												
<b>Schmatriden, Rehtäuer</b>	[Redacted]												
<b>Dachse</b>	[Redacted]												
<b>Auer-, Birk-, wilde Trut- und Fasanenbühne</b>	[Redacted]											16	
<b>Euten</b>	[Redacted]											Für einzelne Landstriche kann die Schonzeit aufgehoben werden.	
<b>Trappen, Schnepfen, wilde Schwäne u. alles andere Sumpf- u. Wassergethmel, erkl. Gänse u. Fischreiher</b>	[Redacted]												
<b>Rebhühner</b>	[Redacted]												
<b>Auer-, wilde Trut- und Birkhennen</b>	[Redacted]												
<b>Fasanenhennen u. Hasen*</b>	[Redacted]											16	
<b>Alles andere Wild (inkl. der jagdb. Vögel) u. Raubtiere</b>	[Redacted]												

Für das ganze Jahr ist es verboten, Fallen und Schlingen zum Fange von Rotwild, Rehwild, Hasen, Auer- und Birkwild und Rebhühnern aufzustellen. Dasselbe gilt für die übrigen Wildarten während der betreffenden Schonzeiten

14. Sachsen-Roburg-Gotha. A. Herzogtum Koburg.												
<b>Männl. Rot- u. Damwild</b>	[Redacted]											
<b>Raubtiere u. Strichvögel</b>	[Redacted]											
<b>Rehböde</b>	[Redacted]											

Sonst wie in Gotha.



	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
<b>16. Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt.</b>												
Männl. Rot- u. Damwild	[Redacted]											
Weibl. Rot- u. Damwild, Wildfäiber	[Redacted]										16	
Rehböde	[Redacted]											
Ricken	[Redacted]										16	14
Rehfäiber	[Redacted]											
Dachse	[Redacted]											
Auer-, Birk-, Fasanenhähne	[Redacted]											
Enten	[Redacted]											
Trappen, Schnepfen, wilde Schwäne u. and. Sumpf- und Wassergeflügel (exkl. Gänse und Fischreiher)	[Redacted]											
Rebhühner und Wachteln (in Rudolstadt)	[Redacted]											
Auer-, Birk- u. Fasanenhennen, Faselwild, Wachteln u. Hasen (Sondersh.).	[Redacted]											

**Alle übrigen Wildarten**

Für das ganze Jahr ist es verboten, Rebhühner, Hasen und Rehwild in Fallen, Schlingen und Netzen zu fangen. Für Dachse, Rebhühner und Fasanenhennen, Faselwild, Wachteln und Hasen können die Landräte den Anfang und Schluß der Schonzeit, aber nicht über 14 Tage, anderweit feststellen. Auer-, Birkhennen und Lerchen haben in Schwarzburg-Rudolstadt das ganze Jahr hindurch Schonzeit. Rebhühner haben in Schwarzburg-Sondershausen vom 1. Dezember bis 31. August Schonzeit.

	<b>17. Lippe-Deimold.</b>											
Rehböde	[Redacted]										15	
Ricken	[Redacted]										16	14
Spiehböde	[Redacted]											
Schmatricken, Rehfäiber	[Redacted]											
Dachse	[Redacted]											
Enten	[Redacted]											
Schnepfen u. and. Sumpf- und Wassergeflügel (exkl. Fischreiher)	[Redacted]											
Rebhühner	[Redacted]											
Wachteln	[Redacted]											
Hasen	15	[Redacted]										

Für Rebhühner, Wachteln und Hasen kann die Regierung den Anfang und Schluß der Schonzeit, aber nicht über 14 Tage, anderweit festsetzen. Rot- und Damwild steht nur in dem eingefriedeten Teutoburger Walde. Schonzeit für Fasanenhähne vom 15. Januar bis 30. September; für Birkhähne vom 1. Juni bis 29. Februar; für Hennen das ganze Jahr hindurch; für Wachteln vom 1. Dezember bis 31. August.

	<b>18. Neuß älterer Linie.</b>											
Hirsche und Tiere	[Redacted]										16	
Weibl. Rehwild, Wild- u. Rehfäiber, Auer- u. Birkhühner, Meisen, Spechte, Singvögel, Finken und Schwalben	[Redacted]											
Hasen	[Redacted]											

**Handzeug, Raubvögel u. Strichvögel**

Rehböde, Birkhähne, Rebhühner, wilde Gärten, wilde Lauben, Kiebitze, Wachteln, Wachtelkönige.



	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
<b>22. Elsaß-Lothringen.</b>												
Alles nicht nachstehend genannte Wild									24			
Schwarzwild, Hirsche, Rehinchen und alles schädliche Wild												
Rehböde												
Vorstehend genanntes Wild darf mit Hunden vom 2. Februar bis 23. August nicht gejagt werden.												
Auer- u. Birchähne, Wildgänse und Fischreiher												
Fasanenhennen, Rebhühner und Faselwild									23	Wenn Schnee liegt, auch in der offenen Zeit nicht.		
Drosseln, Krametsvögel*) und Feldlerchen									15 bez. 21			
Wilde Enten												
Alles andere Wasser- und Sumpfgesflügel, Strich- und Zugvögel												
Alle nützlichen Vögel												

## II. Angrenzende österreichische Länder.

	<b>23. Schlesien.</b>											
Edel- u. Damhirsche, vom Spießer aufwärts												
Weibl. Edel- und Damwild, Kälber												
Rehböde												
Spießböde												
Weibl. Rehwild und Rehböde, Auer- u. Birchhennen												
Auer- und Birchähne												
Fasanenhähne												
Fasanenhennen, Hasen												
Faselhühner, Wachteln, Wachtelkönige												
Rebhühner												
Wildgänse, Enten, Tauben, Sumpf- u. Wasservögel												
Waldschneppen												
Wild in eingefriedeten Tiergärten												

	<b>24. Böhmen.</b>											
Rehböde												
Waldschneppen, Auer-, Birch- und Faselhähne												
Wilde Gänse und Enten												
Alles andere jagdbare Wild												

Raubwild, welches nicht gefesselt geschüst ist, Schwarzwild, Tiergärten mit Hoch-, Dam- und

	Jan.	Febr.	März	April	Mat	Junl	Jult	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	
<b>25. Tirol.</b>													
Hirsche*)											15		
Alte und gette Tiere*)	6											15	
Gemsfen								15	.				
Rebe								15					
Graue Hasen, Hasel-, Stein- u. Schneehühner		2											
Alpenhasen													
Murmeilere											15		
Auer-**) und Vorkbähne		2	15										
Rebhühner												21	
Enten, Schnepfen, Tauben, Wachteln u. Sumpfvögel					15								
Reh- u. Gemsgelassen mög- lichst, Rize jedensfalls, Auer- u. Vorkhennen													
Haubtiere, behaarte und befiederte													

<b>26. Vorarlberg.</b>												
Hirsche												
Gemsfen											15	11
Im übrigen ganz wie Tirol.												

<b>27. Oberösterreich.</b>													
Männl. Rot- u. Damwild													
Rehböde, Gänse, Enten, Sumpf- u. Wasservögel													
Gemshöde											16		
Hasen	14											16	
Weibl. Rot-, Dam- u. Gemsh- wild, Wildfäher, Rehtig- böde, Dachs, Biber													
Vork- und Auerbähne													
Hasel-, Stein-, Schneeh- hühner, Schnepfen								16					
Hasanen, Rebhühner, Wachteln, Wildtauben													
Weibl. Rehwild, Vork- und Auerhennen													
Wild in eingefriedeten Tiergärten:													

<b>28. Salzburg.</b>													
Hirsche								2				14	
Alte und gette Tiere	5											16	
Gemsfen								25					
Rehböde								16					

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Graue Hasen, Hasanen, Hasel-, Stein- u. Schneehühner									2			
Alpenhasen									2			
Dachse und Biber										2		
Murmeltiere									2	14		
Auer- und Birzhähne				16(*)					2			
Rehbühner								2				23
Gänse, Schnepfen, Sumpfvögel, Tauben, Wachteln				14				2				
Rotwildkälber, Hirsche, Gemse- und Rehfleisch, Auer- und Birzhennen												
Wild in eingefriedeten Tiergärten												

### III. Schweiz.

Flugjagd im Niederlande, Alpenhasen, Auer- und Birzhähne, Hasel-, Schne- und Steinbühner, Raubtiere des Hochgebirges												15
Allgemeine Jagd im Niederlande												15
Gemsen, Murmeltiere, Hirsche und Rehböcke des Hochgebirges												

Weibliches Rot- und Rehwild, Wild- und Rehkälber, säugende Gemsethen, Gemsetze, Steinböcke, Auer- und Birzhennen haben keine Jagdzeiten. Jagd auf Schwimmvögel auf Seen ist von den Kantonen zu regeln. Abkommen mit den Grenzstaaten. Bundesrat und Kantonal-Regierungen sind zu besonderen Schutzmaßnahmen und anderen Modifikationen ermächtigt.

\*) Bis Ende der Halbjahr.

# Sachregister.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

- |                         |                      |                      |
|-------------------------|----------------------|----------------------|
| Abbalgen 170            | anas 70              | Ausstieg 45          |
| Abbaumen 43             | Anfahren 187. 189    | Ausziehen 182        |
| Abfangen 143            | Anker 154            |                      |
| Abfedern 182            | Anlauf 132           |                      |
| Abklämpfen 9            | Annehmen 10. 36      |                      |
| Abknien 143             | Anpflöcken 160       |                      |
| Abnorme Geweihbildung   | anser 70             |                      |
| 13                      | Anschuß 142          |                      |
| Abschlag 60             | Anstich 130          |                      |
| Ab schlagen 9           | Ansprechen 8. 17. 22 |                      |
| Ab schneiden 48         | Anspringen 61        |                      |
| Ab schnitt 21           | Anstand 130          |                      |
| Ab schwarten 160        | Apportieren 168      |                      |
| Ab sprünge 48           | Apportierhunde 114   |                      |
| Ab streichen 59         | aquila 51            |                      |
| Ab tritt 21             | Archen 133           |                      |
| Abwerfen 10. 12. 25. 28 | ardea 68             |                      |
| Abwurf 10               | astur 56             |                      |
| Abzugsbroden 152        | Aefung 9. 10. 73     |                      |
| Abzugsbügel 83          | athene 58            |                      |
| Abzugsfaden 152         | Auerhahn (Jagd) 177  |                      |
| Achender 12             | — (Zoolog.) 60       |                      |
| Achter 12               | Auf 58               |                      |
| 8-mm-Büchse 87          | Aufbaumen 43. 62     |                      |
| Abler 53                | Aufbrechen 143. 150. |                      |
| Administrirte Jagd 7    | 178                  |                      |
| aegialites 66           | Aufbruch 15          |                      |
| Asterklauen 33          | Aufgehen 63          |                      |
| Asterdrüsen 44          | Aufhaken 59          |                      |
| Alpenhase 50            | Auffetzen 13         |                      |
| Alpenschnepfen 62       | Ausgehen 155         |                      |
| Altersbestimmung 36     | Ausheben 134         |                      |
| Altersverhältnis 78     | Aushezen 135. 157    |                      |
| Alttier 8               | Austräuchern 159     |                      |
| Amsel 190               | Ausrifß 138          |                      |
|                         |                      | Bache 35             |
|                         |                      | Balg 48. 159         |
|                         |                      | Balz 60. 61          |
|                         |                      | Balzarie 60          |
|                         |                      | Balzjagd 131         |
|                         |                      | Balzlosung 60        |
|                         |                      | Balzplatz 60         |
|                         |                      | Balzhütte 60         |
|                         |                      | Balztou 67           |
|                         |                      | Bannforst 6          |
|                         |                      | Bart 27. 32. 65      |
|                         |                      | Basidöhne 191        |
|                         |                      | Basigeweih 13        |
|                         |                      | Bau 39. 40. 50       |
|                         |                      | Baujagd 135          |
|                         |                      | Baumen 64            |
|                         |                      | Baumfall 55          |
|                         |                      | Baummarber (Jagd)    |
|                         |                      | 160                  |
|                         |                      | — (Zoolog.) 41       |
|                         |                      | beagle 109           |
|                         |                      | Beitritt 19          |
|                         |                      | Belassine (Jagd) 186 |
|                         |                      | — (Zoolog.) 67       |
|                         |                      | Bellen 39            |
|                         |                      | Beschlag 145         |
|                         |                      | Beschlagen 10        |
|                         |                      | Beschleichen 130     |
|                         |                      | Befähigen 133        |
|                         |                      | Bett 30              |
|                         |                      | Beze 38              |

Biber (Jagd) 166  
 — (Zoolog.) 47  
 Bibergeiß 48  
 Birnbahn (Jagd) 178  
 — (Zoolog.) 61  
 Birsch 130  
 Blasen 179  
 Bläßhühner 66  
 Blatt 145  
 Blatten 145  
 Blattfuß 138  
 Blattzeit 146  
 Blaufuß 54. 67  
 Blei 95  
 Blenden 20  
 Blume 48  
 Bod (Falle) 169  
 — (Rehwild) 28  
 Bodkitz 28  
 Bogen 131  
 Böhmisches Treiben 132  
 Borsten 35  
 Brachvogel 66  
 Braden 109  
 Brand des Gewehres 98  
 Brandabern 143  
 Brandfuchs 39  
 Braque d'arrêt 124  
 Brechen 35  
 Bruch 142  
 Brunst 9  
 Brunstbrand 9  
 Brunstfeigen 32  
 Brunstjagden 130  
 Brunstknöpfe 32  
 Brunstrute 9. 35  
 Brunstschild 9  
 Brunstzeit 9. 29. 48  
 bubo 58  
 Büchse (8-mm.) 87  
 Büchsslinte 89  
 Büchsläufe 86  
 Büffelbirsch 17  
 Bügel 154  
 Bügelbohne 191

Bügelfalle 162  
 Burg 48  
 Burgstall 18  
 Buschieren 131  
 Buffard 57  
 buteo 57  
 Caccabis 63  
 castor 47  
 castoreum 48  
 cephenomya 17  
 charadrius 66  
 chiens courants 104  
 chilled shot 94  
 choke bored 82  
 ciconia 69  
 circus 55  
 columba 64  
 couche 169  
 crex 66  
 cygnus 69  
 Dachmarber 42  
 Dachs (Jagd) 160  
 — (Zoolog.) 39  
 Dachsgraben 160  
 Dachsheken 134. 160  
 Dachshunde 110  
 Dachs spur 40  
 Dambock 25  
 Damgeiß 25  
 Damkitz 25  
 Damwild (Jagd) 144  
 — (Zoolog.) 23  
 Damwildfährte 23  
 Decke 143  
 Deckung 49. 98  
 Delegiertenkommision  
 114  
 Deutsches Hundestamm-  
 buch 102  
 Deutsche Vorstehhunde  
 114  
 Did gehen 38. 40. 42.  
 43. 45

Dioptr 90  
 Dohnenstiege 135. 189  
 Doppelschnepfe 67  
 Dornschnepfe 67  
 down 169  
 Drall 86  
 Dreiläufer 49  
 Dressur der Vorsteh-  
 hunde 126  
 v. Dreise 85  
 Drillingsgewehr 89  
 Drossel 143. 189  
 Drücker 83  
 Dunenkleid 59  
 Durchschlag 98  
 Edelmarber 41  
 Edelmwild 8  
 Einsahren 50  
 Einfallen 60. 71  
 Eingehen 10  
 Eingestelltes Jagen 133  
 Eingriff 40. 138  
 Einkreisen 150  
 Einschieben 35  
 Einschlag 24. 158  
 Einschwingen 60. 64  
 Einsprung 74  
 Einstieg 163  
 Eisprosse 12  
 Ejektor 82  
 Elchwild (Jagd) 144  
 — (Zoolog.) 27  
 Elen 27  
 Elst 44  
 Ende 12  
 Engerling 16  
 Englische Vorstehhunde  
 125  
 Ente (Jagd) 187  
 — (Zoolog.) 70  
 Enteneinsfall 70. 130.  
 188  
 Entensfang 189

Entvogel 70  
 epagneul 124  
 Erbhund 113  
 Erpel 71  
 Eulentöpfe 67  
 Exzenterverschluß 86. 92

Fädlein 18  
 Fährte 17. 33. 37  
 falco 54  
 Falken 54  
 Fallbaum 174  
 Fallenjagd 135  
 Fallgrube 151  
 Fallwild 10  
 Falzeit 60  
 Fang 142  
 Fänge 37. 59  
 Fanggatter 151  
 Fangschuß 142  
 Farbe 8  
 Fasan (Jagd) 183  
 — (Zoolog.) 64  
 Fasanerie 64. 75  
 Federschuß 141  
 Fegen 13  
 Feße 38  
 Feißzeit 15  
 Felbhase 50  
 Felbhuhn 63  
 felis 46  
 Felsenhuhn 63  
 Felsentaube 65  
 Festbeißen der Enten 187  
 Fett 40  
 Fettflüßpfropfen 96  
 Fettloch 40  
 Feuchtblatt 10  
 Feßplatte 146  
 Fiepen 31  
 Finder 150  
 Fischadler 54  
 Fischotter (Jagd) 163  
 — (Zoolog.) 45

Fischreiber 68  
 Flattern der Kugel 86  
 Fliegendes Treiben 132  
 Flinten 82  
 Flußtröhre 39. 45  
 Flug 70  
 Flügel 182  
 Flußadler 54  
 Focke 69  
 Forkeln 9  
 foxhound 109  
 Französische Vorsteh-  
 hunde 124  
 Fraß 35  
 Freier Tierfang 4  
 Fressen 35  
 Frettchen 44  
 Frettieren 44. 135. 170  
 Frischen 35  
 Frischling 35  
 Fuchs (Jagd) 152  
 — (Zoolog.) 38  
 Fuchssangel 154  
 Fuchsbau 39  
 Fuchsfang 152  
 Fuchsgraben 157  
 Fuchshaube 158  
 Fuchshund 109  
 fulica 66  
 Fütterung 75

Gabel 12  
 Gabelbod 28  
 Gabelhirsch 12  
 Gabler 12  
 Gadern 188  
 gallinae 60  
 gallinula 66  
 Gamsbart 32  
 Gänse (Jagd) 187  
 — (Zoolog.) 70  
 Gatter 10. 72  
 Gefäßer 21. 33  
 Geäße 9

Gebet 172  
 Gebirgsschweißhund  
 106  
 Gebräcke 35  
 Gebreche 35  
 Gebet 39. 71  
 Gehöre 9. 35. 40  
 Gebörn 28  
 Geläufe 63  
 Gelbfüße 63  
 Gelege 61. 62. 71  
 Gelocke 178  
 Geltgeiß 145  
 Gelthenne 64  
 Gelttier 9  
 Gemshod 31  
 Gemse (Jagd) 148  
 — (Zoolog.) 31  
 Geräusch 144  
 Gerfall 54  
 Gering 10  
 Gesänge 10  
 Gescheide 68. 140  
 Geschlechtsverhältnis 78  
 Geschmeiß 59  
 Geschreiblatte 146  
 Geschrote 39  
 Gesek'l 60  
 Gesperr 62. 64  
 Gesüßer 63  
 Geweißbildung 10  
 Geweißlose Hirsche 14  
 Geweißschüsse 142  
 Geweißstange 10  
 Gewehre (Flinten) 82  
 — (Schwarzwild) 35  
 Gewölle 59  
 Giftbroden 157  
 Goldadler 53  
 Golddeule 58  
 Goldregenpfeifer 66  
 Gordonsetter 125  
 Graben 135. 157  
 Grabe 13  
 grallae 65

Grannenhaar 42  
 Graudrossel 189  
 Graugans 70  
 Greenerverschluß 93  
 Griffon 124  
 Grimmen 18  
 Großtrappe 65  
 Grouse 62  
 Gründeln 71  
 grus 66

Haarschnepfe 68  
 Habicht 56  
 Habichtsaug 175  
 Hagel 94  
 Hahnenfedrig 64  
 Harbaum 174  
 Haten 35  
 Halali 134  
 Halbtiicher 133  
 haliaetus 51  
 Halsbandregenpfeifer 66  
 Halsschleifen 191  
 Halschuß 138  
 Hammerleßgewehr 84  
 Hängedohnen 191  
 Hängen 38  
 Hängeseil 103  
 Hansteinische Hohlkalle  
 155  
 harrier 109  
 Hartschrot 94  
 Hase (Jagd) 167  
 — (Zoolog.) 48  
 Haselhuhn (Jagd) 180  
 — (Zoolog.) 62  
 Hasenquäle 159  
 Hasenrein 169  
 Hasenjuche 167  
 Hauendes Schwein 35  
 Haupttröhre 39  
 Hauptschlag 60  
 Hausmarder 42  
 Hebelverschluß 91

Hedenhühner 63  
 Heerschnepfe 68  
 Hermelin 43  
 Heßjagd 129. 134  
 Heulen 38  
 Himmeln 182  
 Himmelszeichen 23  
 Himmelsziege 68  
 Hinterlader 82  
 Hinterlassen 19  
 Hirsch 8  
 Hirschbrunst 137  
 Hirschfährte 17  
 Hirschsänger 101  
 Hirschkalb 8  
 Hirschruf 137  
 Hochbeschlagen 10. 25  
 Hochschuß 94  
 Hochsitz 149  
 Hochwild 8  
 Höckerichwan 69  
 Hohe Jagd 6. 7  
 Hohes Infiegel 20  
 Hohes Zeug 133  
 Hohe Tücher 133  
 Hohlchuß 100. 141  
 Hohltaube 65  
 Honigfleder 42  
 Hoppeln 49  
 Horst 59. 68  
 Hosen 59  
 Hubertusgewehr 85  
 Hühnerarten 60  
 Hühnerhabicht 56  
 Hühnerhunde 114  
 Hühnerjuche 180  
 Hundestammbuch 102  
 Hurlerbrade 109  
 Hüttenjagd 135  
 hypoderma 16

Jagdbar 4  
 Jagdberechtigt 5  
 Jagdfall 54

Jagdgeschichte 6  
 Jagdgewehre 81  
 Jagdhunde 102  
 Jagdhunde 3  
 Jagdpaß 6  
 Jagdrecht 4. 5  
 Jagdschein 6  
 Jagdschutzpersonal 78  
 Jagdtierkunde 8  
 Jagdbergehen 6  
 Jagdberpachtung 5  
 Jagdverwaltung 73  
 Jagdwaaffen 81  
 Jägerhof 135  
 Jägerrecht 144  
 Jll 44  
 Jltis 44  
 Infiegel 20  
 Isländischer Fall 54  
 Jule 171  
 Junghasen 49

Kalb 8  
 Kaliber 96  
 Kammer 133  
 Kammerchuß 138  
 Kammerverschluß 92  
 Kampfbahn 68  
 Kaninchen 50  
 Kanzel 149  
 Kasten 158  
 Kastenfalle 155  
 Kaze 46  
 Käuze 58  
 Kledern 39. 42  
 Kegelmachen 49  
 Keilfled 41  
 Keiler 35  
 Keilhaken 66. 68  
 Kelle 47  
 Kessel 35. 40. 132  
 Kesseltreiben 132  
 Kette 63. 71  
 Keulenschuß 140

Klebitz 66  
 Kinnre 97  
 Kirsbroden 156  
 Kitz 28  
 Kitzbod 30  
 Kitzeiß 29  
 Klagen 31  
 Klapperjagd 131  
 Klippen 60  
 Klopjagd 131  
 Knärente 70  
 Knappen 59. 60  
 Knüppelsalle 161  
 Koflamsel 190  
 Kofluch 39  
 Kolbengeweiß 13  
 Kolbenhirsch 13  
 Königsadler 53  
 Kopfichuß 138  
 Korn 90. 97  
 Kornweife 55  
 Korthals = Raubhant  
 124  
 Krähenhütte 171  
 Krakel 174  
 Krammetsvogel 189  
 Kranich 66  
 Kreijen 150  
 Krellen 141  
 Kreuztritt 22  
 Kridel 31  
 Kridente 70  
 Kriechen 113  
 Kriehäne 66  
 Krone 12  
 Kronenzehner 12  
 Kronfchnepfe 68  
 Kröpfen 59  
 Krummruten 133  
 Kugel 95  
 Kugelfchlag 98. 138  
 Kugelpatrone 87  
 Kullern 62  
 Kümmerer 8  
 Kurbel 66

Kurzfchießen 97  
 Kurzwilbbret 13  
 Kynochhüffen 93  
 Kynologie 102  
  
 Labung 94  
 Lager 35. 38. 49  
 lagopus 62  
 Lancieren 133. 137  
 Langgefchoß 87  
 Langhaarige deutſche  
 Borſtebhunde 118  
 Lappen 132. 134  
 Lappjagen 134  
 Lauf 54. 134  
 Laufbohne 191  
 Läufe 9  
 Laufhunde 109  
 Lauſchne 90  
 Lauſchfuß 141  
 Lauſcher 9. 40  
 Läuten 64  
 Leberſchiffle 140  
 Leſaucheux 83  
 Leichenhuhn 58  
 Leinen 133  
 Leitbund 103  
 Leitwolf 38  
 lepus 48  
 Lerchenfall 55  
 Licht 32. 39  
 Lichtes Zeug 133  
 Liegen 63  
 Lieten 187  
 limosa 68  
 Lode 183  
 Loden 131  
 Löffel 48  
 Löffler 24  
 Lofer 9  
 Loſung 23. 40. 60  
 Luchs (Jagd) 165  
 — (Zoolog.) 46  
 Luderhütte 151

Lunte 38. 159  
 Luſer 9  
 lynx 46  
  
 Machetes 68  
 Mahnen 137  
 Männchen machen 49  
 Marberarten (Jagd)  
 160  
 — (Zoolog.) 41  
 Marberloſung 161  
 Märzgans 70  
 Mäuſeln 159  
 Mauererpel 71  
 Medern 68  
 Mehrbraten 141  
 Melden 9  
 Merle 190  
 Merlin 55  
 Meute 109. 150  
 Milan 56  
 milvus 56  
 Mink 46  
 Mittelfproffe 12  
 Mittelſticher 133  
 Mittlere Jagd 6  
 Mönch 14  
 Monſtrotitäten 13. 29  
 Moorgans 70  
 Moorſchneehuhn 62  
 Moosſchnepfe 68  
 Multungula 33  
 Munition 93  
 Murken 67  
 mustela 41  
 Mutterwild 9  
  
 Nachprellen 169  
 Nachſuche 142  
 Nachtrabe 69  
 Nachtraubvögel 52. 57  
 Nachtwiſterungen 149  
 Nagel 69

Neze 133. 135  
 Neue 133  
 Niden 143  
 Nidfänger 101  
 Niedere Jagd 6  
 Nierenschuß 141  
 Nörz 46  
 Notröhre 39  
 numenius 66  
 nyctale 59

Oberliden 21  
 oedinemus 66  
 oestrus 16  
 Ohreule 57  
 ortyometra 66  
 otis 65  
 otus 57  
 Otter (Jagd) 163  
 — (Zoolog.) 45  
 Otterbau 45  
 Ottergarn 165  
 Otterstange 164

Paarzeit 63  
 pachydermata 33  
 Padermeute 150  
 palmipedes 69  
 palumbus 65  
 pandion 52  
 Parforcejagd 134  
 Patrone 84. 93  
 perdix 63  
 Perleule 58  
 pernis 57  
 Perüdengehörn 29  
 Perüdengeweiß 13  
 Pfahleisen 175  
 Pfeifchen 180  
 Pfeife 152  
 Pfeifente 70  
 pharyngomyia 17  
 phasianus 64

Pinsel 29  
 Pirsche 130. 145  
 Pirschwagen 130  
 Plattköpfe 14  
 Plätzen 30  
 Platzhirsch 9  
 Pointer 125  
 Prügelfallen 155  
 Putzen 67  
 Pulvan 179  
 Pulver 94  
 Purpurreiher 68  
 Pürzel 33. 39

Rachenfliege 17  
 Radelhahn 62  
 rallidae 66  
 Rammler 48  
 Ranzeit 38. 39. 40.  
 42. 43  
 Raß 44  
 Raub 38. 59  
 Raubvögel 51  
 Raubvogelpfahleisen  
 175  
 Raubvogelstacheleisen  
 169. 176  
 Rauchsufßbuffard 57  
 Rauchsufßklaus 59  
 Raufwerk 42  
 Raufzeit 35  
 Rebhuhn (Jagd) 180  
 — (Zoolog.) 63  
 redgrouse 62  
 Regenpfeifer 66  
 Rehbock 28  
 Rehgeiß 28  
 Rehwild (Jagd) 145  
 — (Zoolog.) 28  
 —, schwarzes 31  
 Reisklein 21  
 Reiben 71  
 Reiher 68  
 Reihertolonie 68

Reiherstände 68  
 Reihzeit 71  
 Reiften 37, 42  
 Repetiergewehre 87.  
 89  
 retriever 114  
 Ride 28  
 Riefen 13  
 Riegeln 148  
 Riemen 108  
 Rifochettieren 96  
 Ringdrossel 190  
 Ringeltaube 65  
 Rinnen 164  
 Rohrdommel 69  
 Röhre 39. 45  
 Röhren 9  
 Rohrweihe 56  
 Rose 11. 60  
 Rosenstöcke 11  
 Röstelfalk 55  
 Rotdrossel 190  
 Rotfährte 95  
 Rothirsch 8  
 Rothuhn 63  
 Rothühnerjagd 182  
 Rotwild (Jagd)  
 135  
 — (Zoolog.) 8  
 Rotte 35. 38  
 Rübe 159  
 Rubel 9. 38  
 Rubeln 10  
 Rübemann 150  
 Ruber 70. 71  
 Rufen 63  
 Rundfugel 96  
 Rute 43  
 Rütteln 59  
 Saatgans 70  
 Sade 132  
 Saffe 49  
 Saß 41. 49

- Sackhase 49  
 Saaanstand 149  
 Saujagd 149  
 Schädelbeschädigungen 15  
 Schalen 18. 20. 33  
 Schälen 15  
 Schaufel 24. 60  
 Schaufelgeweiß 24  
 Schaufler 24. 27  
 Scheibchen 19  
 Schieberverschluß 92  
 Schiene 90  
 Schießen 96. 100  
 Schild 63  
 Schildern 63  
 Schildbahn 61  
 Schirm 179  
 Schlagbaum 161  
 Schlagen 59  
 Schleiereule 58  
 Schleifen 60  
 Schleppe 156  
 Schließen 109  
 Schloß 60. 143  
 Schloßtritt 21  
 Schlüssel 92  
 Schmalspießer 12  
 Schmalltier 8  
 Schmelzen 59  
 Schnalzen 60  
 Schnarre 189  
 Schnarrziemer 189  
 Schnatterente 70  
 Schneebrossel 190  
 Schneider 10  
 Schnepfe 67  
 Schnepfendred 68  
 Schnepfenstrich 130  
 Schnepfentreiben 185  
 Schnitthaare 138  
 Schnüren 22. 38  
 Schomerling 189  
 Schoof 71  
 Schottisches Heidehuhn  
     63
- Schrank 22  
 Schränken 22. 38  
 Schreden 30  
 Schreiabler 53  
 Schreien 9. 59  
 Schritt 22  
 Schrot 94  
 Schrotpatrone 95  
 Schuhu 58  
 Schußgelber 80  
 Schußhaare 138  
 Schußzeichen 138. 181  
 Schwach 9  
 Schwan 69  
 Schwanenhals 69. 152  
 Schwarte 33. 39. 150  
 Schwarzamfel 190  
 Schwarzwild (Jagd)  
     149  
 — (Zoolog.) 33. 35  
 Schweiß 48  
 Schweißhunde 103  
 Schwimmbögel 69  
 scolopacidae 67  
 Scottverschluß 92  
 Sechsender 12  
 Sechser 12  
 Seeabler 53  
 Seher 44. 48  
 Setter 125  
 Sezen 8. 10  
 side lever 92  
 Silberreißer 69  
 Singbrossel 189  
 Singschwan 70  
 Sonnenbalz 119  
 Spaniel 114  
 Sperber 57  
 Spiegel 9. 31. 60. 61  
     71  
 Spiel 61. 64  
 Spielhahn 61  
 Spießbod 30  
 Spieße 11  
 Spießente 70
- Spießer 28  
 Spissen 131  
 Sprengen 150  
 Sprentel 191  
 Springen 146  
 Sprinz 55  
 Sprung 30  
 Sprünge 48  
 Spur 37. 42  
 Standarte 38  
 Ständer 60. 63  
 Ständern 182  
 Standtreiben 131  
 Stangenspießer 12  
 Stänker 44  
 Stark 35  
 Stärke des Rotwildes  
     15  
 Stechen 41. 67  
 Stecher 67. 90  
 Stechschloß 90  
 Stecken 35  
 Stehen 60  
 Steinabler 53  
 Steinbod 33  
 Steingeiß 33  
 Steinhühner (Jagd)  
     182  
 — (Zoolog.) 63  
 Steinkauz 58  
 Steinmarber 42  
 Steiß 60  
 Stellen der Tücher 133  
 Stellstangen 133  
 Steppenweiß 56  
 Steuer 59. 60  
 Stirnhöcker 70  
 Stöberhunde 114  
 Stockente 70  
 Storch 69  
 Stoß 59. 60  
 Stoßen 59  
 Stranbläufer 58  
 Streichen 63. 67. 71  
 Streife 132

Streifen 159  
 Streifschuß 142  
 Strich 67  
 Strid 129  
 strix 58  
 Strypsin 157  
 Suchjagd 131  
 Suble 10  
 Sumpfschühner 66  
 Sumpfschneule 58  
 Sumpftotter 46  
 Sumpfvogel 65  
 syrniun 58  
  
 Tagraubvögel 51  
 Tannenmarder 41  
 Tauben (Jagd) 183  
 — (Zoolog.) 64  
 Taubenruf 183  
 Teller 35  
 Tellerreisen 153  
 Teschner 85  
 tetrao 60  
 Tierfährte 18  
 tire-haut 185  
 top lever 92  
 totanus 68  
 Totenvogel 58  
 Tragend gehen 38  
 Tränke 10  
 Trappe (Jagd) 184  
 — (Zoolog.) 65  
 Treiben 31. 131. 146  
 Trenzen 9  
 Treten 60  
 Trieb 131  
 Triel 66  
 tringa 68  
 Trinken 10  
 Trittholz 175  
 Trittschleifen 191  
 Tücher 133  
 turdus 189  
 Turmsfall 55  
 Turteltaube 65

Ueberellen 20  
 Ueberfallen 134  
 Ueberläufer 35  
 Uferschnepfen 68  
 Uhu 58  
 Umzäunung 74  
 Ungrabe 13  
 Unterwolle 35. 43

Vanellus 66  
 Verbeissen 15  
 Verblatten 146  
 Verenden 9  
 Verfärben 8. 9  
 Vergiften 157  
 Vergrämen 146  
 Verhören 177. 181  
 Verklämpfen 9  
 Verlorensuche 168  
 Vernehmen 147  
 Vers 60  
 Verschuß der Gewehre  
 91  
 Versuchsanstalt für  
 Handfeuerwaffen 82  
 Vielhuser 33  
 Vierballen 21  
 Vierling 89  
 Vierzehrender 13  
 Vierzehner 13  
 Viole 39  
 Vistier 96  
 Vogelherd 190  
 Vogelschneuse 190  
 Volk 63  
 Vorderlader 82  
 Vorgeiß 32  
 Vorlegetreiben 131  
 Vorstehhunde 114  
 Vorwurfsbroden 155

Wachgeiß 32  
 Wacholderdroffel 189  
 Wachtel 64

Wachtellönig 63  
 Wachtelschlag 63. 66  
 Waldhase 50  
 Waldbauz 58  
 Waldböhreule 57  
 Waldschnepfe 67  
 Wanderfall 54  
 Wanst 143  
 Wasserschühner 66  
 Wasserläufer 68  
 Wasserralle 66  
 Wasserstiefel 186  
 Watvögel 65  
 Wechsel 136  
 Wedel 9  
 Weidbett 140  
 Weide 40  
 Weidmannssprache 8  
 Weidmesser 101  
 Weidsack 143  
 Weidwund 140  
 Weissen 55  
 Weindrossel 190  
 Weisel 190  
 Weisses 35  
 Wenden 23  
 Wersen 39. 40  
 Wespenbussard 57  
 Wesen 60  
 Widersprung 49  
 Widersinnig 13  
 Wiesel 43  
 Wiesenschnarrer 66  
 Wiesenweihe 55  
 Wild 4, 8  
 Wildbäder 78  
 Wildgans 70  
 Wildgatter 72. 74  
 Wildkalb 8  
 Wildstand 72  
 Windeletnen 133  
 Windhunde 129  
 Winterfütterung 77  
 Witterung 156  
 Wolf (Jagd) 151

Wolf (Zoolog.) 37	Zahnwechsel: Rotwild	Zügel 39. 62
Wölfen 38. 39	14	Zündnadelgewehr 85
Wolle 48	Zehner 12	Zurückbleiben 19
Würgebohrung 82	Zeichnen 148	Zurücksetzen 13
Würgfalle 54	Zentralfeuerw. 84	Zwängen 18
Wurzeln 41	Zerrer 189	Zwangswechsel 148
Zahnwechsel: Damtwild	Zerwirken 143	Zwergfall 54
26	Zug 63. 133	Zwergsumpfsuhn 66
— Rehwild 30	Zielfernrohr 90	Zwergtrappe 65
	Ziener 189	Zwölfer 12.